



m

HISTORISCHES MUSEUM DER PFALZ SPEYER

JUNGES MUSEUM

Ur/Vorgeschichte

Handreichung zur Ausstellung

von Gabriele Gierlich



Handreichung zur „Vorgeschichte“

(von Gabriele Gierlich)

INHALTSVERZEICHNIS

1	<i>Die vorgeschichtliche Sammlung</i>	3
2	<i>Die Vorgeschichte als Thema in der Schule:</i>	3
2.1	Geschichte	3
2.2	Alte Sprachen: Griechisch/Latein	8
2.3	Deutsch	9
2.4	Die Kelten als fächerübergreifendes Thema	9
3	<i>Informationsteil (mit Hinweis auf die Ausstellungsobjekte)</i>	
3.1	Die Steinzeit in Europa	10
3.1.1	Die Frühe Altsteinzeit	11
3.1.2	Die Mittlere Altsteinzeit	12
3.1.3	Die Späte Altsteinzeit	13
3.1.4	Die Mittelsteinzeit	14
3.1.5	Die Frühe Jungsteinzeit	15
3.1.6	Die Mittlere Jungsteinzeit	17
3.1.7	Die Späte Jungsteinzeit	18
3.2	Die Bronzezeit	
3.2.1	Die Frühe und Mittlere Bronzezeit	19
3.2.2	Die ausgehende Mittelbronze- und Spätbronzezeit	20
3.3	Die Kelten	22
3.4	Das Nachleben der Kelten	26
3.5	Vorschläge für Arbeitsaufträge an die Schüler/innen beim Gang durch die Ausstellung	31
4	<i>Unterrichtsmaterialien</i>	
4.1	Die Weltalterlehre nach Hesiod, Erga 109ff.	33
4.2	Die Entwicklung der Menschheit nach Demokrit	35
4.3	Der Verlauf der Menschheitsgeschichte nach Lukrez De rerum natura / Vom Wesen der Dinge, V, 925ff.	36
4.4	Ovid: Die vier Weltalter (Met. I, 89ff.)	39
4.5	Der Steinzeit-Bote	40

4.6	Ackerbau und Klimawandel	41
4.7	Der Mann mit dem goldenen Hut	42
4.8	Kelten-Post	43
4.9	Gaius Iulius Caesar:	
4.9.1	Die soziale Gliederung der keltischen Gesellschaft	44
4.9.2	Die Religion der Kelten	45
4.9.3	Die Begräbnisbräuche der Kelten	46
4.9.4	Die Stellung der Frau	46
4.10	Diodor von Sizilien:	
4.10.1	Die Druiden	47
4.10.2	Goldreichtum und Schmuck	48
4.10.3	Das Aussehen der Kelten	48
4.10.4	Ess- und Trinkgewohnheiten der Kelten	48
4.10.5	Krieg, Bekleidung, Waffen	49
4.11	Plinius d. Ältere: Über einen Brauch bei den Druiden	51
4.12	Arbeitsvorschläge zur Bearbeitung des unter Punkt 4 aufgeführten Textmaterials	52
4.13	Lehrerkommentar zu den Arbeitsvorschlägen	56
4.14	Kommentar aus Sicht von Asterix und Obelix zu Caesar, Diodor und Plinius	65
5	<i>Literaturverzeichnis</i>	69

1 Die vorgeschichtliche Sammlung

Auf der Suche nach spektakulären Relikten antiker Hochkulturen strafen wir meist die Hinterlassenschaften der Ur- und Frühgeschichte mit Nichtachtung. Was ist schon ein Faustkeil gegenüber ägyptischen, griechischen und römischen Tempeln, Grabanlagen, Statuen, Reliefs und Malereien? Darüber hinaus macht in diesen frühen Perioden das Fehlen von schriftlichen Zeugnissen die Rekonstruktion der Vergangenheit mühsam.

Doch vergessen wir dabei, dass es die Steinzeit war, die mit primitivsten Mitteln das Fundament zu unserer heutigen Kultur legte. Ohne die Entwicklungen in der Steinzeit, die den größten Teil unserer Geschichte umfasst, gäbe es unsere heutige sesshafte Lebensweise mit Ackerbau und Viehzucht nicht. Deshalb sollte man sich die Leistungen der damaligen Menschen ins Gedächtnis rufen und ihnen größten Respekt zollen. Die vorgeschichtliche Sammlung des Historischen Museums in Speyer gibt mit ihren Fundobjekten die Möglichkeit dazu, sich mit dieser umwälzenden Epoche vertraut zu machen und auseinanderzusetzen.

Die auf die Steinzeit folgende Bronzezeit gehört ebenfalls nicht zu einer Epoche, die mit spektakulären Großmonumenten und schriftlichen Quellen aufwartet. Doch birgt gerade für diese Zeit das Historische Museum der Pfalz einen einzigartigen Schatz: den Goldenen Hut von Schifferstadt, dessen eingeprägte Zeichen vor kurzer Zeit mit überzeugenden Argumenten als Kalender entziffert wurden.

Schon in vertrautere Gefilde kommen wir mit den Kelten, da Caesar gegen das Volk der Kelten in Gallien Krieg geführt und uns interessante Informationen über Land und Leute überliefert hat. Aber nicht nur die Antike befasste sich mit den Kelten, sondern bis heute existiert eine Wiederbelebung keltischer Kultur in einer Art „Keltenromantik“ bzw. wird die Aktualität der Kelten in den beliebten Comics von Asterix und Obelix zelebriert. Welche Kultur die Kelten hatten, die z.T. mit der römischen durchaus konkurrieren konnte, dokumentiert das Speyerer Museum mit seinen Exponaten.

2 Die Vorgeschichte als Thema in der Schule

Ziel der Handreichung ist keine Anleitung zur Methodik des Unterrichts, sondern eine Materialsammlung zur Thematik, deren didaktische Umsetzung in das Belieben eines jeden gestellt ist. Zu den unter Punkt 4 aufgeführten Unterrichtsmaterialien gibt es für die Bearbeitung einen eigenen Lehrerkommentar. Lehrerinnen und Lehrer, die ihre Schülerinnen und Schüler selbst durch die vorgeschichtliche Sammlung des Museums führen wollen, können dazu Anregungen unter Punkt 3.5 finden. Nähere Erläuterungen zu den dort angebotenen Arbeitsaufträgen sind aus den entsprechenden Abschnitten des Informationsteils der Handreichung zu entnehmen.

2.1 GESCHICHTE

Die Vorgeschichte der Menschheit ist Stoff im Geschichtsunterricht der **7. Klasse** Hauptschule/Realschule/Gymnasium. Mit den Themen „Der Mensch als Jäger und Sammler und der Übergang vom Jäger zum Ackerbauern und Viehhalter“ sind die markanten Punkte der Entwicklung in der *Steinzeit* festgehalten.

Einen Einblick in das Leben der Steinzeitmenschen und die Konsequenzen des Wechsels vom Jäger- und Sammlerdasein zur Sesshaftigkeit und zum Ackerbau will auch der Lehrplan in den Förderschulen im Rahmen des Faches Geschichte-Gemeinschaftskunde in Lernstufe 6 vermitteln.

Beide Lehrpläne verweisen darauf, dass in der Altsteinzeit in dem von Eiszeiten geprägten Klima der Mensch zum Überleben auf Feuer und Bekleidung angewiesen war und auch des Schutzes durch Behausungen bedurfte, auch wenn wir bis heute solche nicht nachweisen können. Höhlen und vielleicht auch aus Mammutzähnen gebaute Rundhütten

dürften als Unterschlupf vor den Unbilden des Wetters gedient haben, die allerdings keine Spuren in der Landschaft hinterließen.¹

Die Frage, wie man menschliche Siedlungen erkennen kann, könnte Schüler/innen zu „archäologischen“ Überlegungen anregen: Denn Bebauung kann nur nachgewiesen werden, wenn sie in den Boden dauerhaft eingreift, so z.B. wenn Pfosten in den Boden gerammt oder Steinbauten errichtet wurden, deren Überreste noch vorhanden sind.

Dass die Horde die Überlebensform in der Zeit der Jäger und Sammler war, was der Lehrplan 7. Kl. (HS/RS/GY) im Stoffbereich I „Von der Großgruppe zur Kleingruppe“ thematisiert, versteht sich aus der für den Menschen lebensfeindlichen Umwelt, in der der einzelne Mensch nur in größeren Gemeinschaften vor Attacken wilder Tiere sicher war.

Deshalb war auch die Schaffung von Kleingruppen bei der Jagd notwendig. Warum „Teamwork“ von Nöten war, darüber können sich die Schüler/innen Gedanken machen, nachdem sie herausgefunden haben, welche Art von Tieren in der Steinzeit gejagt wurden.

Als in der Mittelsteinzeit (Mesolithikum) um 9500 v. Chr. ein Klimaumschwung zu wärmeren Temperaturen einsetzte, veränderte sich Flora und Fauna und damit gezwungenermaßen auch das Jagdverhalten des Menschen. So zeigt sich schon vor der Sesshaftwerdung der Menschheit die Herausforderung durch den Klimawandel und seine Bedeutung als Initiator wichtiger Umgestaltungen in der Lebensweise, aber gleichzeitig auch die Fähigkeit des Menschen sich an die veränderten Umweltbedingungen anzupassen. Die Klimaerwärmung hat, wie neueste Forschungen ergeben haben, die Umstellung vom Jäger- und Sammler- Dasein auf Ackerbau und Viehzucht nicht nur beeinflusst, sondern sogar gesteuert.

Dass Ackerbau und die Viehhaltung durch Rodung von Wäldern schon frühzeitig zu schwer wiegenden Eingriffen in die Natur als Lebensraum führten, ist eine Problematik, über die sich Siebtklässler anhand des Textes 4.5 Gedanken machen können. Welche Fragen man zu diesem Text stellen könnte, dazu macht Kap. 4.12 Vorschläge.

In der Jungsteinzeit in der Periode der Sesshaftwerdung können wir auch einen Wandel im gesellschaftlichen Zusammenleben feststellen. Es entsteht die Kleingruppe bzw. Familie, worauf der Lehrplan 7. Kl. (HS/RS/GY) im Rahmen des Stoffbereichs „Von der Großgruppe zur Kleingruppe“ abhebt. Bei den frühen Häusern der Bandkeramiker lässt sich nachweisen, dass etwa 8-10 Menschen darin lebten. Jede Generation scheint sich ein neues Haus gebaut zu haben. Die Umwelt war offenbar nicht mehr so gefährlich, und das Haus bot mehr Sicherheit als das Leben in der freien Natur.

Im Lehrplan wird auch dezidiert auf die technischen Neuerungen hingewiesen, die dem Menschen ab der Jungsteinzeit (Neolithikum) das Leben erleichterten. In der späten Jungsteinzeit setzten die Menschen verstärkt Rinder als Arbeitstiere ein. Denn um die weiten Ackerflächen zu bewirtschaften, nutzte man jetzt einen Hakenpflug, den die Rinder ziehen konnten. Mit dem Pflug konnte man natürlich schneller und besser die Ackerflächen bearbeiten als mit Harken. Die Rinder konnten auch Transportschlitten und Wagen ziehen.

Der bereits genannte Text 4.5 behandelt zwar die älteste Phase der Jungsteinzeit, die Bandkeramische Kultur (Altneolithikum/Frühe Jungsteinzeit), in der noch nicht alle technischen Umwälzungen vollzogen waren, aber die Schüler/innen werden dazu aufgefordert, weiterzudenken und sich Gedanken zu machen über die künftige Entwicklung, die am Ende der Jungsteinzeit einsetzte.

Desgleichen ist die Töpferscheibe eine Erfindung des späten Neolithikums. Allerdings kam sie nur im Vorderen Orient zum Einsatz. Dort entdeckte man ca. 3500 v. Chr. das früheste Exemplar einer Töpferscheibe in der sumerischen Stadt Uruk. Diese Drehscheibe funktionierte so, dass sie sich auf einer festen, im Boden montierten Achse drehte. Ab 2. Jt. v.

¹ Erst in der späten Altsteinzeit lassen sich solche Behausungen nachweisen, wie in Gönnersdorf a.Rh., s. Kap.3.1.3.

Chr. änderte sich dieses Prinzip: Die Achse war immer noch fest montiert, allerdings drehte sie sich jetzt in einer Sohle.

Die Töpferscheibe kam aber in Mitteleuropa in einfacher Form erst in der Bronzezeit in Gebrauch. Ab dem 13. Jh. lässt sich nachweisen, dass es teilweise üblich wurde, Keramikgefäße auf einer langsam drehbaren Unterlage zu formen.

Der Webstuhl ist ebenso eine Errungenschaft der Jungsteinzeit. Früheste Fundorte liegen auch hier im Vorderen Orient, aber der Webstuhl wurde schon in der frühen Jungsteinzeit in Mitteleuropa genutzt.

Schüler/innen könnten von diesem Kenntnisstand ausgehend Überlegungen anstellen, wie man ohne Töpferscheibe ein Gefäß formen bzw. wie man ohne Webstuhl Kleidung herstellen kann. Felle, Leder, Filz bzw. Bast wurden zu Kleidung verarbeitet. Nähadeln waren seit der späten Altsteinzeit bekannt.

Auch der Metallguss lässt sich in steinzeitlichen Siedlungen nachweisen. Seit dem 7. Jt. v. Chr. wird Metall nicht nur kaltbearbeitet durch Hämmern und Bohren, sondern auch durch Verflüssigen und Glühen. Der im 3. Jt. v. Chr. aufgekommene Hohl-guss, im Gegensatz zu dem bisher üblichen Vollguss, ermöglichte die Herstellung komplizierterer Objekte. Zur Metallurgie gehört schon früh die Goldverarbeitung, und die ersten Kupfergegenstände tauchen in Deutschland gegen Ende des Mittelneolithikums auf, wobei es sich um Transporte von weit her handelte.

Wenn man diese Neuerungen betrachtet, fällt es uns nicht schwer, die Menschheitsgeschichte als eine Entwicklung vom Einfachen zum Besseren zu sehen. Dass diese Sichtweise aber nicht unbedingt eine zwingende ist, beweist schon die Antike, die zwar ebenfalls mit Begriffen wie Bronze- und Eisenzeit operiert, aber mit der Steinzeit so ihre Probleme hat: War die Steinzeit eine Goldene Zeit, ein Paradies, oder eine primitive Epoche?

Welche divergierenden Standpunkte es seit der Antike zum Beginn der Menschheitsgeschichte und deren Verlauf gibt, damit können sich bereits Schüler/innen der 7. Klasse auseinandersetzen. Altersgemäß ist der kurze Prosatext aus Demokrit (4.2), den man mit dem Bibeltext der Genesis vergleichen kann. Die Schüler/innen können sich nach der Lektüre selbst eine Meinung bilden, zu welcher Anschauung sie tendieren. Arbeitsvorschläge zu diesem Komplex macht 4.12.

Besonders in der **Sekundarstufe II** lassen sich im Rahmen des Themengebietes „Dauer und Wandel - Grundlagen der abendländischen Kultur in der Antike“ die verschiedenen Fassetten der frühen Menschheitsgeschichte umfassend erörtern. Unter Punkt 4 der Handreichung sind Unterrichtsmaterialien vom Schwierigkeitsgrad speziell für die Sekundarstufe II aufgeführt (Bearbeitungsvorschläge 4.12). Es handelt sich um Hesiods Sichtweise der Entwicklungsgeschichte der Menschheit in den Erga (4.1), die sich gut mit den Ansichten des Römers Lukrez (4.3) kontrastieren lässt. Zum Vergleich hinzuziehen kann man Demokrit (4.2), Ovid (4.4) und facherweiternd auch die Sichtweise der Bibel.

Für die Sekundarstufe II ist sicherlich ebenso eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit dem Thema möglich, inwieweit Ackerbau und Viehzucht die Natur und das Klima nachhaltig verändert haben. Mit Hilfe des Arbeitsblattes 4.6 (Bearbeitungsvorschläge 4.12) könnten die Schüler/innen die Richtigkeit der These diskutieren, ob der Klimawandel die Umstellung auf Ackerbau und Viehzucht gesteuert hat. Heute haben wir zunehmend mit den Folgen dieser Umstellung zu kämpfen, die ihrerseits offenbar wiederum einen Klimawandel bedingt. Es scheint zur Sisyphusarbeit des Menschen zu werden, ein Ökosystem zu schaffen, das eine Balance zwischen ökonomisch und ökologisch herstellt, wie es Müller-Beck in seinem Buch über die Steinzeit treffend formuliert hat (S. 94).

Die auf die Steinzeit folgende *Bronzezeit* spielt im Unterricht keine eigenständige Rolle. Allerdings könnte man sich mit dieser Epoche genauer befassen, wenn man besonders die Tatsache berücksichtigt, dass das Historische Museum einen der vier bekannten Goldenen Hüte aus der Bronzezeit besitzt und gerade die neueste Forschung die dort eingravierten

Kreise, Linien und Punkte als einen Mond- und Sonnenkalender „entziffert“ hat. Dabei hilft vielleicht, um das Interesse der Schüler/innen der 7. Klasse zu wecken, der kurze Text, der von dem Mann mit dem Goldenen Hut erzählt (4.7 + Arbeitsvorschläge 4.12). Da die Bronzezeit eigentlich kein Unterrichtsstoff in der Schule ist, ist diese Geschichte durchaus für einen Einsatz beim Museumsbesuch gedacht. Er kann vor der Vitrine, in der der Goldene Hut ausgestellt ist, von den Schüler/innen selbst durchgelesen werden oder der Klasse vorgelesen werden. Anschließend können die Schüler/innen die Fragen dazu beantworten.

Auch das Volk der *Kelten* findet im Geschichtsunterricht erst genauere Beachtung, als es auf die Römer trifft. Von daher lassen sich die Kelten natürlich in Zusammenhang mit Caesars Eroberung Galliens behandeln. Caesar hat uns in seinem *Bellum Gallicum* einen Keltenexkurs hinterlassen, der unter Punkt 4.9 der Handreichung in Übersetzung wiedergegeben und mit einem Sachkommentar versehen ist.

Vielleicht sollte man aber vor der Lektüre des antiken Textes die Schüler/innen fragen, was sie bereits von den Kelten wissen. Sicherlich wird dieses Wissen vor allem von den Asterix- und Obelixcomics geprägt sein oder von Büchern und Filmen wie der „Herr der Ringe“ von Tolkien bzw. von Fantasy-Romanen wie z.B. von Marion Zimmer Bradley „Die Nebel von Avalon“. Als eine zweite Frage könnte sich anschließen, was die Schüler/innen von einer Keltenbeschreibung der antiken Autoren erwarten, also was sie über die Kelten dort erfahren wollen. Nicht nur Caesar hat sich ausführlich über die Kelten ausgelassen, sondern schon vor ihm der Grieche Diodor.

Der Diodor-Text ist ebenfalls unter Punkt 4.10 der Handreichung in Übersetzung, ergänzt durch einen Sachkommentar, nachzulesen. Vergleicht man die beiden Keltenbeschreibungen (Caesar und Diodor), dann ergibt sich daraus einerseits die Erkenntnis, dass Diodor eher eine Ethnografie der Kelten liefert als Caesar, und andererseits die Frage, aus welchen Intentionen heraus sie so und nicht anders gestaltet wurden. Gesichtspunkte, unter denen die Texte einzeln und im Vergleich miteinander bearbeitet werden können, zeigt 4.12 auf, auch hier wird im Schwierigkeitsgrad zwischen Sekundarstufe I und II unterschieden. Kindgerecht aufgearbeitet sind die Quellen für jüngere Schüler/innen im Text 4.8, dessen Lektüre sich vielleicht für eine 7. Klasse besser eignet als die Originalquellen.

Die Kultur der Kelten hat sicherlich von außen, von den Völkern des Mittelmeerraumes, mehr Anregungen erfahren, als dass sie auf diese bereits existierenden Hochkulturen ausgestrahlt hätte, doch darf man nicht übersehen, dass die Kelten in gewissen Bereichen den Römern überlegen waren. Die Römer ihrerseits nahmen gern diese Anstöße auf, um ihre kulturellen Errungenschaften fortzuentwickeln. Deshalb sollte man die Schüler/innen auf die zahlreichen keltischen Wörter aufmerksam machen, die ins Lateinische, aber auch ins Deutsche übernommen wurden und die uns verdeutlichen, wo die Stärken der Kelten lagen.² Führend waren die Kelten in der Metallindustrie. Kupfergruben im Salzburgerland waren zeitweise für ganz Europa von Bedeutung. Früh wurde das für die Herstellung von Bronze wichtige Zinn in Cornwall abgebaut. Denn Bronze entsteht aus einer Legierung von Bronze und Zinn. Die Bronze war auch noch in der Eisenzeit wichtig. Das Wort „Eisen“ leitet sich aus dem keltischen > *isarno* ab, ebenso das Wort für „Blei“. Das mittelalterliche Wort *brünne* für Brustpanzer entstammt ebenfalls dem keltischen > *brusnjo*, was so viel wie „Brust“ bedeutet. Möglicherweise leitet sich auch das Wort *Ofen* aus dem Keltischen her, wo er zur Metallverhüttung eingesetzt wurde.

Die im 7. Jh. in Gallien hergestellten Schwerter übertrafen die römischen in Hinsicht auf die Schmiedekunst. So übernahmen die Römer ihr Wort für Schwert *gladius* von den Kelten, ebenso keltischen Ursprungs ist das Wort für Lanze > *lancea*. Die Eisenproduktion und -verarbeitung wurde bei den Kelten in großem Stil betrieben. Bei Ausgrabungen in der keltischen Siedlung Manching in Bayern wurden etwa 200 verschiedene eiserne Gerätetypen

² Birkhan; Maier, Kleines Lexikon ...

gefunden. Der Ruf der Kelten als Eisenschmiede und Bergleute hat sich vielleicht bis zu den Sieben Zwergen Schneewittchens herumgesprochen, die als Nachfahren der „hilfreichen Kleinen im Kapuzenmantel“, wie sie der keltische Volksglaube kennt, gelten könnten.³

Die Überlegenheit der Kelten bei der Anfertigung von Waffen, im Fahrzeugbau und in der Textilherstellung bezeugen etwa 200 keltische Lehnwörter im Lateinischen.⁴ Von den Kelten erfundene Wagentypen mit zwei Achsen wurden bis ins 19. Jh. noch als Postkutschen verwendet. Auch das lat. Wort *carrus* verdankt sich dem Keltischen, woraus wir den Karren abgeleitet haben. Die Bezeichnung *raeda* für Reisewagen und *carpentum* für den zweirädrigen Wagen haben die Römer auch von den Kelten übernommen. Das Wort für den vierrädrigen Wagen *petorritum* leitet sich von keltisch *petor* = vier und *rit/lat.rota* = Rad ab.

Keltisches Modebewusstsein spiegelt sich in lat. Begriffen wie *sagum*, was so viel wie wollener Umhang oder Mantel heißt. *Mantum* selbst war Vorbild für unser Wort Mantel und auch die Kapuze *cucullus* kommt wahrscheinlich aus dem Keltischen, zumindest hat hier das Gallische eine Vermittlerrolle gespielt. Das „Hemd“ *camisia* (frz. Chemise) hat seinen Ursprung ebenfalls im Keltischen, denn in Rom war es als Kleidungsstück unbekannt. Auch der Soldatenstiefel *caliga* / *caligula*, der dem Sohn des Germanicus, der von 37-41 n. Chr. römischer Kaiser war, den Namen gab, weil er so gerne schon als Kind in Soldatenkleidern herumlief, ist ein keltisches Lehnwort im Lateinischen. Das keltische Wort für Pferd *caballus* hat im Französischen ein Nachleben in „cheval“/ „Pferd“ und in „chevalier“ / „Ritter“, das in unserem Kavalier weiterlebt. Im 6. Jh. verdrängt es in der Romania das römische Wort *equus*. Unser Wort „Pferd“ leitet sich von der griechisch-keltischen Mischbildung *paraveredus* ab. Darin steckt die griechische Präposition „para“ (παρά), in der Bedeutung „bei“, so wie die gleichbedeutende keltische Präposition „ve“= bei, weiterhin das keltische „raeda“= vierrädriger Reisewagen. Im Spätlatein bürgerte sich dieses Wort ein, gemeint war damit das „Ersatzpostferd“, also das dritte Pferd neben dem des Kuriers und dem des Postkutschers.

Auch unser Wort für Reich haben wir aus dem Keltischen entlehnt. *Rigjon* heißt es, und davon leitet sich das keltische Wort für König *rigs* ab, worin wir auch das lateinische *rex* wiedererkennen. Zahlreiche keltische Eigennamen, die in Caesars *Bellum Gallicum* auftauchen, tragen die Endsilbe – *rix*, wie Vercingetorix, Orgetorix, Ambiorix, aber uns fällt dazu sicher nicht zuletzt Asterix ein.

Für die jüngeren Schüler/innen bietet sich ein Vergleich der antiken Texte mit den immer noch aktuellen Comics von Asterix und Obelix an. 4.14 gibt einen Kommentar aus der Sicht von Asterix und Obelix, der zeigt, dass die Comics durchaus antike Quellen berücksichtigen und Wahres überliefern, also nicht nur zum Spaß der jungen Leserschaft erfunden sind. Vor allem zur Erhärtung der Druidendarstellung bei Asterix und Obelix ist der Pliniustext in den Anhang aufgenommen (4.11), der von der Mistel berichtet als einer bei den Kelten als heilig verehrten Pflanze. *Miraculix*, der beim Schneiden der Mistel in den Comics abgebildet wird, liegt somit genau auf der Linie der antiken Überlieferung.

Die unter Punkt 4 der Handreichung abgedruckten antiken Texte aus Caesar und Diodor reizen nicht nur zum Vergleich untereinander, sondern es bietet sich auch ein Blick auf Caesars Germanenexkurs (BG VI,21-28) an, der im *Bellum Gallicum* direkt auf den Keltenexkurs folgt.⁵ Da Caesar feststellt, dass die Lebensweise der Gallier von der der Germanen stark abweicht, lohnt sich eine Untersuchung dieser Behauptung. Eine ausführliche Behandlung dieses Themas böte sich am ehesten in einer Facharbeit in der **Sekundarstufe II** an.

³ R. Egger (Der hilfreiche Kleine im Kapuzenmantel (1946), in: Ders., Röm. Antike und frühes Christentum II, 1963, S.1ff.) zur keltischen Herkunft des *Genius cucullatus*, der den Menschen hilfreich und wohlgesinnt ist.

⁴ K. Schmidt, Keltisches Wortgut im Lateinischen, in: Glotta 44, 1967, S.151ff.

⁵ Caesars Germanenexkurs ist in der Handreichung zur römischen Sammlung des Speyerer Museums wiedergegeben und kommentiert.

Interessant ist, wie Caesar sein Urteil, Gallier und Germanen seien grundverschieden, zu belegen versucht. So setzt er sich mit der unterschiedlichen Religion und Lebensweise der Kelten und Germanen auseinander. Allerdings verwendet Caesar bei der Beschreibung der Kelten und Germanen keine einheitlichen Kriterien. Wo er gleiche Maßstäbe anlegt, setzt er sich mit den einzelnen Punkten nicht in derselben Ausführlichkeit auseinander. Während sich Caesar eingehend mit der Religion der Gallier befasst und dabei viele Gemeinsamkeiten mit der römischen Religion entdeckt – er benennt die gallischen Götter mit römischen Namen –, billigt er den Germanen nur eine Naturreligion zu, die ohne Opfer auskommt. Anderer Ansicht in puncto Religion der Germanen ist im Übrigen der römische Historiker Tacitus, der die Verehrung derselben Götter bei beiden wiederfindet.⁶ Außerdem bescheinigt Caesar den Germanen eine ausschließliche Ausrichtung ihres Lebens auf Krieg und Jagd, während er bei den Galliern eine Abnahme der kriegerischen Aktivitäten wahrnimmt. Denn die Gallier sind in seinen Augen durch die Nähe zur römischen Provinz und den Annehmlichkeiten der römischen Zivilisation verweichlicht, während die Germanen durch eine genügsame Lebensweise abgehärtet sind (BG VI, 24,5f.). Es sind vornehmlich die Germanen, die Caesar mit dem Begriff *barbari* belegt. Im Zusammenhang mit den Galliern hält er sich auffallend mit dieser Bezeichnung zurück. Hier ist eine deutliche Grenze zwischen Galliern und Germanen, allein schon durch die Wortwahl, gezogen. Die Botschaft ist klar: Die Römer können die Gallier befrieden und ins Imperium Romanum eingliedern. Eine Gefahr stellen möglicherweise die mächtigen Druiden dar, denen Caesar deshalb auch eine ausführliche Schilderung widmet. Die Germanen dagegen sind unberechenbar, sie werden für Rom der künftige Gegner sein, wenn die Gallier schon längst „ihre Waffen gestreckt haben“.

Das Thema „Kelten“ lässt sich wiederum in der Sekundarstufe II unter „Dauer und Wandel – Grundlagen der abendländischen Kultur in der Antike“ einordnen.

Aussagen zur Stellung der Frau bei den Kelten sollen anregen, sich mit der Stellung der Frau in antiken Kulturen genauer zu befassen, und könnten in der Sekundarstufe II im Fach Gemeinschaftskunde mit Schwerpunkt Geschichte diskutiert werden, da der Lehrplan als übergreifendes Thema „Die Frau in Familie und Gesellschaft der griechisch-römischen Antike“ zur Erörterung stellt.

2.2 ALTE SPRACHEN: GRIECHISCH/LATEIN

Die unter Punkt 4 (4.1-4.4; 4.9-4.11) aufgeführten Texte können natürlich auch im altsprachlichen Unterricht gelesen werden. Ausgelassene Textstellen sind in der Übersetzung markiert, so dass es möglich ist, die griechisch und lateinischen Originaltexte entsprechend abzustimmen.

Will man im Rahmen der *Caesarlektüre* den Keltenexkurs im 6. Buch des Bellum Gallicum auf Latein behandeln, so bietet es sich an, diesen nicht isoliert zu lesen, sondern ihn mit dem anschließenden Germanenexkurs zu vergleichen.⁷ Ein ausführlicher Vergleich ist im Sprach- und Lektüreunterricht vielleicht eher angebracht als im Geschichtsunterricht, wo mehr Sachfragen im Vordergrund stehen.

Da Caesar behauptet, dass zwischen den Gebräuchen der Germanen und der Kelten ein großer Unterschied existiere, könnte man die Schüler/innen auffordern, anhand einer Tabelle die einzelnen Punkte der Keltenethnografie denen der Germanenbeschreibung gegenüberzustellen. Daraus wird sich ergeben, dass Caesar hier z.T. verschiedene Kriterien auswählt, um Germanen und Kelten zu charakterisieren. Auch dort, wo er dieselben Bereiche anspricht, handelt er diese in unterschiedlicher Ausführlichkeit ab.

⁶ Tacitus, Germania 9. Der Tacitustext ist ausführlich wiedergegeben in der Handreichung zur römischen Sammlung im Speyerer Museum.

⁷ Lit.: Heubner; Kremer; Mensching

Hat man dies herausgearbeitet, dann kann man die Frage nach dem Sinn des Ganzen stellen⁸, warum Caesar so unterschiedlich mit den beiden Beschreibungen verfährt.

Im Fach *Latein* in der **Sekundarstufe II** könnte der unter Punkt 4.3 auf Deutsch wiedergegebene Lukreztext auch in Originalsprache gelesen werden. In der Jahrgangsstufe 12/13 wird im Lehrplan unter dem Thema „Römisches Philosophieren“ ausdrücklich auf das evolutionäre Kulturentstehungsmodell des Lukrez als zusätzliches Ziel für das Leistungsfach hingewiesen. Ovids Metamorphosen gehören zum Lektürestoff der 11. Jahrgangsstufe. Gerade auf die Weltalterlehre (4.4) wird im Besonderen hingewiesen.

Hesiod, der gewissermaßen die Gegenposition zu Lukrez vertritt, aber mit Ovid in Einklang steht, ist im *Griechischunterricht* der Oberstufe nicht als Originallektüre vorgesehen. Allerdings wäre es laut Lehrplan möglich, den Demokrittext im Griechischunterricht zu lesen, da die Vorsokratiker in allen Jahrgangsstufen behandelt werden können, auch wenn hier Demokrit nicht ausdrücklich unter den Lektürevorschlägen genannt wird.

Natürlich ist es immer möglich - und sicher auch aufgrund der gedrängten Zeit nötig - nur einen Teil der Texte im Original zu lesen und Texte in Übersetzung hinzuziehen. Dies mag zwar nicht der Sprachförderung dienen, hilft aber das Bild abzurunden und verschiedene Sichtweisen zu einem Themengebiet den Schüler/innen vor Augen zu führen.

2.3 DEUTSCH

Von den Epochen der Vorgeschichte können letztlich nur die Kelten im Deutschunterricht Berücksichtigung finden, in erster Linie in der **Sekundarstufe II**, wo im Block „Mittelalter“ Hartmann von Aue als Lektüre empfohlen wird. Hier könnte man Werke auswählen, die den Artusstoff betreffen. In gleicher Weise könnte man in Zusammenhang mit dem Parzival, der ja eine Verbindung mit der Artussage eingegangen ist, das Nachwirken des Keltentums aufzuarbeiten, vielleicht auch gerade deshalb, weil man im Parzival auf den ersten Blick einen germanischen Sagenstoff vermuten könnte. Dass das 18./19. Jh. die Kelten für die Germanen vereinnahmte, mag die Trennlinie in der Tat unscharf erscheinen lassen.

Die keltische Sagenwelt mit Artus und Parzival kann Schüler/innen der **Sekundarstufe I** über kindgerechte Aufbereitung in Kinder- und Jugendbüchern zugänglich gemacht werden. Eine relativ reiche Auswahl steht hier zur Verfügung und ist im Literaturverzeichnis aufgeführt.

Liest man im Deutschunterricht Goethes Werther und möchte die Gelegenheit nutzen, das Nachleben keltischer Geisteswelt genauer zu betrachten, könnte sich ebenda die Auseinandersetzung mit den Ossiangesängen anbieten, die von Goethe in den Text des „Werther“ eingearbeitet wurden. Eine Beschäftigung damit könnte unter dreierlei Hinsicht erfolgen: im Hinblick auf deren Entstehung, ihrer Funktion im Text, aber auch in ihrer Bedeutung für Goethe selbst.⁹

2.4 DIE KELTEN ALS FÄCHERÜBERGREIFENDES THEMA

Als Option ließe sich auch fächerübergreifendes Arbeiten zum Thema „Kelten“ vorstellen, das in einem Zusammenwirken der Fächer Geschichte, Latein, Deutsch, aber auch Musik denkbar wäre.¹⁰

Ausgehend von den antiken Texten über die Kelten kann man fragen, was die Nachwelt aus ihnen gemacht hat. In der Sagenwelt des Mittelalters sind es offenbar die Ritter

⁸ Näheres dazu: s. 2.1 Geschichte, Kelten, Sekundarstufe II

⁹ Näheres dazu: 3.4 Das Nachleben der Kelten; Materialien zu Goethes Werther: E. Hein, Johann Wolfgang Goethe, Die Leiden des jungen Werther, Oldenbourg Interpretationen, Bd. 52, 2. überarb. u. korr. Aufl. München-Düsseldorf-Stuttgart 1997; K. Rothmann, Johann Wolfgang Goethe, Die Leiden des jungen Werther, Erläuterungen und Dokumente, rev. Ausgabe Stuttgart (Reclam) 2000

¹⁰ Näheres dazu: 3.4 Das Nachleben der Kelten

und ihre Abenteuer, die die Hörer und Leser vor allem angesprochen haben. In der antiken Literatur hören wir auch wenig von den keltischen Rittern, geschweige denn von Ritterabenteuern.

Seit dem 18. Jh. spielen dagegen die Barden eine besondere Rolle. Die Barden werden in ihrer Bedeutung mit den Druiden und Sehern von Diodor gleichgesetzt. Der erste Druidenorden, der 1717 in London gegründet wurde, nennt genau diese Gruppen in seinem Namen: „Order of the Bardes, Ovates (von lat. *vates*: Seher) and Druids“. Von den Druiden und Barden erfahren wir mehr aus den antiken Texten als von den Rittern.

Im Rahmen einer solchen thematischen Bearbeitung der „Kelten“ wäre auch ein Besuch im Museum sinnvoll: Welche Angaben der antiken Autoren lassen sich durch Funde aus der Keltenzeit bestätigen oder widerlegen?

Der Musikunterricht kann keltisches Gedankengut in Bellinis „Norma“ sowie Wagners „Parzival“ und „Tristan und Isolde“ thematisieren.

Zur Abrundung des Keltenbildes bei den Schüler/innen gehören Asterix und Obelix-Comics dazu, anhand derer man „Dichtung und Wahrheit“ herausarbeiten könnte.¹¹

Schüler/innen der Sekundarstufe II, für die dieses Projekt aufgrund der dazu nötigen Recherchen sicher besser geeignet wäre als für die Sekundarstufe I, könnte man auch beauftragen, im Internet nachzuforschen, was dort alles unter dem Stichwort „Kelten“ angeboten wird: Was könnte als authentisch gelten, wie z.B. Motive keltischer Kunst, bzw. was müsste man als Auswüchse bezeichnen und hat absolut nichts mit dem historischen Keltentum zu tun, das durch antike Texte und archäologische Zeugnisse belegt ist.

3 Informationsteil (mit Hinweis auf die Ausstellungsobjekte)

Im Informationsteil werden die Ausstellungsobjekte chronologisch nach den einzelnen Epochen der Vorgeschichte geordnet, wie es dem Rundgang im Museum entspricht. Im Folgenden wurde Wert darauf gelegt, ein möglichst vollständiges Bild von den Exponaten zu geben.

3.1 Die Steinzeit in Europa¹²

Mit der Steinzeit beginnt die Vorgeschichte. Den Begriff „Vorgeschichte“ hat Hegel (1770-1831) geprägt. Denn die eigentliche Geschichte der Menschheit begann für ihn erst, als schriftliche Quellen den Stand und die Fortentwicklung der sprachlichen, kulturellen und religiösen Äußerungen bezeugten. Vorgeschichte war deshalb in diesem Sinne noch keine Geschichte, sondern nur eine Vorstufe davon – eine Auffassung, die sich schließlich durchgesetzt hat.

Die Bezeichnung „Steinzeit“ geht auf den Dänen Christian Thomsen zurück, der 1836 in einem Führer durch das Dänische Nationalmuseum in Kopenhagen die vorgeschichtlichen Funde verschiedenen Epochen zuteilte, die er Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit nannte.

Da wir für die Steinzeit, wie in der folgenden Bronze- und Eisenzeit, keine Völkernamen fassen können, wurde die Benennung dieser Epochen nach dem vorherrschenden Werkstoff vorgenommen. Von Steinzeit sprechen wir, weil der Hauptrohstoff für Werkzeug und Waffen Stein war. Zwar wurden auch andere Materialien verwendet, wie Knochen und Holz, aber erstens blieben diese Werkstoffe kaum erhalten, zweitens wurden sie nur in geringerem Maße verarbeitet.

Die Fundstücke, die im Museum Speyer gezeigt werden, dokumentieren ausschließlich die Vorgeschichte der Pfalz.

¹¹ Lit.: Fuhrmann; van Royen/van der Vegt

¹² Allg. Lit.: Archäologie in Deutschland 3/2006; Bick; Keefer; Menghin, Menschen; Menschenzeit; Müller-Beck; Sperber, Vorgeschichte u. Führungsblätter des Hist. Museums der Pfalz, Speyer; Ders. in: Rothenberger, K.-H. / Scherer, K. / Staab, F. / Keddigkeit, J, Pfälzische Geschichte Bd.1; S. 1ff.

Wenn man unseren Redensarten glauben mag, dann ist die Steinzeit eine primitive und bedrohliche Epoche. „Zurück in die Steinzeit!“ bzw. der Ausruf: „Das ist ja wie in der Steinzeit“ zeugen eher von Verachtung der damaligen Zustände, denen wir uns überlegen und längst entwachsen dünken, als dass sie uns daran erinnern, welche erstaunlichen Entwicklungen und Errungenschaften diese Zeit kennzeichnen.

3.1.1 Die Frühe Altsteinzeit („Altpaläolithikum“) vor etwa 1 Mio. bis ca. 300000 Jahren

Die erste Stufe der Altsteinzeit, das sog. Altpaläolithikum, markiert die Anfänge unserer menschlichen Geschichte.

Der älteste Vertreter der Gattung *Homo*, der *Homo ergaster* (Handwerkermensch)¹³, wird als frühe Form des auf ihn folgenden *Homo erectus* (aufrechtgehender Mensch) angesehen, der vor etwa 1 Mio. Jahren erstmals den europäischen Kontinent besiedelte. Der *Homo erectus* war von Nordafrika und die Straße von Gibraltar nach Spanien und über Sizilien nach Italien eingewandert.

Die ältesten Funde in Europa, die man jüngst aus dieser Zeit in Spanien gemacht hat, Skelettreste und Werkzeuge, zeigten, dass dieser europäische Menschentyp primitive anatomische Merkmale und modernere vereinte, so dass er eine stammesgeschichtliche Verbindung mit dem *Homo ergaster* und dem späteren *Homo heidelbergensis* aufwies, der bis dahin als ältester europäischer *Homo erectus* galt. Der Kieferfund aus Mauer bei Heidelberg, der namensgebend war, ist bislang auch das älteste menschliche Fossil, das in Deutschland gefunden wurde.

Als der *Homo heidelbergensis* vor ca. 700000 Jahren in Europa lebte, herrschte dort die kalte Phase der Eiszeit. Aber er hatte bereits gelernt, mit dem Feuer umzugehen, was angesichts des Klimas schlicht eine Notwendigkeit zum Überleben war. Aus seiner Zeit hat man immer wieder Fundstellen mit Holzkohleresten entdeckt.¹⁴ Unklar ist nur, ob die Menschen das Feuer an natürlich entstandenen Flammen anzündeten oder ob sie es schon selbst entzünden konnten. Ötzi, die Gletschermumie aus Südtirol, hatte jedenfalls in einem Gefäß aus Birkenrinde die Glut seines letzten Feuers bei sich.

Das Entzünden des Feuers hätten die damaligen Menschen auf zweifache Weise bewerkstelligen können, einmal durch Reibungshitze mit einem Feuerbohrer, zum anderen durch Schlagen von Funken mit Hilfe des Feuersteins.

Bereits in der Altsteinzeit war der Faustkeil als Werkzeug bekannt. Mit einem breitem Griffende und einer Spitze am anderen Ende war er praktisch ein Universalwerkzeug, mit dem man Schlagen und Schneiden konnte. Durch einen Glücksfall können wir auch Holz als Werkstoff in der Altsteinzeit belegen. In der Nähe von Helmstedt bei Schöningen traten hölzerne Wurfspere zu Tage, die auf ein Alter von 400000 Jahren zu datieren sind. Diese Wurfspere sind die ältesten vollständig erhaltenen hölzernen Jagdwaffen der Menschheit, und sie beweisen, dass schon der *Homo erectus* zu planerischem Vorgehen in der Lage war. Die 7 Spere aus Fichtenholz, die eine Länge zwischen 1,82 und 2,50 m aufweisen, lagen inmitten von Skelettresten von Pferden. War man bisher davon ausgegangen, dass der *Homo erectus* noch nicht zur Großwildjagd befähigt war, muss man dies aufgrund dieser Funde nun revidieren. Denn die Wurfspere wurden offensichtlich speziell dazu angefertigt, Jagd auf schnellflüchtende Wildpferde zu machen.¹⁵

¹³ Ein Skelett eines *Homo ergaster* wurde in Kenia gefunden. Es wurde auf 1,6 Mio. J. datiert (Bick, S.55ff.).

¹⁴ Der altsteinzeitliche Lagerplatz von Bilzingsleben (bei Erfurt in Thüringen) ist etwa 370000 Jahre alt. Dort wurden Feuerstellen des *Homo erectus* mit Holzkohleresten gefunden (D. u. U. Mania, Kultur und Umwelt des *Homo erectus*. Der altsteinzeitliche Lagerplatz von Bilzingsleben, in: Menghin, Menschen, S.100 ff.)

¹⁵ H. Thieme, Die ältesten Spere der Welt. Fundplätze der frühen Altsteinzeit im Tagebau Schöningen, in: Menghin, Menschen, S.105ff.

3.1.2 Das Mittlere Altsteinzeit („Mittelpaläolithikum“) vor 300000 bis ca. 38000 Jahren

Das Mittelpaläolithikum war die Zeit des Neandertalers. Ob der Neandertaler biologisch eine Unterart des heutigen Menschen, des *Homo sapiens sapiens*, darstellt oder eine eigene mit dem heutigen Menschen nur geringfügig verwandte Art ist, ist allerdings in der Forschung immer noch umstritten.¹⁶

Aus der Zeit von 200000 – 130000 präsentiert das Historische Museum **Faustkeile**, die in Lauterecken und Leinsweiler gefunden wurden und die als früheste Fundobjekte das steinzeitliche Leben in der Pfalz bezeugen. Die ersten Faustkeile wurden in Ostafrika vor etwa 1,6 Mio. Jahre von Menschen geschaffen. Ihre Form blieb im Laufe der Zeit nahezu unverändert. Denn Werkzeuge wurden nicht wie andere Gebrauchsgegenstände, z.B. Gefäße, auch nach ästhetischen Gesichtspunkten angefertigt, sie mussten nur ihrem Zweck genügen. Dass ihre Form sich nicht veränderte, zeigt, dass sie zum Abschaben von Fellen, Häuten und Knochen, Zerlegen von Jagdbeute, Zerschneiden von Leder und Abspänen von Holz hervorragend geeignet waren. Die Speyerer Faustkeile sind grob behauene Stücke, was allerdings nicht für die handwerkliche Unfähigkeit des damaligen „Pfälzers“ spricht, sondern hat seine Ursache in dem Gesteinsmaterial. Kieselschiefer und Quarzit lassen sich nicht so optimal bearbeiten wie Feuerstein, von dem es feiner bearbeitete Faustkeile gibt.

Eine Neuheit der mittleren Altsteinzeit sind nun auch Werkzeuge, die nicht unmittelbar mit der Hand geführt werden, sondern einen Schaft aus Holz haben, in den kleinere Steinklingen mit einer Kittmasse eingefügt wurden. Wurden solche Geräte aufgefunden, ergaben Analysen, dass die Kittmasse aus Birkenrinde hergestelltes Pech war. Dieses Herstellungsverfahren bedurfte eines komplizierten Destillationsvorganges, so dass sich auch hierin die hoch entwickelten Fähigkeiten des Neandertalers zeigen. Im Gegensatz zum Altpaläolithikum fanden sich in mittelpaläolithischen Siedlungen nicht nur Werkzeuge aus dem örtlich vorhandenen Gestein, sondern auch Materialien, die einem Umkreis von 100 km entstammen.

Aus der Zeit des Neandertalers sind zum ersten Mal auch Bestattungen belegt. Die Toten wurden in Hockerstellung oder Rückenlage in Eintiefungen beigesetzt, z.T. waren die Bestattungen mit Steinplatten bedeckt, z.T. suchte man natürliche Abdeckungen, wie überhängende Felsen, um das Grab zu schützen. Der Umgang mit den Toten stellte sich nach Funden unterschiedlich dar. So waren in Stufen erfolgte Bestattungen (getrennte Bestattung des Schädels, der nachträglich aus dem Grab genommen worden war), symbolischer Verzehr von Körperbestandteilen bis hin zu Kannibalismus (z.B. Heraussaugen des Knochenmarks) nachweisbar.

Vor etwa 100000 Jahren erreichte der frühe moderne *Homo sapiens* dann von Afrika aus den Vorderen Orient, vor 40000 Jahren erfolgte die Einwanderung des *Homo sapiens sapiens*, auch Cro-Magnon-Mensch genannt, aus Afrika nach Mitteleuropa, wo er auf den Neandertaler traf. Demnach hätten wir es hier mit einer zweiten Einwanderungswelle vom afrikanischen Kontinent aus zu tun.¹⁷

¹⁶ N.J. Conard/J. Orschied, Thema: Neandertaler. Archetyp des Urmenschen, in: Archäologie in Deutschland 2, 1998, S.18ff.; Menschenzeit. Geschichten vom Aufbruch der frühen Menschen, Mainz 2003, S.60ff. (Katalog zu den steinzeitlichen Sammlungen im Reiss-Engelhorn-Museum Mannheim); M. Schmauder/R.W. Schmitz, Der Neandertaler – ein 150-jähriger Jubilar. Aktuelle Forschungen rund um das Neandertal bei Düsseldorf, in: Antike Welt 4/2006, S.9ff.; R.W. Schmitz, Neues zum Neandertaler. Ahnenforschung im Gen-Labor, in: Menghin, Menschen, S.108ff.; Schrenk/Müller

¹⁷ so behauptet von Michael Schillaci von der Universität Toronto, der die genetische Ähnlichkeit von Fossilien aus 28 modernen und urgeschichtlichen Menschenpopulationen untersucht hat (Quelle: Homo sapiens wanderte in zwei Wellen aus Afrika aus, in: Die Welt, 25.3.08).

3.1.3 Die Späte Altsteinzeit („Jungpaläolithikum“) vor 38000 bis 11500 Jahren

Im Jungpaläolithikum lebte der Neandertaler zunächst noch in Koexistenz mit dem anatomisch modernen Menschen, dem *Homo sapiens sapiens*, der ihn schließlich ablöste. Wie wir uns diese Ablösung der beiden Arten vorstellen müssen, ist nicht klar. Möglicherweise starb der Neandertaler aus, weil die Fortpflanzungsrate unter der Sterberate lag. An geringerer Intelligenz lag es sicher nicht, die ihm eine Anpassung an veränderte Verhältnisse verwehrt hätte. Denn der Neandertaler darf in vielen Bereichen, wie man jetzt aus neuesten Forschungen weiß, dem anatomisch modernen Menschen als ebenbürtig gelten. Deshalb ist auch eine Begegnung der beiden Spezies nicht unwahrscheinlich, so wie sie im Museum gezeigt wird. Den Besucher empfängt am Eingang der vorgeschichtlichen Sammlung eine lebendige Nachbildung von *Neandertaler* und *Homo sapiens sapiens*, die sich gerade in einem anregenden Gespräch zu befinden scheinen. Der *Homo sapiens sapiens*, der vor 40000 Jahren nach Europa kam, ist anatomisch vom heutigen Menschen nicht mehr zu unterscheiden, d.h. die Evolution spielt seit dieser Zeit eigentlich kaum noch eine Rolle.¹⁸

Das Jungpaläolithikum war eine sehr kreative Phase, die von einer ganzen Reihe technischer Neuerungen geprägt war. Zu den damaligen Innovationen gehörte die **Speerschleuder**, die das Museum präsentiert. Sie ermöglichte eine effektivere Jagd auf das Großwild der eiszeitlichen Steppe. Denn die Eiszeiten waren durch baumlose Steppen und extreme Trockenheit geprägt, da bei der Kälte die Ozeane nicht verdunsten konnten, so dass es weder Wolken noch Niederschläge gab, auch keinen Schneefall, wie man in Bezug auf den Begriff Eiszeit leicht annehmen könnte. Diese Klimaverhältnisse boten Mammuts, Wollnashörnern, Moschusochsen und Rentieren eine Heimat. Die gemäßigten Phasen, die die Eiszeiten alle 100000 Jahre für etwa 10000 Jahre unterbrachen, boten Pferdeherden und dem Wisent ideale Lebensbedingungen. Diese großen Tiere der Eiszeiten ließen sich in den baumlosen Steppen nur in der Gruppe erjagen.

Die Speerschleuder löste den bisher verwendeten Wurfspeer ab, der nur eine Reichweite von 15 m hatte. Das bedeutete, dass man relativ nahe an die riesigen Tiere herankommen musste. Die Speerschleuder war ein Stock mit Widerhaken, von dem der Speer abgeschleudert wurde. Der Speer konnte auf diese Weise eine Entfernung von ca. 30 m überbrücken und die Durchschlagskraft war höher. Geräte aus Knochen, Elfenbein und Geweihen ergänzten das **Steinwerkzeug**, das nun vor allem **aus langen, dünnen Klingen** bestand, die als Bohrer, Kratzer und Geschosspitzen eingesetzt wurden. Auch hierfür gibt es Beispiele in der vorgeschichtlichen Sammlung.

Optimal an die Kälte angepasst war auch die Kleidung, die nach osteuropäischen Funden aus Mütze, Jacke, Hose und Schuhen bestand, die aus Fell und Leder geschneidert waren. Die aus Bein gefertigte Nähnaedel, die man seit etwa 16000 v. Chr. kannte, leistete dabei gute Dienste. Für Schmuck wurde ebenfalls Elfenbein benutzt, aber auch Muscheln und Schnecken.

Um sich vor der Kälte zu schützen, wurden nicht nur Höhlen als natürliche Wohnplätze aufgesucht, sondern es lassen sich erstmals vom Menschen selbst errichtete Behausungen nachweisen. In Gönnersdorf am Rhein konnte man anhand von sich im Boden abzeichnenden runden Vertiefungen Pfostenlöcher für runde Behausungen von 6-8 m Durchmesser rekonstruieren. Die Dachabdeckung bildeten Pferdefelle über einem Holzstangengestell. Der Boden im Inneren war mit Schiefer gepflastert und wies Kochgruben und Feuerstellen auf.

Das Jungpaläolithikum ist auch die Zeit der steinzeitlichen Höhlenkunst, von der sich auf pfälzischem Boden leider noch kein Beispiel gefunden hat. Die Höhlenmalereien bilden

¹⁸ Der *Homo sapiens sapiens* ist die einzige Menschengattung, die heute existiert. Alle Menschen, die heute leben, stimmen in ihrem Erbgut zu 99,9 % überein, d.h. die Evolution hat offenbar beim heutigen Menschen ihren Endpunkt erreicht (Bick, S. 61; Menschenzeit, S. 13).

die damalige Tierwelt realistisch ab, aber sie zeigen auch Fabelwesen, die von steinzeitlicher Mythologie und religiösen Vorstellungen zeugen. Der Höhepunkt der eiszeitlichen Kunst setzt vor ca. 15000 Jahren ein. Die Äußerungen auf künstlerischem Gebiet zeichnen den modernen Menschen aus, diese Kreativität war dem Neandertaler offenbar versagt.

3.1.4 Die Mittelsteinzeit („Mesolithikum“) 9500 - 5500 v. Chr.

Um 9500 v. Chr. begann die Nacheiszeit und damit die Mittelsteinzeit, das sog. Mesolithikum. Das Klima wurde warm und feucht.¹⁹ Innerhalb einer Generation stieg die Temperatur um bis zu 6 Grad Celsius im Jahresmittel an. Die Folge war die Entstehung von dichten Wäldern, denen das Jagdverhalten der eiszeitlichen Steppenjäger nicht angepasst war. Die Steppe hatte Lebensraum für Großwildherden geboten. Diese Tiere wanderten nun in den kalten Norden ab, wo sie noch ideale Umweltbedingungen antrafen. In den neu entstandenen Wäldern breiteten sich Auerochsen, Rothirsche, Rehe, Wildschweine aus, die nur in kleinen Gruppen vorkamen, die weit voneinander zerstreut lebten. Die Jäger der Mittelsteinzeit mussten sich jetzt auf Einzeljagd in den Wäldern umstellen. Denn in dem dichten Bewuchs konnte man nicht in der Gruppe jagen.

Während die Menschen in der letzten Periode der Altsteinzeit im Überfluss lebten, was sich auch darin zeigt, dass sie offenbar Muße für künstlerische Äußerungen hatten, wurden die Lebensbedingungen jetzt viel härter. Die Wälder lieferten dem Menschen auch keine geeignete pflanzliche Nahrung, wie man vielleicht vermuten könnte, sondern nur wenig genießbare wie Rinden, Äste, Blätter. Mesolithische Fundplätze verraten nicht immer etwas über die pflanzliche Nahrung der Menschen, da Pflanzenreste sich oftmals nicht erhalten haben. Häufig gefunden wurden jedoch Haselnüsse, die geröstet wurden, um sie haltbarer zu machen und ihnen mehr Geschmack zu geben. Ein Nebeneffekt des Röstens war, dass Schimmelpilzen vorgebeugt wurde. Ab und zu lässt sich an Fundplätzen nachweisen, dass Himbeeren, Schlehen und Wildäpfel verzehrt wurden. Auch Wildgemüse aß man, so z.B. Weißen Gänsefuß, Rutenmelde, Rübenkohl, Knöterich, Sauerampfer und Bärlauch.²⁰

Im 7. Jt. v. Chr. verschlechterten sie sich die Lebensbedingungen noch weiter, als das anhaltend warme und feuchte Klima dafür sorgte, dass der bisherige Eichenmischwald durch Lindenmischwald abgelöst wurde, der fast ohne Unterwuchs und deshalb arm an Wild war. Die Umstellung auf Ackerbau und Viehzucht muss deshalb als konsequente Folge des Klimawandels angesehen werden, um ein Überleben zu ermöglichen. Nicht nur die gewohnte Nahrung wurde mit dem Klimaumschwung knapp, sondern auch die Versorgung mit Feuerstein, der das bevorzugte Material für die steinzeitlichen Geräte darstellte. Denn durch die Entstehung der Wälder wuchsen die Rohstoffquellen zu. Der Mensch stellte sich auf die veränderte Situation ein, indem er die Steingeräte verkleinerte. So sind charakteristische Werkzeuge der Mittelsteinzeit, die im Museum zu den Exponaten gehören, die sog. **Mikrolithen** (übers.: kleine Steine), winzige Feuersteinspitzen, die zu mehreren hintereinander als Klingeneinsätze in einen Holzschaft eingefügt wurden. Sie dienten als Schneid- und Schnitzgeräte, als Harpunen und Pfeilspitzen. Die Harpunen bestanden aus Geschosspitze und Schaft, der beim Aufprall abfiel. Das Geschoss blieb somit in der Wunde stecken.

Im Frühmesolithikum wurden überwiegend dreieckige Mikrolithen verwendet, für das Spätmesolithikum ab 6800 v. Chr. sind dagegen rechteckige und trapezförmige Steinspitzen typisch, die auf hölzerne Pfeile montiert wurden. Schon am Ende des Paläolithikums waren Pfeil und Bogen für die Jagd auf Einzelwild eingesetzt worden. Jetzt waren sie in dichten Wäldern bei der Jagd auf das scheue Wild ungleich besser als Waffe zu gebrauchen als Speer

¹⁹ M. Baales, Zwischen Warm und Kalt. Das Spätpaläolithikum in Deutschland, in: Menghin, Menschen, S. 121ff.

²⁰ C.J. Kind, Die letzten Jäger und Sammler. Die Mittelsteinzeit, in: Menghin, Menschen, S.124ff.; Ders., Waldjäger der Nacheiszeit, in: Archäologie in Deutschland, 4/1999, S.14ff.

und Speerschleuder. Die trapezförmigen Mikrolithe wurden mit der breiten Spitze nach oben in den hölzernen Pfeil eingesetzt. Das erscheint auf den ersten Blick ungewöhnlich, und in der Tat rissen diese breiten Pfeilspitzen keine sehr tiefen Wunden, dafür aber große, die stark bluteten. Die Beute floh dann nicht mehr weit und konnte zudem anhand der Blutspur, die sie hinterließ, mit Hilfe von Hunden aufgespürt werden. Schon am Ende der Altsteinzeit war der Mensch „auf den Hund gekommen“ und hielt sich den Hund als Haustier.

Das Werkzeug, das für die Jungsteinzeit als typisch angesehen wird und ab dieser Periode weite Verbreitung genoss, nämlich das aus Felsgestein geschliffene Beil, erfuhr seine Erfindung jedoch schon in der Mittelsteinzeit.

Höhlenmalereien und die Herstellung plastischer Figuren aus Knochen, Holz und Elfenbein scheinen im Mesolithikum keine Fortsetzung zu finden.

Nur an wenigen Fundstellen konnte man zudem Gräber entdecken, in denen aber nur die Köpfe von Toten beigesetzt waren.

3.1.5 Die Frühe Jungsteinzeit (5500-5000 v. Chr.)

Im Altneolithikum (wörtl. eigentlich: „Altjungsteinzeit“) vollzieht sich das, was wir neolithische Revolution²¹ nennen, und was sich durch die Nahrungsverknappung am Ende der Mittelsteinzeit schon ankündigte: Die Menschen werden sesshaft und betreiben Ackerbau und Viehzucht. Mit dem Beginn der Jungsteinzeit werden vor allem Emmer, Einkorn, etwas Gerste, Erbsen, Linsen und Lein angebaut. Linsen und Erbsen lieferten Eiweiß und Kohlenhydrate, Leinsamen wertvolle Fettsäuren. An Tieren werden vor allem Hausrinder gehalten, die vor Schaf/Ziege und Schwein die dominierende Rolle einnehmen.

Die Umstellung vom Jäger- und Sammlerdasein auf produzierende Wirtschaftsweise ist eine der folgenschwersten Entwicklungen in der Menschheitsgeschichte und Voraussetzung für unsere heutige Lebensweise. Die neue Wirtschaftsform ermöglichte es, einen Überfluss an Nahrungsmitteln zu produzieren, der eine Vorratshaltung in Zeiten der Nahrungsmittelknappheit gestattete und in der Lage war, eine größere Zahl von Menschen zu ernähren. Da in Ackerbau und Viehzucht beständig Arbeit investiert werden musste, um die Erträge zu sichern, war eine sesshafte Lebensweise notwendig.

Die Umstellung auf Landwirtschaft musste, nachdem man das Jäger- und Sammlerdasein aufgegeben hatte, sozusagen sofort funktionieren, sonst hätte eine Hungersnot gedroht. Dass möglicherweise die Umstellung nicht sogleich das gewünschte Ergebnis zeitigte und wir mit Perioden von Knappheit rechnen müssen, könnte die Tatsache belegen, dass nach bisherigen Erkenntnissen, die Körpergröße der frühen Bauern im Vergleich zu den Wildbeutern eher abgenommen hatte.²²

Mit der Sesshaftwerdung war auch der Anfang zur Entfremdung von der Natur gelegt, den wir bis heute beklagen. Während die Jäger- und Sammler auf Nahrungssuche gezwungen waren, weite Räume zu durchstreifen, und über das Wissen verfügen mussten, wo zu welcher Zeit das Nahrungsangebot am besten war, bedurften die Bauern und Viehzüchter solcher Kenntnisse über die Natur nicht mehr. Auch die nun mögliche Vorratshaltung entband die sesshaften Menschen von der Ungewissheit, wie die kalten, nahrungsarmen Jahreszeiten zu überbrücken seien. Man musste nicht mehr wissen, welche Tiere keinen Winterschlaf hielten und welche Wurzeln und Pflanzenzwiebeln wo gefunden und ausgegraben werden konnten.

War bei den nomadisch lebenden Wildbeutern Besitz eher hinderlich, so spielt er jetzt eine bedeutende Rolle, auch im Hinblick auf die soziale Gliederung der Gesellschaft. Die Menschen bauten sich Häuser, deren Ausmaße von mindestens 20 mal 8 m erstaunlich sind. Eine Ahnung von einem solchen Bau kann man im Museum bekommen. Dort ist ein **Haus**

²¹ Archäologie in Deutschland: Die Anfänge des Neolithikums, S.18ff.

²² A. Zimmermann, Der Beginn der Landwirtschaft in Mitteleuropa. Evolution oder Revolution?, in: Menghin, Menschen, S.133f.

der frühen Jungsteinzeit nachgebaut, das der bandkeramischen Kultur zuzuordnen ist. Die Benennung dieser Kultur erfolgt nach dem bänderartigen Dekor der Keramikgefäße. Die jungsteinzeitlichen Kulturen erhalten ihren Namen behelfsmäßig entweder nach Gestalt und Verzierung der Gefäße oder nach wichtigen Fundorten, da man keine Namen der steinzeitlichen Bevölkerungsgruppen kennt.

Entlang kleinerer oder größerer Gewässer wurde die Landschaft damals durch Siedlungen von 2 bis 4 Häusern erschlossen, die bald auf 7 bis 10 Häuser anwuchsen. Daneben gab es auch isoliert liegende Einzelgehöfte. Am Ende der bandkeramischen Kultur etwa 5300-5150 v. Chr. bildeten sich aus den größeren Weilern zentrale Orte heraus. Diese zentralen Orte stellten handwerkliche Mittelpunkte dar und koordinierten auch den Fernhandel.²³

Gebrannte Tongefäße sind eine neue Errungenschaft. Obwohl das Brennen von Ton schon am Ende der Altsteinzeit bekannt war, wurden mit dieser Technik noch keine Gefäße hergestellt. Der Grund liegt darin, dass Keramikgefäße zerbrechlich sind und sich bei einer nomadischen Lebensweise als eher unpraktisch erweisen. Hier taten Holzgefäße und Lederbeutel einen besseren Dienst.

Im Historischen Museum sind denn auch frühe Keramikgefäße unter den Exponaten: **Scherben und ein rekonstruiertes Gefäß der La Hoguette-Kultur**. Der Name geht auf einen Fundort in Frankreich zurück, an dem diese Bevölkerungsgruppe zum ersten Mal aufgetreten ist, so dass wir sagen können, neolithisches Gedankengut kam aus dem Westen. Ob die Träger der La Hoguette-Kultur noch als Wildbeuter lebten, aber um die Herstellung von Keramik wussten, oder ob sie bereits Viehzüchter oder Bauern waren, lässt sich gegenwärtig noch nicht sicher sagen.

Die auf die La Hoguette-Kultur folgende Bandkeramische Kultur, die mit Sicherheit Ackerbau und Viehzucht betrieb, kam aus dem Osten. Von Ungarn kamen die Ursprünge der neuen Lebensform zwischen 5500 und 5300 über den Rhein. Wie man sich die Umstellung vorstellen muss, ob die Linearbandkeramik durch die Einwanderung neuer Bevölkerungsgruppen zu erklären ist oder ob es sich eher um Akkulturation handelt, d.h. dass die Mesolithiker die Idee von Ackerbau und Viehzucht übernahmen, ist bis heute eine Streitfrage in der Wissenschaft.

Miniaturgefäße aus der Zeit der Bandkeramischen Kultur, die mit Spiralen, Winkeln und Mäanderhaken verziert wurden, werden in der vorgeschichtlichen Sammlung gezeigt. Im Gegensatz zur La Hoguette-Keramik magerten die Bandkeramiker ihren Ton nicht mit Knochenstückchen.

Eine typische Entwicklung der bandkeramischen Kultur war das Beil, das aus Amphibolith geschliffen wurde und jetzt verbreitet auftrat, nachdem es schon im Mesolithikum erfunden worden war. Die Klinge war quer zum Schaft eingesetzt. Amphibolith war bei uns nicht heimisch und wurde wohl aus Böhmen nach Westen vertauscht, so dass von Kontakten zwischen Menschen über weit entfernte Regionen auszugehen ist. Das Beil fungierte als Werkzeug und Waffe in einem. Skelettfunde, die einen eingeschlagenen Schädel aufwiesen, zeugen vom Einsatz dieser Waffe. Beilklingen tauchen nun auch als Beigabe in Männergräbern als Statussymbol auf.

Zeugnis für den Getreideanbau sind die **Sicheln**, die so gearbeitet waren, dass mehrere kleine Feuersteinklingen hintereinander in einen leicht gekrümmten Holzschaft mit Birkenpech eingepasst wurden. Die **Feuersteinklingen** im Speyerer Museum weisen außerdem den typischen Sichelglanz auf, der beim Schneiden von siliziumhaltigen Halmen und Getreidesorten entsteht. Gemahlen wurde das Getreide zwischen Steinen durch Vor- und Zurückschieben eines sog. Läufersteines auf einem Mahlstein. Dies war eine sehr anstrengende Arbeit und durch das Mahlen auf Steinen blieb Steinabrieb im Getreide zurück,

²³ A. Zimmermann, Die ersten Bauern. Bandkeramik, in: Menghin, Menschen, S.135ff.

der die Zähne schädigte. Die **Schiebemühle** ist eine typische Beigabe in Frauengräbern, so dass sich hier in den Grabbeigaben zum ersten Mal nachweisbar eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau darstellt.

Durch Spinnen und Weben wurden Wolle und Lein zu Stoffen verarbeitet, darauf weisen Funde hin. Also kann man davon ausgehen, dass man einen Webstuhl verwendete. Wie dieser Webstuhl beschaffen war, wissen wir jedoch nicht. Gefunden wurden nur eine größere Zahl von Spinnwirteln, meist aus gebranntem Ton und steinerne Webgewichte. Früheste Fundorte liegen auch hier im Vorderen Orient. Abbildungen von einfachen Webstühlen kennen wir erst aus dem 2.Jt. v. Chr. aus dem alten Ägypten. Das wärmere Klima forderte eine leichtere Bekleidung als Fell und Leder, und deshalb zog man gewebte Stoffe vor.

Während der späten Bandkeramik treten auch erstmals größere Friedhöfe auf. Warum sich Körperbestattungen und Brandgräber in diesen Nekropolen unmittelbar nebeneinander befinden, ist ungeklärt. Manche Gräber sind dabei besser ausgestattet als andere, was auf eine gewisse soziale Differenzierung schließen lässt, die allerdings nicht dem Ausmaß der in der Bronzezeit feststellbaren vertikalen Gliederung der Gesellschaft entspricht.²⁴

Anhand der Skelette lässt sich feststellen, dass die frühesten Bauern des steinzeitlichen Mitteleuropas nur ein Durchschnittsalter von 28 Jahren erreichten.

Ein spektakulärer Befund ergab sich 1996 bis 1999 in Herxheim bei Landau. In der dortigen jungbandkeramischen Siedlung entdeckte man Skelettreste von 447 Toten in den um die Siedlung verlaufenden Parallelgräben. Hochgerechnet auf die gesamte Anlage muss man davon ausgehen, dass dort etwa 1000 Individuen begraben wurden. Doch nicht nur die Masse der Toten ist ungewöhnlich, sondern auch die Tatsache, dass sich dort kaum reguläre Körperbestattungen in Hockerposition oder gestreckter Lage finden. Es hat eher den Anschein, dass man einige Verstorbene achtlos in die Gräben warf und bei anderen die Skelette zerschlug, so dass sich Teilskelette, wie Schädel, abgetrennte Schädelkalotten oder Torsi fanden. Schlag- und Schnittspuren an Schädeln und Knochen könnten auf den ersten Blick auf eine kriegerische Auseinandersetzung oder Kannibalismus hindeuten. Doch sind die Schnitt- und Schlagspuren mit Sicherheit erst postmortal entstanden und gehörten offenbar zum Totenritual, auch wenn wir dies noch nicht genauer deuten können.²⁵

In Talheim (bei Heilbronn) dagegen wurde ein Massengrab entdeckt, das auf ein Massaker hinweist. Dort waren 34 Leichen gefunden worden, die offensichtlich auf der Flucht von Pfeilschüssen getötet oder mit Steinbeilen erschlagen worden waren. Das Massaker von Talheim steht beispielhaft für gewalttätige Auseinandersetzungen, die das Ende der linearbandkeramischen Kultur markieren.

3.1.6 Die Mittlere Jungsteinzeit (4900-3400 v. Chr.)

Im Verlauf des 4. vorchristlichen Jahrtausends des Mittelneolithikums mehren sich die Anzeichen für den Einsatz des Stieres als Zugtier in der Landwirtschaft. Er wird sowohl Lastschlitten wie hölzerne Hakenpflüge gezogen haben.

Zu den Getreidesorten, die man bis jetzt angebaut hatte, kamen in größerem Maße Gerste und neu Nacktweizen hinzu. Milchnutzung kann erst ab der mittleren Jungsteinzeit belegt werden.

²⁴ A. Zimmermann, Die ersten Bauern. Bandkeramik, in: Menghin, Menschen, S.135ff.

²⁵ H. Spatz, Skelette in Gräbern, Gruben, Gräben. Totenritual und Leichenbehandlung in der Jungsteinzeit, in: Menghin: Menschen, S.146ff.; A. Zeeb-Lanz/F. Haack, Zerhackt und begraben: Herxheims rätselhafte Tote, in: Archäologie in Deutschland 5, 2006, S.8ff.

Die Bauern der Jungsteinzeit waren im Großen und Ganzen Selbstversorger. Nur der Feuerstein für die Werkzeuge kam nicht überall vor und musste deshalb z.T. über größere Entfernungen besorgt werden.

In der 2. Hälfte des 5. Jt. wurde der Feuerstein bergmännisch unter Tage abgebaut. Ein Großteil der pfälzischen Feuersteinfunde stammt aus Belgien und den südlichen Niederlanden, was die Existenz von Nord-Südbeziehungen beweist. Der Feuerstein konkurrierte mit Kupfer, dessen Produktion 4200 v. Chr. im südöstlichen Mitteleuropa begann und zu einem Anstieg des Kupferimportes auch im zentralen Mitteleuropa führte. Doch zunächst setzte sich der Feuerstein als Werkstoff gegenüber dem Kupfer durch. Dies belegen die **Streitäxte mit einem Hammerkopf**, der aus Feuerstein gebildet ist, die der Form nach aber die Kupferäxte aus Südosteuropa nachahmen. Kupfer ist ein relativ weiches Metall und hat somit dem harten Feuerstein gegenüber Nachteile. Außerdem ist Kupfer schwerer zu gewinnen.

In der Mittleren Jungsteinzeit erreicht die Keramikherstellung eine außerordentliche Vielfalt, die in keiner Epoche der Jungsteinzeit mehr erreicht wird. Das Museum präsentiert **Keramikfunde aus Gräbern der Großgartacher Kultur**, die ihren Namen von den 1901 zum ersten Mal vorgelegten Funden auf der Flur „Stumpfwörsching“ bei Großgartach/Heilbronn hat. Ebenfalls werden **Funde aus der Rössener Kultur** gezeigt, die in ihrem Namen auf das Gräberfeld bei Leuna-Rössen (Kreis Merseburg) zurückgeht. Reich verzierte Ess- und Trinkgefäße, Servierschalen und große Vorratsgefäße sind in der Rössener Kultur durch teppichartige, das ganze Gefäß bedeckende Einstichverzierungen als typischen Schmuck gekennzeichnet.

Die **Michelsberger Kultur** / Kreis Karlsruhe bringt unverzierte, dickwandige Gebrauchskeramik hervor und demonstriert den offensichtlichen Unterschied zur verzierten, dünnwandigen Keramik der Großgartacher und Rössener Kultur. Der Grund für die Vereinfachung der Keramik in dieser jungsteinzeitlichen Epoche kann in der hohen Sterblichkeit von Frauen gelegen haben, deren Aufgabe die Herstellung von Keramik war. Die harte Arbeit im Haus und auf dem Feld sowie die Vielzahl der Geburten forderte offenbar ihren Tribut. Charakteristisch für die Michelsberger Kultur sind die sog. **Backteller** von etwa 30 cm Durchmesser, die wahrscheinlich zum Backen von Fladen gedient haben. Die **Tulpenbecher** wurden wohl zum Backen von kuchenartigem Gebäck verwendet. Mit Teig gefüllt stellte oder hängte man sie ins Feuer.

3.1.7 Die Späte Jungsteinzeit (3200-2200 v. Chr.)

Aus der Zeit des Endneolithikums um 3000 v. Chr. finden sich die ältesten Belege für den Gebrauch des Wagens in Deutschland und Europa.²⁶ Um mit den Wagen fahren und Lasten bewegen zu können, legte man Bohlenwege an, damit die Gefährte nicht im Schlamm versanken. Zwei Wagentypen sind bekannt: Der vierrädrige Wagen, bei dem die Räder um die Achsen rotierten, der zweirädrige Wagen, bei dem die Räder fest mit der Achse verbunden waren, die unter dem Wagen rotierte. Gezogen wurden die Wagen zunächst von Ochsen. Das Pferd scheint erst später in dieser Epoche domestiziert worden zu sein, zunächst diente es wohl als Fleischlieferant, im Einsatz als Reittier war es vielleicht ab 2600 v. Chr.

Am Ende der Jungsteinzeit haben sich über weite Teile Europas zwei Kulturen verbreitet. Die ältere der beiden erhielt aufgrund ihrer typischen **mit Schnüren eingetiefter Gefäßverzierungen** den Namen „**Schnurkeramik**“ (28 und 27. Jh. v. Chr.).

²⁶ Die Existenz von Wagen ist seit dem 4. Jt. v. Chr. nachgewiesen. In der sumerischen Stadt Uruk fanden sich Tontäfelchen, in die vierrädrige Wagen eingeritzt waren, und aus dem 4./3. Jt. v. Chr. entdeckte man im Vorderen Orient Tonmodelle von vierrädrigen Karren. Den Übergang vom Transportschlitten zum Wagen verdeutlichen diese frühen Funde ebenfalls. Denn die Wagen waren zu dieser Zeit wie die Transportschlitten mit Kufen versehen. Die Wagen zeichneten sich nur dadurch aus, dass unter den Kufen Räder waren.

Die jüngere Kultur heißt nach ihren glockenförmigen Gefäßen „Glockenbecherkultur“ (26. und 25. Jh. v. Chr.). Die weite Verbreitung der Glockenbecherkultur stützte auch die Vermutung, dass die offenbar größere Mobilität der Bevölkerung durch die Nutzung des Pferdes als Reittier ermöglicht wurde.²⁷ Schnurkeramik und Glockenbecherkultur haben sich gegenseitig beeinflusst und ihnen kommt für die Ausprägung der folgenden Bronzezeit eine formative Bedeutung zu.

Mit der **Glockenbecherkultur** setzt die Nutzung der Kupfermetallurgie ein. Beweis dafür ist der **Dolch von Mauchenheim** (2400-2200 v. Chr.), der den ältesten Metallfund aus der Pfalz darstellt. Feuerstein, der ebenfalls noch bearbeitet wird, kommt jetzt aus Frankreich, so dass die bisher bestehende Nord-Südverbindung durch eine West-Ostachse abgelöst wird. Die in einer Vitrine des Museums ausgestellten **Jadeklingen** stammen von Prunkäxten als Würdezeichen. Jade kommt nur in den westlichen Alpen vor, war aber durch Funde von Spanien bis England verbreitet.

Die Bestattungen der schnurkeramischen Zeit sind gekennzeichnet durch Grabhügel, in denen die Toten in Einzelbestattung in Hockerstellung lagen. Die Frauen auf der linken, die Männer auf der rechten Seite. Zur charakteristischen Grabausstattung gehörten eine Amphore, ein verzierter Becher und eine steinerne Streitaxt.

In der Glockenbecherkultur lagen die Toten in Hockerstellung in Flachgräbern. Jetzt liegen die Frauen auf der rechten Seite, die Männer auf der linken. Zu den Beigaben gehörten verzierte Glockenbecher, Messer, Dolche und Prunkäxte. Armschutzplatten und Pfeile belegen den Einsatz von Pfeil und Bogen. Die geänderten Bestattungssitten und die Ausbreitung des Glockenbechers lassen auf Einwanderung fremder Bevölkerungsgruppen nach Mitteleuropa schließen. Bevölkerungsverschiebungen hat es mit Sicherheit gegeben. Ob aber die Träger der neuen Kulturen in die heutige Pfalz eingewandert sind oder ob die bereits hier lebende Bevölkerung Anregungen von außen übernommen hat, ist wohl letztlich nicht zu klären.

3.2 Bronzezeit²⁸

3.2.1 Frühe und Mittlere Bronzezeit (2200- 1600 v. Chr.)

Die Glockenbecherkultur hat an der Bildung frühbronzezeitlicher Gruppierungen entscheidend mitgewirkt. Beide Kulturen überlappen sich nämlich im selben Verbreitungsgebiet in Südwestdeutschland. Weit bis in die Frühbronzezeit wirken Begräbnissitten, Metallverarbeitung und Keramikherstellung der Glockenbecherzeit hinein. Die neue Zeit ist in der vorgeschichtlichen Sammlung in Speyer durch zahlreiche Bronzegegenstände vertreten. Bronze, eine Legierung aus neun Teilen Kupfer und einem Teil Zinn, ist allerdings in der frühesten Bronzezeit noch unbekannt. Um härtere Legierungen zu erzielen, wurden dem Kupfer zunächst arsenhaltige Erze zugesetzt. Die Zinnlegierungen bildeten sich erst im Verlauf der Frühbronzezeit heraus, und der Zinnanteil nahm mit der Zeit zu. In erster Linie wurde Bronze für Schmuck und Waffen verwendet, bald wurde auch das Steinbeil durch das Bronzebeil ersetzt. Die im Museum gezeigten **Beilklingen aus Bronze** halfen den damaligen Menschen die Arbeitsprozesse effektiver zu gestalten, z.B. lässt sich ein Baum mit einem Bronzebeil schneller fällen als mit einem Steinbeil. In der Pfalz gab es keine Bronze, sie musste importiert werden. Dies geschah in **Barrenform**. Der Import von Bronze offenbart florierenden Handelsaustausch über weite Gebiete Europas hinweg. In der Bronzezeit lässt sich die Entstehung einer arbeitsteiligen Gesellschaft verfolgen: Waren die Menschen der Steinzeit höchstens teilspezialisiert, weil vor handwerklicher Tätigkeit der

²⁷ I. Matuschik / J. Müller/ H. Schlichterle, Technik, Innovation und Wirtschaftswandel. Die späte Jungsteinzeit, in: Menghin, Menschen, S.156ff.

²⁸ Lit.: Jockenhövel/Kubach; Meller; Menghin, Menschen; Rothenberger/Scherer/Staab/Keddigkeit; Sperber, Vorgeschichte u. Führungsblätter des Hist. Museums der Pfalz, Speyer

Nahrungserwerb Vorrang hatte, so bilden sich jetzt erstmals Menschengruppen heraus, die nicht mehr unmittelbar von der Nahrungsproduktion lebten. Die Arbeitsprozesse der Bronzeverarbeitung waren so kompliziert, dass sie Vollspezialisten verlangten. Eine schmale Elite²⁹ ist fassbar, die die Herstellung, Gewinnung und Verarbeitung der Bronze kontrollierte. Die ungleiche Verteilung der Erzlagerstätten unterschied Rohstoffbesitzer und Rohstoffabhängige und schuf die Voraussetzung für Handel. Darüber hinaus unterstand der Elite möglicherweise noch ein anderes Luxusgut, nämlich das Salz, das es z.B. in Bad Dürkheim gab. Salz machte nicht nur die Speisen würziger, sondern diente in Zeiten noch nicht erfundener Kühlschränke als Konservierungsmittel. Beispiele, die das Vorhandensein einer vermögenden Schicht in der Pfalz belegen, sind die **zwei Armringe aus massivem Gold** (Böhl-Iggelheim) und die **Klinge eines Stabdolches** aus Schifferstadt.

Besitz und Handel mussten jedoch geschützt werden. Deshalb bedurfte es der Herausbildung einer Kriegerkaste und der Anlage von Burgen sowie befestigten Siedlungen, eine Entwicklung, die am Ende der frühen Bronzezeit einsetzte.

3.2.2 Ausgehende Mittelbronze- und Spätbronzezeit (1400-800 v. Chr.)

Von 1400 bis 800 v. Chr. kann man diese Eliten, die sich bereits in der frühen Bronzezeit ansatzweise herausgebildet hatten, besser fassen. Anhand reicher Grabausstattungen, die bei Männergräbern ein Bronzeschwert als Grabbeigabe enthielten, bezeichnet man diese Elite, in deren Händen offenbar die Macht lag, als Schwertträgeradel. Zu Beginn der mittleren Bronzezeit bestanden die Grabbeigaben noch aus Dolch und Beil und knüpften damit stark an die Tradition der Vorgängergruppen an.

In dem **Grab eines vornehmen Mannes** (Büchelberg) aus dem 13. Jh. v. Chr. fand man zwar kein Schwert, dafür aber **kleine Gewichte**, mit denen man kostbare Substanzen auch in kleinen Mengen abwiegen konnte. Offenbar waren Maß- und Gewichtssysteme schon normiert.

Das repräsentativste **Schwertträgergrab** auf pfälzischem Boden ist in **Wollmesheim** gefunden worden (Mitte 12. Jh. v. Chr.). Unter einem Hügel wurden ein Mann und eine Frau beigesetzt. Im Hügelbereich wurden zwei weitere Frauengräber entdeckt. Zur Ausstattung des Mannes gehörte das **Schwert, Teile vom Koppel**, an dem das Schwert befestigt war, **Pfeilspitzen, Überbleibsel eines Pfeilköchers**, dazu **Gewandnadel, Messer** und eine kleine durchbohrte **Nephritperle**.

Da Doppelbestattungen von Mann und Frau in der Bronzezeit sehr häufig sind, und es keine Anhaltspunkte für die nachträgliche Öffnung des Grabes für eine Zweitbestattung gibt, müssen wir von Totenfolge ausgehen. Die Frau trug einen sog. Peplos, der an den Schultern mit einem **Paar großer Nadeln** geschlossen wurde. Der Peplos ist ein Überwurf, der aus dem alten Griechenland bekannt ist. Der mitteleuropäische Schwertträgeradel ist durchaus mit den „Aristoi“ der homerischen Gesellschaft zu vergleichen, und manche Grabausstattung, wie die in Bernstorf bei Freising (Bayern) entdeckten goldenen Gegenstände, die wohl zu einer zeremoniellen Tracht gehörten, lässt Vergleiche zu den mykenischen Fürstentümern aufkommen. Eine **Fibel mit wellenförmigen Bügel** hielt einen Umhang, der auch über den Kopf gezogen werden konnte, an der Brust zusammen. Als Schmuck trug die Tote **aus Draht gewundene Ohringe, zwei Armreifpaare** und an den Beinen zwei 21 cm hohe mit bronzenen Spiralscheiben verzierte sog. „**Beinbergen**“, die hohe lederne Schaftstiefel von den Knöcheln bis an die Waden bedeckten.

Die Beinbergen waren von 1500 v. Chr. an, allerdings in kleinerer und bescheidenerer Form, üblicher Beinschmuck bei Frauen. Gegen 1200 v. Chr. kann man beobachten, dass die

²⁹ S. Winghart, Die Eliten der mittleren und späten Bronzezeit. Grundlagen, Entstehung, Vorstellungswelt, in: Menghin: Menschen, S.174ff.

Beinbergen nicht mehr zum allgemeinen Trachtbestandteil gehörten, sondern nur noch von den Frauen des Schwerträgeradels als Statussymbol in übersteigerter Form und Größe getragen wurden.

Eine besondere Eigenart der Bronzezeit wird im Museum durch Funde belegt, nämlich die sog. **Flussdeponierungen**, die ihren Höhepunkt vom 11. Jh. bis 800 v. Chr. hatten. Zunächst scheint es sich um Opfer und Votivgaben zu handeln, die im Fluss versenkt wurden. Ab Mitte des 11. Jh. gibt es anscheinend einen Zusammenhang mit der Totenbestattung. Die Schätze wurden dann auch im Boden vergraben. Aus dem **Altrhein bei Bobenheim-Roxheim** wurden etwa **400 Gegenstände** geborgen. Gezeigt werden davon etwa **90 Gewandnadeln und Fibeln, 30 Lanzen spitzen und Lanzen schuhe, 27 Schwerterfragmente, ein Fragment eines Helmes, Beilklingen, Werkzeuge, Näh nadeln und Zier beschläge bronzezeitlicher Wagen**. Vor allem bei Schwertern und Lanzen spitzen ist zu sehen, dass sie vor der Deponierung zerbrochen bzw. durch Feuer zerstört und somit dem Gebrauch entzogen wurden.

Ab etwa 1100 v. Chr. verschwinden zunächst die Gräber der Schwerträger, ab 950 v. Chr. folgt offenbar die Normalbevölkerung diesem Vorbild, und die Belegung der Gräberfelder bricht ab. Die Flussdeponierungen könnten an ihre Stelle getreten sein, was ein Hinweis auf geänderte Bestattungssitten und damit auch Jenseitsvorstellungen wäre. Da die Schwerträger hierin eine Vorreiterrolle spielten, ist davon auszugehen, dass sie sowohl machtpolitisch als auch auf religiösem Gebiet das Sagen hatten. Vielleicht steht dahinter der Glaube an die Seelenwanderung, die den Toten nicht mehr im Grab präsent sein ließ. Dass Caesar in seinem späteren Bericht über die Gallier davon spricht, dass sie an die Seelenwanderung glaubten, lässt Parallelen zu den Epochen erahnen, in denen bereits keltisches Volkstum in seinen Anfängen zu fassen ist (ab 13. Jh. v. Chr.).

Aus der Zeit von 900/800 v. Chr. stammen die **Bronzeräder aus Hassloch**. Die Speichenräder, wie sie in der späten Bronzezeit erstmals unvermittelt auftauchen und die neolithischen Vollscheibenräder ablösen, waren für sich vergraben in 1 m Tiefe und in 103 Stücke zerschlagen. Sie gehörten zu einem vierrädrigen Wagen. Die Konstruktionstechnik war schon im bronzezeitlichen Griechenland seit dem 16. vorchristlichen Jahrhundert bekannt, wohin sie möglicherweise aus Kleinasien gelangt war und über das Karpatenbecken dann über die Alpen vermittelt wurde. Da man Wagenteile und Räder in Fürstengräbern gefunden hat, ist davon auszugehen, dass es sich um Gefährte handelt, mit denen die Adelligen umherfuhren, oder um Zeremonialwagen, die im Kult eingesetzt wurden. Diese Wagen wurden von Pferden gezogen. Denn man hat Pferdegeschirre in Gräbern aufgefunden. Aus dieser Doppelnutzung der vierrädrigen Wagen lässt sich schließen, dass die Räder möglicherweise zu einer Fürstenbestattung gehörten, die vielleicht noch nicht gefunden oder nicht mehr vorhanden ist, und dass der Besitz des Verstorbenen mit dessen Tod unbrauchbar gemacht wurde. Sollte es sich aber um einen Wagen handeln, der für kultische Handlungen gedacht war, dann wurden die Räder wohl zerstört, damit sie durch Weiterverwendung nicht profaniert werden konnten.

Dass sich in der bronzezeitlichen Gesellschaft aus der adeligen Schicht bald ein Priesterstand hervortat, lässt sich an dem Goldenen Hut von **Schifferstadt** festmachen, der als Macht- und Würdesymbol eines Priesters oder weisen Mannes anzusehen ist. Der **Goldene Hut**³⁰ von Schifferstadt, der zum Bestand des Historischen Museums gehört, ist etwa um 1300 v. Chr. entstanden. Bekannt sind nur insgesamt vier solcher Hüte, deren Entstehungszeit zwischen 1300 und 1000/900 v. Chr. zu datieren ist. Es sind dies neben dem Schifferstädter Hut, die Goldhüte von Avanton (Dép. Vienne/Frkr.), Ezelsdorf (Bayern) und Berlin, der von einem unbekanntem Fundort in Südwestdeutschland stammt. Der Schifferstädter Hut, in dem wir - wie auch bei den anderen drei Hüten - zeremonielle Kopfbedeckungen sehen müssen, ist

³⁰ Menghin, Berliner Goldhut; Sperber, Goldene Zeichen; genauere Erklärung des Goldenen Hutes im Lehrerkommentar zu Text 4.7

durch eine reiche Ornamentik aus umlaufenden Rippen, Kreisen, runden Buckeln, Punkten und mandelförmigen Zeichen gekennzeichnet, die mit großer Wahrscheinlichkeit einen Kalender darstellen. Der Goldene Hut von Schifferstadt als der älteste der bekannten Goldhüte scheint auch das einfachste Kalendarium aufzuweisen, nämlich ursprünglich nur einen lunaren Kalender, der aber schon in prähistorischer Zeit eine Erweiterung auf den solaren Kalender erfahren hat. Dies lässt sich an der Krempe des Hutes erkennen, die nachträglich überarbeitet wurde.

Rechnerisch relevant für die Zählung sind nur die Scheibensymbole auf dem Hut, wobei die konzentrischen Ringe einzeln gezählt werden. Jeder Ring soll 1 Tag sein. Bestimmte Sonderzeichen wie das sog. Mandelaugenmuster (von der Hutspitze aus gesehen: 2 Reihen mit länglichen Buckeln auf dem Schaft des Hutes unter dem ersten Perlpunktfries) sind Zählseinheiten in bestimmtem Kontext.

Die Zählung nach dem Mond war offensichtlich seit alters her die primäre. Der Umlauf der Sonne dauert durchschnittlich $365 \frac{1}{4}$ Tage, das Mondjahr dauert $354 \frac{1}{2}$ Tage. Der Monat im Sonnenjahr hat im Schnitt 30,5 Tage, der Mondmonat, der von Vollmond zu Vollmond gerechnet wird, hat etwa 29,5 Tage. Die Menschen der Bronzezeit wussten um den 19-jährigen Zyklus, in dem identische Konstellationen von Mond- und Sonnenumlauf auf denselben Tag des Sonnenjahres fallen, Mond- und Sonnenjahr also zur Deckung kommen. So stehen die 19 Buckel unter der Spitze des Schifferstädter Hutes wohl für diesen 19-jährigen Zyklus. Die abstrahierte Darstellung des Kalenders beweist, dass die bronzezeitlichen Menschen zu mathematischem Denken auch in komplizierten Zusammenhängen fähig waren.

Die wertvollen Goldhüte wurden offenbar nicht mit ins Grab gegeben, sondern an den Nachfolger vererbt. Da man bis jetzt nur vier dieser Hüte kennt, während man dagegen unzählige Schwerter gefunden hat, muss man von überregionaler Bedeutung ihrer Träger ausgehen. Weil das Kalendarium, das in die Hüte eingeprägt ist, sehr abstrakt ist, ist anzunehmen, dass die Träger der Hüte diese selbst in Auftrag gaben und auch dem Goldschmied beim Herstellen assistierten. Sie mussten sich also aus der Adelschicht rekrutieren, denn wer sonst hätte sich so ein kostbares Stück leisten können. Diesen Priestern und weisen Männern kam als Herren der Zeit, die um den besten Zeitpunkt von Aussaat und Ernte wussten, großes Ansehen in der bronzezeitlichen Gesellschaft zu. Man kann in ihnen die Vorläufer der Druiden, des Priesterstandes der Kelten, sehen.

3.3 Die Kelten³¹

Griechische Quellen berichten etwa um 500 v. Chr. zum ersten Mal von den Kelten, die sie in ihrer Sprache *Keltoi* nannten (so Herodot), der Grieche Strabon benutzte um die Jahrhundertwende die Bezeichnung *Keltai* und der griechische Reiseschriftsteller Pausanias (2.Jh. n. Chr.) sprach von *Galatai*. Die Galater sind uns auch durch den Apostel Paulus ein Begriff, der einen Brief an sie verfasste.

Caesar, der, was die Beschreibung der Kelten betrifft, für uns eine unentbehrliche Quelle ist, spricht zwar von den Galliern, wie die Römer das Volk zu bezeichnen pflegten, verschweigt aber nicht, dass dieses Volk sich selbst *Celtae* nenne (BG I,1,1; VI,18,1;VI,24). Übersetzt soll der Volksname „die Kühnen“ bedeuten.

Die Germanen haben die Kelten „die Welschen“ genannt nach dem keltischen Volksstamm der Volcae (Belgae), deren Namen sie auf die gesamten Kelten ausdehnten, später ist es auch eine Bezeichnung für die romanische Bevölkerung. Wer sich einer

³¹ Lit.: Ade/Willmy; J. Biel, Neue Forschungen zur Eisenzeit. Die Kelten, in: Menghin: Menschen, S.188f. Birkhan; Dannheimer; Demandt, Antike Staatsformen; Ders. Die Kelten; Gschlössl; Hatt; Kremer; Kuckenburger, Kelten; Ders., Kultstätten; Maier, Kl. Lexikon; Ders., Lexikon; Ders., Kelten; Paul; Penrose; Prinz; Rothenberger/Scherer/Staab/Keddigkeit; Simon; Sperber, Vorgeschichte und Führungsblätter durch die Sammlung; Verhart; Wells

unverständlichen Sprache bedient, spricht Kauderwelsch.³² Das Wort „Welsch“ finden wir auch in Volks- und Ortsnamen wie *Wallis, Wallonen, Wales und Cornwall* wieder.

Das ursprüngliche Siedlungsgebiet der Kelten wird in den griechischen Zeugnissen am Oberlauf der Donau, in Südfrankreich und Nordspanien verortet.

Um 400 v. Chr. zogen die Kelten über die Alpen nach Oberitalien und zur Adriaküste bis Mittelitalien. 387 v. Chr. standen sie vor Rom. Wenig später stießen sie bis Süditalien und Sizilien vor. Weitere Vorstöße gingen bis Osteuropa, auch das Apollo-Heiligtum in Delphi verschonten sie nicht, bevor sie 278 v. Chr. den Bosporus überquerten und sich in dem nach ihnen benannten Galatien niederließen. Von dort aus erfolgten wiederholte Angriffe auf die griechischen Städte in Ionien. Da ihre Tapferkeit und ihr Kampfeswille in der Antike sprichwörtlich waren, wurden keltische Krieger gerne als Söldner von den Mittelmeerstaaten angeworben.

Die Kelten sind somit für die Zeit von 500 v. Chr. bis zur Römerzeit gut bezeugt. Doch sind bereits die Träger der Hallstatt³³- und Latène-Kultur³⁴ (800- 500 v. Chr.) als Kelten anzusehen, da die archäologischen Zeugnisse für eine keltische Kultur sprechen, obwohl wir nicht wissen, ob die damaligen Menschen sich selbst als Kelten bezeichneten.

Allerdings lassen sich die Anfänge keltischen Volkstums schon bis ins 13.-11. Jh. v. Chr. zurückverfolgen, sowohl, was die kulturelle wie ethnische Prägung betrifft, als auch die räumliche Ausdehnung. Denn diese sog. Urnenfelderkultur erstreckt sich über ein Gebiet, das später ab der Mitte des letzten vorchristlichen Jahrtausends von den Kelten besiedelt wird. Unter dem Begriff „Kelten“ müssen wir verschiedene Stämme verstehen, die durch eine gemeinsame Sprache und Zivilisation verbunden sind, keineswegs aber „ein Volk“.

Diese Anfänge keltischer Stammesgeschichte sind im Historischen Museum nachvollziehbar in der **Gefäßkeramik** (1300-800 v. Chr.), die deutliche Anklänge an die vorausgehende Bronzezeit zeigt. Die rundliche Formgebung ist bei beiden Gefäßbeispielen übereinstimmend.

Die **Grabausstattung eines Metallhandwerkers** legt Zeugnis davon ab, dass Bronze immer noch das beherrschende Metall war. Denn der mit Hilfe eines Rasterelektronenmikroskops untersuchte Ambos wies Spuren von Gold und Bronzebearbeitung auf. Gräber, die aufgrund ihrer Beigaben, verraten, dass der Verstorbene als Metallhandwerker tätig war, gibt es nur ganz wenige. Insgesamt sind bisher vier solcher Gräber bekannt. Sie offenbaren allerdings, dass die Bronzebearbeitung eines Spezialistentums bedurfte, das sich über den Tod hinaus stolz zu seinem Fachwissen bekannte.

Aus Bronze wurden zunächst auch die Schwerter geschaffen, die der Adel sich als Statussymbol mit ins Grab geben ließ. Nachdem die Gräber des Schwertträgeradels in der Zeit von 1100 bis 800 v. Chr. verschwunden waren, traten sie um 800 v. Chr. wieder in Erscheinung. Eine neue Herrschicht bedient sich jetzt wieder der früheren Bestattungsweise der Bronzezeit.

Doch bald setzt sich als neues Metall das Eisen durch, wie sich in dem **Eisenschwert** aus einem Schwertträgergrab um 720/700 v. Chr. zeigt. Zwar war die Kenntnis der Eisenverarbeitung bereits im späten 11. Jh. vom Vorderen Orient über Griechenland bis Mitteleuropa gelangt, aber die noch funktionierende Versorgung mit Kupfer und Zinn, aus denen Bronze hergestellt wurde, und die keineswegs bessere Qualität des frühen Eisens ließen die Bronze weiterhin als das Material der Wahl erscheinen. Denn Bronze rostet nicht, lässt sich leicht vergolden, aufgrund ihrer Weichheit gut formen und gießen.

³² „Kauder“ > kaudern: mundartlich „plappern“ bzw. „hausieren“, bezogen auf das Welsch der ital. Hausierer.

³³ Hallstattkultur benannt nach dem bedeutendsten Ort des keltischen Salzbergbaus im Salzkammergut.

³⁴ Latènekultur benannt nach einer Sandbank im Neuenburger See in der Westschweiz, aus der reiche Bodenfunde zur keltischen Kultur zu Tage traten.

Die Schwerter, die die Kelten aus Eisen herstellten, waren technisch besser als die der Römer.³⁵ Das **Eisen** wurde **in Barrenform** gehandelt, wie es im Museum auch präsentiert wird.

Die handwerkliche Überlegenheit der Kelten zeigt sich auch darin, dass sie den Germanen die seit dem 3. Jt. v. Chr. in Ägypten bekannte Töpferscheibe und die Drehmühle vermittelt haben. Fernhandel wurde im gesamten Keltengebiet betrieben, er reichte von den Bernsteinländern im Norden bis in die mediterrane Welt, von der die Kelten besonders fasziniert waren. Nicht nur Wein und Öl wurden aus Italien importiert, sondern auch etruskische Gefäße, wie **Schnabelkannen** und **Bronzebecken**, wofür das **Fürstengrab von Rodenbach** (460/400 v. Chr.) kostbare Beispiele liefert. Außerdem enthielt das Grab ein **umfangreiches Trink- und Speiseservice**, das ebenfalls aus Italien stammt.

Das **Fürstengrab von Bad Dürkheim** (450/400 v. Chr.), das zu den reichsten keltischen Prunkgräbern zwischen Mittelrhein und Maas zählt, obwohl von seinen Beigaben nur noch ein Teil geborgen werden konnte, weist auf Bad Dürkheim als Zentralort zu keltischer Zeit hin. Denn dort hat auch eine Burganlage bestanden, die sich noch in der sog. „Heidenmauer“ fassen lässt.

Das Bad Dürkheimer Grab hat einen **kunstvoll verzierten etruskischen Dreifuß** zu Tage gefördert, der zwischen 520 und 500 v. Chr. im norditalischen Vulci hergestellt wurde. Die drei Füße laufen in Löwenpranken aus, die auf Fröschen stehen. Unter dem Auflagering für den Kessel kämpfen plastisch ausgebildete Tiere und Halbgötter miteinander. Dieser Dreifuß diente einst als Ständer für einen Kessel zum Mischen von Wein, da die Etrusker wie Griechen und Römer den Wein nicht ungemischt tranken, im Gegensatz zu den Kelten. Auch ein **Weinbehälter** (Stamnos) mit figürlichen Henkelgriffen, die einen Reiter darstellen, und eine **Weinkanne** mit einem in Menschenform gestalteten Henkel stammen aus dem Dürkheimer Grab. Diese wertvollen Beigaben gelangten wohl als Gastgeschenke etruskischer Kaufleute nach Bad Dürkheim.

Auch **griechische Amphoren** und **bemalte attische Keramik** gehören zu den Grabfunden, wie das Fürstengrab von Rodenbach belegt, das einen zweihenkligen Trinkbecher aus Keramik aufweist, der um 450 v. Chr. in Attika entstand. Umschlagplatz für die mediterrane Ware war Massilia, das heutige Marseille.

Die Beliebtheit von Gütern aus dem Süden führte nicht nur dazu, dass man danach strebte, solche Waren zu besitzen, sondern auch dadurch angeregt wurde, deren Formensprache zum Vorbild zu nehmen und den eigenen Kunststil zu verändern. Dies ist zu ersehen an Beispielen aus den Fürstengräbern von Bad Dürkheim und Rodenbach.

Der **Halsring und die zwei Armringe aus Gold** aus Dürkheim und der **Goldene Armreif und Fingerring** aus Rodenbach zeigen figürlichen Schmuck, der für die Kelten ungewöhnlich ist, da sie geometrische Ornamente bevorzugten. Hier haben keltische Werkstätten eine Symbiose aus mediterranen Elementen und keltischem Stil geschaffen, indem sie bei dem Armring aus Rodenbach Gesichter eingearbeitet haben, die sich jedoch ornamental auflösen und kaum noch als Gesichter zu erkennen sind. Drei Gesichter, ein großes in der Mitte und zwei kleinere stehen zwischen einem Paar antithetischer Tiere, die ebenfalls in Ornamentik übergehen. Die Tierkörper verschmelzen mit dem Armring derart, dass auch sie kaum in ihrer ursprünglichen Form erkennbar sind. Der Armring aus Bad Dürkheim ist mit Satyrköpfen, die ein eindeutig mediterranes Stilmotiv sind, und Perlstab verziert. Der Halsring, der mit drei von Blattornamenten eingefassten Knoten geschmückt ist, unterscheidet sich auch in der Form von den keltischen Halsreifen, den **Torques**, auf den ersten Blick. Solche keltischen Halsreifen aus der Zeit von 400-200 v. Chr. sind in einer Vitrine des Museums ausgestellt und können mit dem Halsreifen aus Bad Dürkheim gut

³⁵ Deshalb übernahmen die Römer auch die Namen für ihre Waffen z.T. von den Kelten. Vgl. keltische Wörter im Lateinischen und Deutschen, s. Kap. 2: Die Vorgeschichte als Thema in der Schule, 2.1 Geschichte

verglichen werden. Die keltischen Torques sind offene Halsringe, deren beiden offene Enden entweder in jeweils einen Tierkopf oder eine Kugel auslaufen.

Für die Zeit von 400-200 v. Chr., dem Zeitalter der keltischen Wanderungsbewegung, legt der keltische **Halsschmuck mit Einlagen aus Koralle und Glasfluss** Zeugnis ab. Dieser Schmuck wurde vor allem am Oberrhein und Neckar gefunden, aber auch im europäischen Osten, wohin er aufgrund der keltischen Expansion gelangte.

Die Gründe für den keltischen Aufbruch in fremde Regionen können in Überbevölkerung, wie der römische Historiker Livius (V,34,1-4) vermutet, aber auch in Hungersnöten in Folge von Klimaveränderungen gesucht werden. Möglicherweise war auch zu viel Land in den Händen weniger konzentriert, so dass die Masse der Bevölkerung sich neue Ackerflächen suchen musste.

Die Zeit von 200-50 v. Chr. setzte der keltischen Wanderung ein Ende. Roms Ausgreifen über den ganzen Mittelmeerraum drängte die Kelten wieder in ihre ursprünglichen Wohnsitze zurück. Aber die Kelten hatten den hohen Lebensstandard und die urbane Zivilisation im mediterranen Süden kennen gelernt. Dies war Auslöser für die Gründung keltischer Oppida-Siedlungen, wie sie Caesar nennt. Das Wort *oppidum* setzt eine befestigte Stadtanlage voraus. In der Pfalz ist hierfür ein gut erhaltenes Beispiel das Oppidum vom Donnersberg, das einzige Oppidum auf Pfälzer Boden. Dort dürfte der keltische Stamm der Treverer gesiedelt haben, während die südliche Pfalz Stammesgebiet der Mediomatriker war. Das Oppidum auf dem Donnersberg umfasste eine Fläche von 240 ha und beherbergte wahrscheinlich eine Einwohnerzahl von etwa 8000 Bewohnern. Es weist ein Wallsystem auf und Reste der Befestigungsmauer. Bei der Mauer handelt es sich um einen sog. *murus Gallicus*, wie Caesar diese Art von Befestigung nannte (BG VII,23). Wir haben es dabei mit einer Holzkonstruktion zu tun, die an den Ecken mit langen Eisennägeln zusammengehalten wurde. Die Mauerfront war aus Bruchsteinen trocken aufgemauert, um vor Feuer zu schützen. Doch der hohe Holzanteil beim Mauerbau wird dieser Gefahr nicht effektiv entgegengewirkt haben. Auf der Rückseite war eine Rampe aufgeschüttet, die im Angriffsfall leicht betreten werden konnte. Warum die Städte befestigt wurden, lässt sich letztlich nicht mit Bestimmtheit sagen, vielleicht waren es innere Unruhen oder aber Bedrohung von außen, vielleicht waren die Mauern auch dazu da, die zentrale Bedeutung des Ortes nach außen repräsentativ kundzutun.

In diesen befestigten Siedlungen brauchte man Handwerker, um die gesteigerten Bedürfnisse der städtischen Bevölkerung zu befriedigen. Die **Armreifen aus blauem Glas** belegen den hohen Standard der Glasherstellung bei den Kelten. Die im Museum ausgestellte Keramik wurde auf der Töpferscheibe gefertigt.

Seit etwa 400 v. Chr. finden wir **Münzen**³⁶ bei den Kelten. Sie lösen den Tauschhandel ab. Für das regionale Geschäft wurden Bronzemünzen geprägt, für den Fernhandel dienten Gold- und Silbermünzen. Die Münztypen sind zunächst von griechischen Vorbildern anhängig, später von römischen. Man nimmt an, dass keltische Söldner in griechischen Diensten die Münzprägung vermittelt haben.

Da die einheimischen Bezeichnungen der keltischen Münzen nicht bekannt sind, greift man auf die griechischen und römischen Benennungen der Währungssysteme zurück. Die keltische Goldmünze wird nach dem griechischen Vorbild als Stater (griech.: Wägen) bezeichnet bei einem Gewicht von 7,5-8,6 gr., ein Viertelstater wiegt 1,7-1,9 gr. Silbermünzen heißen nach griechischem Vorbild Drachme oder Obole. Imitationen der römischen Silberquinare (Fünfer) nennt man Quinare.

Die antike Vorlage, die von den Kelten übernommen wurde, zeigte auf der Vorderseite einen Kopf (meist den Gott Apoll bei den Goldprägungen, bei den Silberprägungen zunächst die Göttin Roma, dann einen behelmten Männerkopf, bei Bronzemünzen einen behelmten

³⁶ M. Dieke, Münzherstellung bei den Kelten, Städtische Museen Freiburg, Museum für Ur- und Frühgeschichte, Freiburg 2005

Männerkopf) auf der Rückseite ein Pferd bzw. ein Zweigespann oder einen Eber. Die naturalistische antike Münzgestaltung wird unter keltischem Einfluss immer mehr ins Abstrakte und Ornamentale verändert, bis fast nur noch Punkte und Linien übrig bleiben. Selten ist auch eine Legende vorhanden.

Der Übergang zur Geldwirtschaft führte einerseits zu einträglichen Zöllen, auf denen der Reichtum des Adels beruhte, und andererseits zu Verschuldung und Versklavung von Menschen, die Kredite aufgenommen hatten und nicht mehr zurückzahlen konnten.

Über die Religion der Kelten berichten uns die antiken Autoren Caesar und Diodor (Texte: 4.9 u. 4.10). Aber auch im Historischen Museum in Speyer legen Exponate Zeugnis von der keltischen Religion und ihrer Vermischung mit der römischen Zeugnis ab. So ist in der Steinhalle zur Römerzeit ein **Weihstein des Gottes Merkur**, der nach Caesar ja der meist verehrte Gott bei den Kelten war, zusammen **mit der keltischen Göttin Rosmerta** zu sehen. Für Rosmerta gab es keine römische Entsprechung. In ihrer Funktion war sie dem Gott Merkur ähnlich. Sie stand für Wohlstand und Überfluss.

Ein weiterer **Weihstein** zeigt den **Gott Merkur** allein. Allerdings wird er in der Inschrift als *Cissonius* bezeichnet. *Cisium* ist das keltische Wort für den zweirädrigen Reisewagen. Diese Bezeichnung passt zu Merkur, dem Gott des Handels und der Reisenden.

Über die gesellschaftliche Gliederung der Kelten verdanken wir unsere Informationen ebenfalls antiken Schriftstellern, allen voran Caesar und Diodor (Texte: 4.9 u. 4.10).

In der Pfalz ist ab 50 v. Chr. keine keltische Besiedlung mehr nachweisbar, ab 13 /10 v. Chr. mit der römischen Besetzung und der Sicherung der Rheingrenze kehrt keltische Bevölkerung wieder in die Pfalz zurück, doch sie assimiliert sich an die römische Kultur. Im Westen war es die Romanisierung, im Osten die Hellenisierung, die dem Keltentum ein Ende bereitete.

3.4 Das Nachleben der Kelten³⁷

Doch erlebt die keltische Kultur bis in unsere heutige Zeit eine Art Wiedergeburt, obwohl sie als eigenständige Größe das Altertum nicht überlebt hat.

Was macht die Kelten also bis heute so interessant, dass man von einem regelrechten „Kelten-Revival“ sprechen kann. Ab wann und aus welchen Beweggründen begann man die Kelten wiederzuentdecken?

Die Besinnung auf die Kelten begann schon im Altertum in den Randgebieten des Imperium Romanum in Irland, das zum Vorreiter für die Bewahrung keltischen Kulturguts wurde. In Irland war der römische Einfluss nie groß gewesen, da die Insel nicht von den Römern besetzt worden war.

Da die „Nordvölker“ schon immer nicht ohne Neid zu den Mittelmeervölkern geblickt hatten, die durch die frühen Hochkulturen eine nahtlose Entwicklung von der Welterschöpfung bis in die eigene Zeit nachweisen konnten, war man früh bestrebt, diese Lücke in der Historiografie zu schließen.

Die Christianisierung war es, die hier im Norden - vielleicht auf den ersten Blick erstaunlich - den Blick für die eigene heidnische Vorgeschichte schärfte. Es gibt Hinweise, dass es in Irland bereits in der 1. Hälfte des 5. Jh. Christen gab. Ab Ende des 5. Jh. entstand in Irland eine Missionsbewegung, die auch die britischen Inseln und Schottland erfasste.³⁸ Die Iren gründeten Klöster, in denen Bildung und Gelehrsamkeit zur Blüte gelangten. Doch widmete man sich dort nicht nur den biblischen Texten, sondern hielt auch keltische Mythen

³⁷ Ade/ Willmy; Demandt, Kelten; E. Frenzel, Stoffe der Weltliteratur, 7. Aufl. Stuttgart 1988; Maier, Kelten; V. Mertens, Der deutsche Artusroman, 1998; Verhart

³⁸ Ob Iren und Briten von ihrer Herkunft Kelten sind, ist nicht so leicht zu beantworten. Eine groß angelegte Invasion keltischer Stämme hat es nicht gegeben. Die Ankunft keltischer Kontingente ist somit unsicher, allerdings ist das Vorhandensein verschiedener keltischer Sprachen in Britannien und Irland nicht zu leugnen.

fest, wie sich auch die Überlieferung germanischer Sagen, z.B. der Edda, geistlicher Gelehrsamkeit verdankt.

Im Mittelalter setzte sich dieses Interesse für die eigene Vergangenheit fort, die sich allerdings in der Beschäftigung mit mythischen Gestalten und heldenhaften Könige der Frühzeit erschöpfte, und noch nicht in den Kelten als „Volk“ die Wurzeln der eigenen Identität suchte. Dies war erst späteren Jahrhunderten vorbehalten.

In der dem Nennius zugeschriebenen *Historia Britonum* (um 800) taucht zum ersten Mal die Gestalt des bretonischen Königs Artus oder Artur als historische Gestalt auf, der bis in unsere Zeit seine Berühmtheit bewahren sollte.

So griff Geoffrey of Monmouth in der zwischen 1132 und 1135 entstandenen *Historia regum Britanniae* die Person des Artus auf und gestaltete sein Leben und Handeln mit märchenhaften und mythischen Zügen aus. Bei Geoffrey of Monmouth wird Artus mit übernatürlichen Kräften durch Merlin ausgestattet, bis heute einer der bekanntesten keltischen Zauberer,³⁹ der auch Stonehenge nach Geoffrey erbaut haben soll. Artus wird am Ende getötet und auf die Insel Avalon entrückt, die auch in historisierenden Romanen, die in keltischem Milieu spielen, bis in unsere Tage ein Begriff ist.⁴⁰

Die *Historia regum Britanniae* wird durch den Normannen Wace 1155 übersetzt. Er ist es, der die Gründung von Artus' Tafelrunde mit in die Geschichten um den König aufnimmt und die Wiederkehr des Artus von der Insel Avalon prophezeit, so dass mit Artus die gleiche Hoffnung verknüpft wird wie in deutschen Kaisersagen mit Karl d. Gr. und Friedrich Barbarossa.

Die Erzählungen von den Artus-Rittern und ihren Abenteuern wuchsen von den Erzählungen zu ganzen Epen an, die in französischer Tradition (Chrétien de Troyes) und deutschen Bearbeitungen (Hartmann v. Aue) zu symbolhaften Erziehungsromanen geworden sind (Iwein, Erec, Lanzelot). Mit der Artussage wurde nach der Mitte des 12. Jh. in Frankreich auch der Tristanstoff verbunden. Der um 1210 von Gottfried von Straßburg in Anlehnung an das französische Vorbild geschaffene Tristan stellt den Höhepunkt der mittelalterlichen Tristandichtung dar.

Der Parzivalstoff fand Eingang in die Artussage durch Chrétien de Troyes' *Conte del Graal*. Wolfram von Eschenbach nimmt ebenfalls Artus' Tafelrunde in seinem Parzival auf, obwohl bei ihm die Suche nach dem Gral im Mittelpunkt steht. Die Gralssuche wird in der späteren Artusepik für die Ritter der Tafelrunde verpflichtend, so dass die Gestalt des Artus bald in den Hintergrund tritt und als Agierende die Ritter Iwein, Erec, Parzival, Lanzelot in den Mittelpunkt rücken.

Humanismus und Renaissance entdecken die Antike neu und mit der Auffindung antiker Schriften, wie Caesars *Bellum Gallicum* und Tacitus' *Germania*, die Kelten und Germanen in aller Ausführlichkeit behandeln, lässt man die mythische Vergangenheit hinter sich und beschäftigt sich jetzt wissenschaftlich mit den Völkern der Kelten und Germanen. Man begann sich nun für Altertümer jeder Art zu interessieren: Denkmäler, Handschriften, aber auch Sprachen. So befassten sich der Schotte Buchanan (16.Jh.) und der walisische Gelehrte Lhwyd (17./18. Jh.) mit den zeitgenössischen inselkeltischen Sprachen und wiesen ihre Verwandtschaft mit dem antiken Gallisch nach, soweit uns dies überliefert ist.⁴¹

Besonders faszinierten die Berichte der antiken Autoren über die Druiden. In England wurden sie bereits um 1500 wie Universalgelehrte verehrt, die Sterne und Planeten kannten und in Geschichte und Mathematik bewandert waren. So ist es nicht verwunderlich, dass man

³⁹ Tankred Dorst machte ihn 1981 zum Titelhelden in seinem Werk „Merlin oder das wüste Land“, das am Modell des Artushofes das Scheitern einer Utopie vorführt, die der Geschichte nicht standhalten kann.

⁴⁰ Marion Zimmer Bradley, *Die Nebel von Avalon* (1982, 20. Aufl.1997)

⁴¹ Schon der römische Historiker Tacitus (Agr. 11) vermerkte, dass die Sprachen der Britannier und Gallier Ähnlichkeiten aufwiesen. Das Gallische ist seit dem 5.Jh. v. Chr. durch einzelne Namen und seit dem 3. Jh. v. Chr. durch 300 Inschriften nachgewiesen. Außerdem haben antike Autoren gallische Wörter überliefert.

z.B. die Errichtung von Stonehenge den Druiden zuschrieb, obwohl es sich dabei um eine über 5000 Jahre alte Anlage handelt, die in die Bronzezeit zu datieren ist.

Aber die Kelten boten nicht nur Anlass zu wissenschaftlicher Auseinandersetzung, sondern sie halfen im Zeitalter der aufkommenden Nationalstaaten den Völkern, die romanisiert worden waren, auf der Suche nach Selbstfindung. Die Kelten waren ebenso wie die Germanen Identitätstifter für diese Völker. Hier fand man die eigenen nationalen Wurzeln im Gegensatz zu der fremden, übernommenen Kultur der Römer.

Nachdem man bisher den Ablauf der Geschichte in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit eingeteilt hatte in Ermangelung von Kenntnissen, wer die Träger dieser Kulturen waren, ändert sich das jetzt mit den Kelten, die wir als erstes Volk namentlich benennen können.

Die Schweizer waren die Ersten, die die Helvetier im 16. Jh. zu ihren Vorfahren erklärten. In Frankreich resümierte Kardinal Richelieu (gest. 1642) in seinen Memoiren, dass es sein Bestreben war, dem gegenwärtigen Frankreich einen gallischen König zu geben und die Grenzen Frankreichs denen des „alten Gallien“ anzugleichen.

In Frankreich war Vercingetorix, der Gegner Caesars, ein großer Held, in Deutschland dagegen rückten die Germanen gegenüber den Kelten in den Vordergrund. Doch geschah dies in der Form, dass die Germanen die Kelten gewissermaßen vereinnahmten, also für sich mit als Vorfahren okkupierten.

Im 18. Jh. wurden in England Druidenlogen gegründet, 1717 z.B. der „Order of the Bards, Ovates⁴² and Druids“ (Orden der Barden, Seher und Druiden). Im Jahre 1872 folgte auch Deutschland mit der Gründung von Druidenlogen diesem Vorbild. Daraus entstanden bald exklusive Clubs wie Rotary oder der Round Table.

Im 18. Jh. gab der Schotte James Macpherson (um 1760) mehrere Gesänge eines keltischen Barden namens Ossian heraus, der angeblich um 200 n. Chr. gelebt haben soll. MacPherson behauptete, das Liedgut um den Sänger Ossian, den blinden Sohn des Fürsten Finn oder Fingal, entstamme mündlicher Tradition und sei von ihm nur aus dem Gälischen ins Englische übersetzt worden. Doch ist das Meiste von ihm selbst erfunden, zum Zwecke, die schottische Suche nach nationaler Identität durch die Mythologie zu untermauern. Diese Dichtung machte allerdings Furore und löste eine regelrechte Keltomanie aus.

Goethe selbst hat 1771 den Ossian übersetzt und eine recht umfangreiche Passage in die Leiden des jungen Werther eingearbeitet. Dort bekennt Werther in einem Brief vom 12. Okt. 1772 an seinen Freund Wilhelm, dass der Ossian in seinem Herzen den Homer verdrängt habe, dessen Lektüre Werther bisher den Vorzug gegeben hatte. Im Grunde enthält diese Aussage Autobiografisches über Goethe, denn er selbst war vom Ossian überaus eingenommen. Die Begeisterung für das Keltische war 1770/71 von Herder ausgelöst worden und hatte außer Goethe noch andere Dichter des Sturm und Drang erfasst, wie Lenz, Tieck und Novalis. Alles archaische Volksgut weckte damals Interesse, wie Herder 1773 in seiner Abhandlung „Über Ossian und die Lieder der alten Völker“ darlegte.

Die ausführlichen Zitate aus den Ossiantexten in Goethes Werther haben die Funktion, den Gemütszustand des Werther kurz vor seinem Selbstmord zu verdeutlichen. Die düsteren Klagelieder über die gefallenen Helden dienen nicht dazu, die Handlung voranzubringen, sondern unterstreichen die Trauer und Hoffnungslosigkeit und kündigen den Selbstmord an. Die Ossian'schen Lieder werden begleitet von einer Szenerie aus Nacht und Nebel. Beginnt der Briefroman in einer heiteren Frühlingsatmosphäre, so verdüstert sich diese immer mehr und wird, verstärkt durch die Lieder Ossians, zu einer bedrückenden Todesstimmung.

In den antiken Berichten sind die Barden, wie auch Seher und Druiden, von einer unheimlichen und bedrohlichen Aura umgeben, da sie mit grausigen Menschenopfern in Verbindung gebracht werden. Von daher erklärt sich die düstere Atmosphäre, die die Klagelieder Ossians, wie sie in Goethes Werther zitiert sind, ausstrahlen. Doch sollen nach

⁴² Das lat. Wort für „Seher“ (*vates*) leitet sich vielleicht auch aus dem Keltischen ab (Schmidt, K.H., Keltisches Wortgut im Lateinischen, Glotta 44, S.168)

Auskunft der antiken Autoren die Barden Lob- und Spottlieder auf Mitglieder ihres Stammes gesungen haben, was nicht unbedingt auf klagende Trauerlieder schließen lässt, zumindest nicht in der Ausschließlichkeit, wie der von Goethe zitierte Text dies vermuten lässt.

Eigentlich war der Ossian-Kult z.Zt. der Abfassung des Werther schon am Abklingen, und Goethe hat im Alter Werthers Hinwendung zu Ossian eher als Ausdruck seelischer Verwirrtheit gesehen. So erklärt Goethe in einem Gespräch: „Werther pries den Homer, als er noch völlig bei Sinnen war, dagegen den Ossian, als er verrückt wurde.“⁴³

Goethe selbst bekannte in Dichtung und Wahrheit, dass er in seiner Jugend ebenso wie Werther an einem Ekel am Leben gelitten habe, und offenbar sah er im Ossian seine Gefühle widergespiegelt. 1812 schreibt er in einem Brief an Karl Zelter, dessen Sohn Selbstmord begangen hatte: „Dass alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit auch einmal mein Innerstes durchrast haben, daran lässt Werther wohl niemand zweifeln.“⁴⁴

Über Goethes „Werther“ kam auch Napoleon an Ossian, der sich Gemälde zu dieser Thematik anfertigen ließ, so z.B. 1801 ein Werk, das die Aufnahme Napoleons in den Heldenhimmel Ossians zeigt.

Im 19. Jh. nahm sich auch die Opernbühne der Kelten an. 1831 stellte Vincenzo Bellini in Mailand seine Oper „Norma“ vor. Norma, die Tochter eines Druiden, liebt den römischen Proconsul in Gallien, der wiederum bevorzugt jedoch eine germanische Priesterin.

Keltische Sagenstoffe wie Artus, Tristan und Parzival, die sich im Mittelalter großer Beliebtheit erfreuten, lebten in der Romantik wieder auf und sind nicht nur literarisch bearbeitet und verbreitet worden, sondern auch musikalisch. Im 19. Jh. ist es Wagner, der diese Stoffe aufgreift. Die Handlung von Wagners Tristan und Isolde, 1865 in München zum ersten Mal auf die Bühne gebracht, lebt von dem keltischen Sagenstoff, der mit dem Geschehen um König Artus eine enge Verbindung eingegangen ist. Wagner nimmt Gottfried von Straßburgs Fassung zum Vorbild und legt besonderes Gewicht auf das romantische Motiv des Liebestodes.

Die König Artussage greift Wagner auch im Parzival auf, der 1882 in Bayreuth als „Bühnenweihespiel“ aufgeführt wurde. Wagner orientiert sich an Wolfram von Eschenbachs Fassung (1200/1210), der die Gralssuche zum zentralen Thema macht.

Keltisches lebt auch weiter in den noch existierenden keltischen Sprachen in der Bretagne, in Irland, in Wales und in Schottland. Die Zahl derer, die sie noch beherrschen, ist jedoch unter die zwei Millionen gesunken. Schon im Jahr 1784 beklagte J.G. Herder das Schwinden der keltischen Idiome.

Aber die Keltomanie ist keine Erscheinung, die mit dem 19. Jh. endete. In den 30-ziger und 40-ziger Jahren des 20. Jh. in Deutschland zwar durch die Übersteigerung des Germanentums in den Hintergrund gedrängt, lebt Keltisches aber z.Zt. wieder auf. Auf witzig karikierende Weise geschieht dies in der seit 1959 erscheinenden Comic-Serie um Asterix und Obelix.

Die Kelten eignen sich auch offenbar hervorragend als Werbeträger für die verschiedensten Produkte, von keltischen Motiven inspirierte Tattoos und Piercings sind „in“, die Esoterik bietet zahllose Werke über keltische Hexenkunst, Spiritualität und Meditation an, um nur einige „Auswüchse“ zu nennen. Musikgruppen gibt es mit keltischem Namen und Keltenfestivals

Bis heute zelebriert man in Stonehenge Druidenzusammenkünfte, obwohl man weiß, dass Stonehenge prähistorisch ist. Druidenvereinigungen existieren immer noch, wie sich aus dem Internet erfahren lässt. Auch Kurse gibt es, die einem helfen, ein Druide zu werden.

⁴³ zit. bei E. Hein, Johann Wolfgang Goethe, Die Leiden des jungen Werther, Oldenbourg Interpretationen, Bd. 52, 2. überarb. u. korrig. Aufl. München-Düsseldorf-Stuttgart 1997, S.47

⁴⁴ zit. ebenda, S, 71

Nicht nur Caesar und Diodor erschienen die Druiden als geheimnisvolle Gemeinschaft weiser Männer, offensichtlich sind sie bis heute faszinierend. Da aber so viele Fragen von den antiken Schriftstellern nicht beantwortet werden, schließt man diese Lücken mit Fantasie und Kreativität. Jeder kann sich so sein Keltenbild selbst zusammenbasteln. Aber vielleicht bewirkt das Interesse an ihnen ja, dass Museen und Ausstellungen, die sich mit den Kelten befassen, gerne und mit Neugier besucht werden.

3.5 Vorschläge für Arbeitsaufträge an die Schüler/innen beim Gang durch die Ausstellung

Die Arbeitsvorschläge sind gedacht als Bestandteil einer Führung durch die Sammlung. Da den Schüler/innen die Vorgeschichte nur insoweit vertraut ist, als sie im Unterricht besprochen wurde, ist es sicherlich nötig, innerhalb der Ausstellung Zusatzinformationen und Erklärungen zu geben.

Aber die Schüler/innen sollten angeleitet werden, eigene Überlegungen mit einzubringen, so weit dies in diesem Rahmen möglich ist.

- 1) Überlege Dir, warum wir von „Vorgeschichte“ sprechen. Was verstehen wir darunter?
- 2) Weshalb nennen wir die früheste Zeit der Menschheitsgeschichte auch Steinzeit, die darauf folgenden Epochen Bronzezeit und Eisenzeit? Nach welchen Kriterien entscheidet sich die Benennung?
- 3) Typisch für die Steinzeit sind Faustkeile. Du siehst Faustkeile, die in der Pfalz gefunden wurden, in der Ausstellungsvitrine. Diese sind grob behauen, man hat anderswo aber auch Exemplare entdeckt, die fein behauen waren. Nenne Gründe dafür, warum die hier gezeigten Faustkeile nur grob behauen worden sein könnten.
- 4) Überlege Dir, wie der Mensch der Steinzeit an das Feuer „gekommen“ ist. Wie kann man Feuer ohne Streichhölzer entfachen?
- 5) Wie stellst Du Dir vor, hat die pfälzische Landschaft in der Eiszeit ausgesehen?
- 6) Wie könnten sich die Menschen Deiner Meinung nach vor der Kälte geschützt haben?
- 7) In der mittleren Steinzeit stieg die Temperatur um 6 Grad Celsius in einer Generation an. Mache Dir Gedanken darüber, wie sich die Landschaft verändert haben könnte und welche Folgen das für den Menschen hatte.
- 8) Wie stellst Du Dir das Leben von Jägern und Sammlern vor? Welche Kenntnisse müssen sie erworben haben, um in der Natur zu überleben?
- 9) Entwirf als Gegenbild das Leben der sesshaften Menschen? Wie sieht Deiner Meinung nach ihr Alltag aus?
- 10) Überlege Dir, warum erst mit der Sesshaftwerdung der Menschen gebrannte Tongefäße hergestellt wurden.
- 11) In der frühen Jungsteinzeit findest Du im Museum Funde aus der bandkeramischen Kultur und den Nachbau eines Hauses dieser Zeit. Warum bezeichnet man die Kultur als bandkeramisch und was verrät das über unser Wissen von den Trägern dieser Kultur? Wo haben die Menschen, bevor sie sich Häuser bauten, Unterschlupf gesucht?
- 12) Kannst Du in der frühen Jungsteinzeit an den im Museum ausgestellten Exponaten einen Beweis dafür finden, dass zwischen Männern und Frauen Arbeitsteilung bestand? Denke über Vor- und Nachteile einer Arbeitsteilung nach.
- 13) Welches ist der Hauptwerkstoff zur Geräteherstellung bis in die Mittlere Jungsteinzeit? Welches Metall konkurriert allmählich mit diesem Rohstoff?
- 14) In der sog. Glockenbecherkultur ändern sich die bisherigen Bestattungssitten in der Bevölkerung. Entwickle eine Theorie, wie man dies erklären könnte?
- 15) Durch welchen Rohstoff, der schon in der Bronzezeit dort abgebaut wurde, ist Bad Dürkheim in der Pfalz bis heute bekannt? Überlege, wozu dieser Rohstoff eingesetzt werden konnte.
- 16) Woran lässt sich die neue „Elite“ der Bronzezeit erkennen? Mache Dir Gedanken darüber, wofür das neue Machtsymbol der bronzezeitlichen Elite steht.
- 17) Warum könnten Metallobjekte in der Bronzezeit zerstört worden sein, bevor sie in Gewässer versenkt oder in der Erde begraben wurden?

- 18) Der Goldene Hut von Schifferstadt stellt einen Kalender dar. Warum war ein Kalender wichtig für die Menschen der Bronzezeit?
- 19) Mache eine Zeichnung von den Gegenständen, die die herrschenden Schichten in der Bronzezeit zum Zeichen ihrer Macht trugen. Welche Gegenstände würdest Du als typisch auswählen und welchem Stand würdest Du sie zuordnen?
- 20) Wenn Du die Abteilung der Vorgeschichte betrittst, die sich mit den Kelten befasst, was fällt Dir im Vergleich zu den vorherigen Benennungen der Zeitperioden auf, von denen Du bis jetzt beim Gang durch die Ausstellung gehört hast?
- 21) Was kannst Du über die Handelsbeziehungen der Kelten im Museum feststellen?
- 22) In den Vitrinen siehst Du auch keltisches Geld. Kannst Du erkennen, was auf den Münzen dargestellt ist? Kennst Du Völker in der Antike, die ebenfalls Münzen hatten?
- 23) Wie hat man vorher in der Stein- und Bronzezeit bezahlt?
- 24) Welche beiden neuen Materialien tauchen in der Keltenzeit auf, die Du bis jetzt in der Abteilung Vorgeschichte noch nicht entdecken konntest?
- 25) Während Kupfer und Zinn nicht überall zu finden sind, ist dies bei Eisen der Fall. Kennst Du in der Pfalz Orte, wo man Eisen gefunden hat? Vielleicht verrät ein solcher Ort schon in seinem Namen, dass es dort Eisen gab.
- 26) Bei den Kelten hören wir zum ersten Mal davon, dass sie ihre Städte befestigten. Überlege Dir Gründe dafür, warum die Kelten dies getan haben.
- 27) Wenn Du die einzelnen Abteilungen der vorgeschichtlichen Sammlung betrachtet hast: Welche Objekte würdest Du für Steinzeit – Bronzezeit – Kelten als charakteristisch ansehen? Zeichne diese Gegenstände auf ein Blatt und begründe Deine Wahl.

4 UNTERRICHTSMATERIALIEN

4.1 Die Weltalterlehre nach Hesiod, Erga 109ff.

(übersetzt von W. Marg, Zürich-Stuttgart 1970)

Der griechische Dichter Hesiod lebte etwa um 700 v. Chr. Er ist neben Homer der bedeutendste griechische Dichter der Frühzeit. Sein Lehrgedicht „Erga kai hēmerai“ („Werke und Tage“), das er in der Versform des Hexameters verfasste, will den Menschen darüber Auskunft geben, welchen Platz sie in dieser Welt einnehmen, welches ihre Aufgaben und Arbeiten („Werke“) sind, die sie innerhalb des Ablaufs der Zeit („Tage“) zu bewältigen haben. Darin findet sich auch der folgende Abriss der Kulturgeschichte der Menschheit:

1 **Golden** haben zuerst das Geschlecht hinfälliger Menschen (109ff.)
Todfreie Götter geschaffen, die himmlische Häuser bewohnen.
Das war zu Kronos' Zeit¹, als er noch König im Himmel.
Und die lebten wie Götter und hatten nicht Kummer im Herzen,
5 Fern von Mühen und frei von Not, nicht drückte das schlimme
Alter auf sie, sondern allzeit behend an Beinen und Armen
Lebten sie freudig in Festen, weitab von allen den Übeln;
Starben, als käme Schlaf über sie. Und alle die Güter
Waren ihr Teil; Frucht brachte der nahrungsspendende Boden
10 Willig von selbst, vielfältig und reich. Vollbrachten in Ruhe
Gerne und froh ihre Werke, gesegnet mit Gütern in Fülle. ...

Dann stirbt das Goldene Geschlecht aus:

Darauf als zweites Geschlecht, als weit geringeres schufen (127ff.)
Dann das silberne sie, die himmlische Häuser bewohnen,
Dem aus Gold an Gestalt nicht gleich und nicht an Gedanken.
15 Sondern es wuchs das Kind einhundert Jahre und spielte
Töricht herum bei der Mutter, der sorglichen, drinnen im Hause;
War es dann aber gereift und zur Jugendfülle gekommen,
Währte nur kurz noch die Zeit ihres Lebens, eigene Torheit
Brachte das Weh; denn sie hatten nicht Kraft, maßlose Gewalttat
20 Untereinander zu bannen, und ewige Götter verehren
Mochten sie nicht und am hehren Altar den Seligen opfern,
Wie sich's für Menschen geziemt, je nach Wohnstatt. Diese hat schließlich
Zeus der Kronide verborgen im Grimm², weil gebührende Ehren
Nie sie gegeben den Göttern, den Seligen oben im Himmel. ...

25 **Zeus** der Vater erschuf hinfälliger Menschen ein drittes, (143ff.)
Andres Geschlecht, aus Erz, dem silbernen nirgendwo gleichend,
Eschenenstamm³, so furchtbar wie stark; die trieben des Ares⁴
Keuchend Geschäft und die Tat der Gewalt, und Kornfrucht vom Felde
Aßen sie nicht, stahlhart war ihr Herz im trotzigen Drängen,
30 Rude Gesellen, gewaltig an Kraft, unheimliche Arme
Wuchsen hervor aus den Schultern am mächtigen Bau ihrer Leiber.

Ehern⁵ waren bei ihnen die Waffen, ehern die Häuser,
Ehern ihr Ackergerät: noch gab's kein schwärzliches Eisen.
Und dann gingen auch die, von den eigenen Armen bezwungen,

¹ Kronos, der Vater des Zeus, ist der Herrscher und Schöpfer der Goldenen Zeit. Nach seiner Abstammung wird Zeus im Folgenden als „der Kronide“ (= Sohn des Kronos) bezeichnet.

² Soll heißen: Zeus vernichtet dieses Geschlecht aus Zorn.

³ Esche: hartes Holz. Im alten Griechenland und Germanien wurden aus Esche Waffen hergestellt.

⁴ Ares ist Kriegsgott

⁵ *Ehern* bedeutet so viel wie aus Bronze.

35 Fort in das dumpfige Haus, zum frostigen Hades hinunter,
Namenlos; und der Tod, so entsetzlich sie waren, der schwarze,
Raffte sie fort, und sie ließen der Sonne strahlendes Scheinen.

Aber nachdem auch dieses Geschlecht die Erde umfängen,
Hat noch ein anderes dann auf der nährenden Erde, ein viertes

40 Zeus der Kronide geschaffen, gerechter und besser geartet,
Das der Heroen, ein göttlich Geschlecht, man nennet mit Namen
Halbgötter sie, das Geschlecht vor uns auf der endlosen Erde.
Nun hat auch diese der böse, der Krieg und der grausige Schlachtruf
Teils im kadmeischen Land, vorm siebentorigen Theben,
45 Hingemäht, wie sie kämpften im Streit um des Ödipus Herden,
Teils vor Troja, wohin über dunkle Tiefen des Meeres
Er sie auf Schiffen geführt, der haarschönen Helena wegen.
Dort hat die einen denn also umhüllt das Ende des Todes,
Andern verlieh, weit fern von den Menschen, Nahrung und Wohnstatt
50 Zeus der Kronide, und hat sie gesetzt ans Ende der Erde.
Und die haben nun Wohnstatt, ein Herz ohne Sorgen im Busen,
Dort auf der Seligen Insel, an strudelnden Tiefen des Weltstroms,
Selig Heroengeschlecht, dem süß wie Honig die Früchte
Dreimal im Jahre gereift darbringt kornspendender Acker.

55 **Müsste** ich selber doch nicht danach hier unter den fünften
Menschen sein, nein, wäre schon tot oder lebte erst später!
Denn von Eisen ist jetzt das Geschlecht. Und niemals bei Tage
Werden sie ruhn von Mühsal und Weh, und niemals zur Nachtzeit
Sind sie verschont, und die Götter verleihn dann quälende Sorgen.
60 Dennoch wird auch für sie zu den Übeln Gutes gemischt sein.
Doch Zeus tilgt dann auch dieses Geschlecht hinauflicher Menschen,
Wenn schon bei der Geburt ihr Haar an den Schläfen ergraut ist.
Dann wird fremd sein der Vater den Kindern, Kinder dem Vater,
Nicht wird lieb sein der Gast dem Wirt, der Freund seinem Freunde,
65 Nicht ist der eigene Bruder mehr lieb, wie es früher gewesen.
Bald missachten sie dann ihre altersgebeugten Erzeuger,
Mäkeln an ihnen und fahren sie an mit hässlichen Worten
Rücksichtslos und scheun nicht die Götter; geben dann auch nicht
Ihren greisen Erzeugern zurück den Entgelt für die Aufzucht.
70 Eidestreue wird nirgends gedankt und nie das Gerechte,
Redliches nie; wer Schlimmes vollbracht und Gewalttat verübte,
Der ist der Mann, den man ehrt. Das Recht sind die Fäuste. Die Ehrfurcht
Gibt es nicht mehr. Und der Schlechte gewinnt und schädigt den Besseren,
Deckt mit krummem Gerede den Trug und beschwört's mit dem Meineid.
75 Scheelsucht⁶ wird allorts die elenden Menschen begleiten,
Übeltönend, vom Schlimmen erfreut, mit schädlichen Blicken.
Dann wird es sein, dass fort zum Olymp von den Straßen der Erde
Tief ins weiße Gewand ihr herrliches Aussehn verhüllend
Gehen zu der Sippe der Götter hinweg von den Menschen die beiden:
80 Ehrfurcht und rechtes Vergelten.⁷ Doch bleiben die bitteren Schmerzen
Hier bei den sterblichen Menschen – und nirgends Rettung im Unheil.

⁶ Scheelsucht = Neid

⁷ Die griechischen Begriffe lauten Aidos und Nemesis. „Aidos ist Ehrfurcht, Scheu und Respekt vor dem, was Achtung verlangt, auf das eigene Verhalten bezogen, Nemesis ist das Verargen, mit dem man die Verstöße anderer feststellt und missbilligt.“ (Marg, S. 149/50) Für Hesiod sind diese Werte in zwei Göttinnen verkörpert, die sich wegen der Schlechtigkeit der Menschen von der Erde zurückziehen, ja quasi vertrieben werden.

4.2 Die Entwicklung der Menschheit nach Demokrit

Demokrit wurde um 460 v. Chr. geboren, gestorben ist er etwa 370 v. Chr. Die Interessen des Demokrit waren sehr vielseitig und seine Werke, die sich der Philosophie und den Naturwissenschaften widmen, belegen, wie ernsthaft er sich mit den unterschiedlichen Wissensgebieten auseinandersetzte. Er soll weite Reisen nach Ägypten, Persien und Babylon unternommen haben. Wahrscheinlich angeregt durch diese Eindrücke, befasste er sich auch mit den Ursprüngen und der Entwicklung der Menschheit. Das Fragment des Demokrit ist überliefert bei dem griechischen Geschichtsschreiber Diodor, der im 1. Jh. v. Chr. lebte (Bibliothek, I,8).

Die am Uranfang entstandenen Menschen haben zuerst ein Dasein ohne jede Ordnung, nach Art der Tiere geführt. Hier und dort zerstreut lebten sie, zogen auf der Suche nach Nahrung aus, aßen von den Kräutern und Pflanzen, die ihnen am meisten zusagten, und verzehrten von den Bäumen die Früchte, die von selbst gewachsen waren.

Und wenn sie von wilden Tieren bedroht wurden, dann halfen sie sich gegenseitig, da es in ihrem gemeinsamen Interesse war, sich zu schützen, und durch diese Furcht vor Gefahren, schlossen sie sich zusammen und kamen in engen Kontakt miteinander. So lernten sie allmählich Gestalt und Aussehen voneinander kennen.

Da aber ihre Laute zunächst unverständlich und unklar in ihrer Bedeutung waren, lernten sie es allmählich, Worte zu bilden und miteinander Bezeichnungen für jedes Ding festzulegen und so sich selber die Verständigung über alle Dinge zu ermöglichen. Während solche Zusammenschlüsse von Menschen auf der ganzen bewohnten Erde entstanden, hatten nicht alle eine gleich lautende Sprache, da die einzelnen Horden auf das Geratewohl ihre Ausdrücke vereinbart hatten. Daher gab es auch alle möglichen verschiedenen Sprachen, und die zuerst entstandenen Horden wurden die Urahnen aller Völker.

Die ersten Menschen nun fristeten, da noch keinerlei zum Leben nützliche Erfindung gemacht war, ein sehr kümmerliches Dasein: ohne jede Kleidung, ohne Haus und Kenntnis vom Feuer und ohne jede Ahnung von Nahrung, die aus menschlichen Anbau gewonnen werden konnte. Da sie die Früchte auch immer sofort aßen und noch nicht gelernt hatten, sie für den Notfall zu lagern und Vorräte zu sammeln, kamen viele in der Kälte des Winters um, weil sie nichts zu essen fanden.

Allmählich aber wurden sie durch die Erfahrung klug, flüchteten sich im Winter in Höhlen und sammelten Früchte, die sich aufbewahren ließen, für schlechte Zeiten. Und wie dann der Gebrauch des Feuers und die anderen nützlichen Einrichtungen nach und nach entdeckt waren, da wurden auch die Künste und Gewerbe erfunden und all die anderen Einrichtungen, die für das Leben in der Gemeinschaft nützlich sind. Überhaupt war bei allen Errungenschaften die Not die Lehrmeisterin der Menschen.

(Die Übersetzung folgt im Wesentlichen W. Capelle <Die Vorsokratiker, Stuttgart 1963>, im Einzelnen sind allerdings moderne Anpassungen vorgenommen worden.)

4.3 Der Verlauf der Menschheitsgeschichte nach Lukrez, *De rerum natura* /Über das Wesen der Dinge, V, 925ff.

(übers. v. K. Büchner, Stuttgart 1977)

Lukrez, ein römischer Dichter aus dem 1. Jh. v. Chr. wurde wahrscheinlich um 97 v. Chr. geboren und starb 55 v. Chr. Sein Lehrgedicht De rerum natura („Über das Wesen der Dinge“) umfasst 7409 Verse in Hexametern, verteilt auf 6 Bücher. Die Bücher handeln folgende Themen ab: Buch I-II (Atomlehre); Buch III-IV (Lehre von Geist und Seele und Wahrnehmungslehre); Buch V-VI (Kosmologie und Meteorologie). Im V. Buch finden sich im Rahmen der Schilderung der Weltentstehung auch die Ausführungen über den Ursprung der Lebewesen sowie Gedanken zur Entwicklung des Menschengeschlechts und der Entstehung der Kultur.

- Und das Menschengeschlecht war dort auf den Fluren um vieles härter, wie sich's gehört, da hartes Land es geboren, ... (925f.)
Viele Jahrfünfte der Sonne am Himmel kamen und gingen, (931ff.)
während sie führten nach Art der schweifenden Tiere das Leben.
- 5 Und es war noch keiner ein starker Lenker des krummen Pfluges, keiner verstand mit Eisen die Scholle zu wenden, keiner ein neues Reis in die Erde zu graben und keiner altes Geäst dem hohen Baum mit der Hippe zu schneiden.
- Was ihnen Regen und Sonne geschenkt, was Erde getragen
10 selber, dieses Geschenk befriedigte reichlich die Herzen.
Unter Früchte tragenden Eichen pflegten sie ihres Leibes meist;
und wenn jetzt in Winterzeiten du wahrnimmst,
wie der Arbutus¹ reift mit purpurfarbenen Beeren:
damals hat zahllos sie getragen die Erde noch größer.
- 15 Viel noch zudem trug damals die blumige Frische des Erdballs harte Nahrung, jedoch den armen Sterblichen Reichtum.
- Doch zu löschen den Durst haben Quellen und Flüsse gerufen,
wie sie vom hohen Gebirg noch jetzt der Bergsturz des Wassers,
hell, weither erregt des Wildes durstende Scharen. ...
- 20 Konnten auch noch nicht die Dinge mit Feuer behandeln, (953ff.)
Felle verwenden nicht, noch sich kleiden in Rüstung des Raubwilds,
sondern Haine, hohles Gebirg und Wälder bewohnten,
unter Gesträuch verbargen sie die struppigen Glieder, ...
- Waren auch nicht imstand, das gemeinsame Gute zu schauen, (958f.)
25 wussten Sitten auch nicht noch Gesetz unter sich zu verwenden. ...
- Aber unter der Fahne hat viele Tausende Männer (999ff.)
Nicht ein einziger Tag dem Tode geweiht, und die wilde
Weite des Meeres hat Schiff nicht und Männer an Felsen geworfen. ...
- Aber berühmt hat der Mensch sich gewollt und an Macht überlegen, ... (1120)
30 und sie reich ein friedliches Leben zu führen vermöchten, (1122ff.)
ganz umsonst, weil im Eifer, zur höchsten Ehre zu rücken,
feindlich gemacht sie einander haben die Bahn ihres Weges ...

¹ *Arbutus* ist ein Strauch mit erdbeerartigen Früchten, meist als „Erdbeerbaum“ übersetzt.

- Also lagen gestürzt nach der Könige Tode die Throne ... (1136ff.)
 Und so sank die Macht an schlimmste Hefe und Masse,
 35 dadurch dass jeder für sich die Herrschaft und Führung erstrebte.
 Drauf hat man teilweis´ gelehrt, sich Vorgesetzte zu schaffen
 und das Recht zu setzen, dass üben Gesetze man wollte.
 Denn der Menschen Geschlecht, nach Faustrecht müde zu leben,
 war an Feindschaften krank; ...
- 40 Außerdem sahen sie klar des Himmels Plan in bestimmter (1183ff.)
 Ordnung und wechseln im Kreis die verschiedenen Zeiten des Jahres,
 konnten erkennen indes, aus welchem Grund es geschieht, nicht.
 Also nahmen sie sich die Zuflucht, alles den Göttern
 zuzuweisen, von ihrem Wink alles kreisen zu lassen. ...
- 45 Übrigens: Erz und Gold und Eisen wurde gefunden (1241f.)
 und des Silbers Schwere zugleich und des Bleies Befugnis,² ...
 Altertümliche Waffe war Hand, die Nägel und Zähne, (1283ff.)
 Steine zudem und Äste zugleich, Bruchstücke des Waldes,
 und auch Feuer und Brand, nachdem man sie hatte erkannt kaum.
 50 Später ward dann des Eisens Kraft und des Erzes gefunden.
 Früher jedoch war des Erzes Gebrauch bekannt als des Eisens,
 und wie viel handlicher seine Natur und größer der Vorrat.
 Mit dem Erze bestellten den Grund der Erde, mit Erze
 rührten sie auf des Krieges Fluten, schlugen sie weite
 55 Wunden, nahmen sie Vieh und Äcker; denn leicht ist vor ihnen,
 die sie bewaffnet, alles gewichen, was wehrlos und bloß war.
- Dann sind allmählich hervorgetreten die Schwerter aus Eisen,
 und die Gestalt der erzenen Hippe verfiel der Beschimpfung,
 und mit Eisen begannen den Grund sie der Erde zu brechen,
 60 gleich ist dann worden gemacht das Ringen des schwankenden Krieges. ...
- Eher gab es geknüpftes Gewand als gewebte Bedeckung. (1350f.)
 Kommt doch Gewebtes nach Eisen, da Webstuhl aus Eisen geschaffen ...
- Aber Vorbild der Saat und Ursprung des Pfropfens der Bäume (1361f.)
 selber war es Natur zuerst, die Mutter der Dinge, ...
- 65 Und von Tag zu Tag mehr ins Gebirge zu rücken erzwangen (1370ff.)
 sie von den Wäldern und Raum am Fuße den Fluren zu lassen,
 dass sie Wiesen und Seen, Bach, Saaten und strotzenden Weinberg
 hätten auf Hügel und Flur, und damit der Ölbäume blauer
 Streifen, klar unterscheidend, dazwischen zu laufen vermöchte,
 70 über die Höhen und Täler und Fluren weithin ergossen; ...
- Das hat jenen die Herzen erwärmt und Behagen verbreitet, (1390ff.)
 wenn sie gesättigt von Speise; denn dann ist alles willkommen.
 Oft haben untereinander, gestreckt auf das Polster des Rasens,
 so sie nahe am Bach im Schatten des ragenden Baumes
 75 ohne viel Aufwand erquicklich es wohl sein lassen dem Körper,

² Im lat. Text steht für die deutsche Übersetzung „Befugnis“, die aus Gründen des Versmaßes gewählt wurde, das Wort *potestas*, was so viel wie „Macht“ bedeutet.

dann zumal, wenn lachte das Wetter, die Zeiten des Jahres
reich mit Blüten malten das Grün der schimmernden Matten. ...

Darum kann unsere Zeit, was früher geschehen nicht sehen, (1446ff.)
außer dort, wo das Denken Spuren davon uns noch aufweist.
80 Schiffe, Bestellung der Felder, Mauern der Städte, Gesetze,
Waffen, Straßen Bekleidung, das Übrige, was dieser Art ist,
Lohn und Wonnen auch des Lebens alle von Grund auf,
Lieder, Gemälde und kunstvolle, wohlgeglättete Bilder
hat der Bedarf und zugleich die Erfahrung des rastlosen Geistes
85 mählich gelehrt die Menschen, die vorsichtig Fortschritte machen.
So zieht mählich hervor ein jedes Fließen der Zeiten
allen zunutz, und Verstand bringt es in die Reiche des Lichts.
Denn sie sahen im Geiste sich eins aus dem anderen erhellen,
bis in den Künsten sie kamen zum höchsten Punkt der Vollendung.

4.4 Ovid: Die vier Weltalter (Met. I, 89ff.)

(übersetzt v. M. v. Albrecht, Stuttgart 1994)

Publius Ovidius Naso, römischer Dichter, lebte von 43 v. Chr. bis 17 oder 18 n. Chr. Die Metamorphosen („Verwandlungen“) sind sein Hauptwerk, in dem er die griechische Mythologie umfassend bearbeitet. Der Leitgedanke des Werkes, dass alle Dinge ständiger Veränderung und Umwandlung unterliegen, veranlasst Ovid an den Beginn der Dichtung einen Abriss der Welt- und Menschheitsgeschichte zu stellen, die durch eine Abfolge verschiedener Weltalter geprägt ist.

(89) Als Erstes entstand das goldene Geschlecht, das keinen Rächer kannte (90) und freiwillig, ohne Gesetz, Treue und Redlichkeit übte. Strafe und Furcht waren fern, keine drohenden Worte las man auf öffentlich angebrachten Erztafeln, keine bittflehende Schar fürchtete den Spruch ihres Richters, sondern sie waren auch ohne Rächer geschützt. Noch nicht war die Fichte gefällt und noch nicht, um ferne Länder zu besuchen, (95) von ihren Bergen in die klaren Fluten hinabgestiegen; und die Sterblichen kannten keine Küste außer ihrer eigenen. Noch umzogen keine steil abfallenden Gräben die Städte, es gab keine Tuba aus geradem, keine Hörner aus gekrümmtem Erz, keine Helme, kein Schwert: Ohne Soldaten zu brauchen, (100) lebten die Völker sorglos in sanfter Ruhe dahin. Auch gab die Erde, frei von Pflichten und Lasten, von keiner Hacke berührt, von keiner Pflugschar verletzt, alles von selbst. Und zufrieden mit den Speisen, die gewachsen waren, ohne dass jemand Zwang ausübte, sammelten sie Früchte vom Hagapfelbaum, Erdbeeren vom Berge, (105) Kornelkirschen, Brombeeren, die an stacheligen Sträuchern hingen, und Eicheln, die von Iuppiters weit ausladendem Baum gefallen waren.

Ewiger Frühling herrschte, und sanfte Westwinde streichelten mit lauen Lüften Blumen, die ungesät entsprossen waren. Bald trug ungepflügte Erde auch Getreide, (110) und ohne nach einer Brache neu bearbeitet zu sein, war der Acker weiß und voll schwerer Ähren. Ja, Ströme von Milch, ja, Ströme von Nektar flossen, und gelb tropfte Honig von der grünenden Steineiche.

Als Saturn in den dunklen Tartarus verstoßen war und die Welt Iuppiter unterstand, folgte ein silbernes Geschlecht, (115) geringer als Gold, wertvoller als rötliches Erz. Iuppiter verkürzte die Dauer des ehemaligen Frühlings, und durch Winter, sommerliche Gluten, ungleichmäßige Herbstzeiten und kurzen Lenz gliederte er das Jahr in vier Zeiträume. Damals erglühte zum ersten Mal die Luft von dörrender Hitze und, (120) im Winde erstarrt, hingen Eiszapfen. Damals suchte man zum ersten Mal Unterschlupf in Häusern; als Haus dienten Höhlen, dichtes Gebüsch und mit Rinde verflochtene Reiser. Damals versenkte man zum ersten Mal Samen der Ceres¹ in langen Furchen, und die Pflugstiere stöhnten unter der Last des Joches.

(125) Als Drittes folgte darauf das eiserne Geschlecht; es war grausamer von Natur und schneller bereit, zu den schrecklichen Waffen zu greifen, doch nicht frevelhaft.

Das Letzte ist von hartem Eisen. Als bald brach in das Zeitalter des schlechteren Metalls alle Sünde ein, es flohen Scham, Wahrheitsliebe und Treue; (130) an ihre Stelle rückten Betrug, Arglist, Heimtücke, Gewalt und die frevelhafte Habgier. Segel gab der Seemann den Winden - er war mit ihnen bisher nicht vertraut -, die Bäume, die lange auf hohen Bergen gestanden hatten, tanzten übermütig als Schiffe auf Fluten, die sie noch nicht kannten, (135) und den Erdboden, der zuvor Gemeingut gewesen war wie das Sonnenlicht und die Lüfte, zeichnete der umsichtige Feldmesser mit einer langen Grenzlinie. Und man forderte vom ertragreichen Boden nicht nur Saaten und die Nahrung, die er uns schuldig war, sondern man wühlte sich in die Eingeweide der Erde. Und die Schätze, die sie nah bei den Schatten der Styx verborgen hatte, (140) gräbt man aus - Anreiz zu allem Bösen. Schon war das gefährliche Eisen erschienen und das Gold, das noch gefährlicher ist als Eisen. Da erscheint der Krieg, der beides zum Kampf verwendet und mit blutiger Hand klirrende Waffen schüttelt. Man lebt vom Raub; kein Gastfreund ist vor dem Gastfreund sicher, (145) kein Schwiegervater vor dem Schwiegersohn, auch zwischen Brüdern ist Einvernehmen selten. Der Mann trachtet der Frau nach dem Leben und sie dem Gemahl; schreckliche Stiefmütter mischen bleich machendes Gift; der Sohn forscht vor der Zeit nach der Lebensfrist des Vaters. Besiegt liegt die fromme Scheu darnieder; und die Jungfrau Astraea² hat (150) als Letzte der Himmlischen die blutgetränkte Erde verlassen.

¹ Ceres: Göttin des Ackerbaus. Wir kennen das Fremdwort *Cerealien*.

² Astraea: (Tochter Iuppiters und der Themis), die Gerechtigkeit, als Sternbild *Jungfrau* an den Himmel versetzt.

Stellen wir uns einmal vor, die Menschen in der Steinzeit hätten schon schreiben können und es hätte so etwas wie eine Zeitung gegeben, in der dieser Bericht hätte erscheinen können.

Unsere Familie besteht aus 8 Personen und wir leben in einem großen Haus, das etwa 40 m lang ist und etwa 8 m breit. Die Wände haben wir aus geflochtenen Zweigen errichtet und dann mit Lehm bestrichen, um sie abzudichten. Unser Haus ist auf Lehm Boden gebaut. Den Lehm, den wir zum Hausbau gebraucht haben, können wir also direkt dem Boden entnehmen. So entstanden im Boden zwar tiefe Gruben, aber die konnten wir wiederum verwenden, um dort unseren Abfall zu entsorgen.

Wenn früh am Morgen die Sonne aufgegangen ist, stehen wir auf. Unser Frühstück besteht aus einem Fladen Brot, den wir aus Wasser, Kräutern, Fett und natürlich Mehl backen. Dazu machen wir auf dem Lehm Boden ein Feuer mit Holz. Ist das Holz zu Asche verbrannt, fegen wir es weg. Dann ist der Lehm Boden richtig heiß geworden und wir können direkt auf dem Boden unseren Fladen backen. Die Getreidesorten, die wir dazu brauchen, sind vor allem Einkorn und Emmer. Wir bauen sie selbst auf unseren Äckern an, ernten sie mit einer Steinsichel und mahlen sie zwischen Steinen zu feinem Mehl. Außerdem pflanzen wir Erbsen, Linsen und Lein an. Tiere halten wir uns ebenfalls, so dass wir auch genug Fleisch zu essen haben. Wir besitzen Schafe, Ziegen, Rinder und Schweine. Leder und Felle liefern uns diese Tiere auch.

Im Winter müssen wir von Vorräten leben, da es ja keine frische Nahrung gibt. Aber, wie man Lebensmittel über den Winter aufbewahrt, wissen wir auch. Wir haben einen Speicher, auf dem wir Getreide trocken lagern können, und da wir wissen, wie man Tongefäße herstellt, verwenden wir diese auch, um Vorräte aufzubewahren. Wir formen diese Gefäße ohne Töpferscheibe, indem wir aus dem Ton wulstige Ringe bilden und diese aufeinander schichten. Die Gefäße haben Ösen, an denen man sie an den Deckenbalken aufhängen kann, damit die darin aufbewahrten Lebensmittel nicht von Mäusen angeknabbert werden.

Weil diese Tongefäße nicht nur praktischen Bedürfnissen dienen sollen, verzieren wir sie mit schönen Mustern, wie z.B. verschlungenen Bändern. Denn sie sollen uns auch gefallen und unseren Hausrat verschönern.

4.6 ACKERBAU UND KLIMAWANDEL

Text I:

„Sicherlich, dort wo die Natur ein reiches und differenziertes, ganzjährig nutzbares Nahrungsangebot bereitstellte, haben einige sesshafte Jäger-Sammler-Gesellschaften eindrucksvolle und hoch entwickelte geistige und materielle Kulturen hervorgebracht. Schließlich nimmt mit der wirtschaftlichen Stabilität die Gruppengröße zu, aber auch die Möglichkeit, Güter dauerhaft anzuhäufen und feste Häuser, ja Dörfer zu errichten. ...

Allerdings sind solche reichen Jäger-Sammler-Kulturen auch von der Gunst der Natur abhängig. Erst eine nachhaltig produzierende Wirtschaftsform verspricht eine langfristige und sichere Versorgung. Die Entstehung der Landwirtschaft ist daher ein zentraler, auch geistiger Einschnitt: Der Mensch nimmt sein Schicksal in die Hand, denn durch Aussaat und Ernte, durch die Aufzucht und Haltung von Tieren sucht er dem Einfluss von Klimaschwankungen und Umweltveränderungen entgegenzuwirken. Interessant ist, dass nach neueren Forschungen gerade diese Klimaschwankungen sowohl die Entstehung wie auch die Ausbreitung von Bodenbau und Viehzucht beeinflusst, wenn nicht gar gesteuert haben.“

(Der Text ist entnommen: D. Gronenborn, Letzte Jäger – erste Bauern. Die Anfänge des Neolithikums, in: Archäologie in Deutschland, 3, 2006, S.18)

Text II:

„Das Eiszeitalter war nicht einheitlich frostig, sondern geprägt von einem wiederholten Wechsel von Kalt- und Warmphasen. Alle 100000 Jahre wurden zwei Kaltzeiten von einer kurzen, nur etwa 10000 Jahre dauernden Warmphase unterbrochen. Die letzte Eiszeit ging um 9500 v. Chr. zu Ende und die Nacheiszeit, das Holozän, mit den heutigen milden Klimaverhältnissen begann.“

Nach William Ruddiman, Professor für Umweltwissenschaften an der Universität von Charlottesville in Virginia

„begann die globale Erwärmung nicht erst mit der Industrialisierung, sondern schon weit früher. Unsere Vorfahren hätten seit Beginn der Landwirtschaft zur Erwärmung der Erde beigetragen. Rodungen und Ackerbau hätten seit 8000 Jahren und der Nassreisbau seit 5000 Jahren eine erhöhte Menge an Treibhausgasen produziert.“

(Dieser Text ist entnommen: A. Bick, Die Steinzeit, Stuttgart 2006, S. 10-12)

4.7 Der Mann mit dem goldenen Hut

Heute Nacht hatte ich einen seltsamen Traum. Ich träumte, ich sei in eine weit zurückliegende Epoche versetzt worden. Ich fand mich wieder auf einer riesigen Lichtung, wo sich viele Menschen aufhielten, die lebhaft aufeinander einredeten. Plötzlich teilte sich die Menge und ein Mann schritt durch die Reihen, der ein kostbares langes Gewand trug und einen goldenen Hut auf dem Kopf hatte. Dieser Hut hatte eine Krempe und der Hut selbst war hoch und kegelförmig. Auf dem Hut waren viele Kreise, Punkte und Linien eingestanz, so viel konnte ich erkennen. Als der Mann auftrat, wurde die Menge auf einmal mucksmäuschenstill, erhob sich und verbeugte sich ehrfürchtig vor diesem Mann. Der begab sich auf eine Art Hügel inmitten der Versammlung und nahm auf einer Art Thron Platz. Begleitet wurde er von Männern, die ein kurzes Hemd, das ihnen bis auf den Oberschenkel reichte, und einen weiten Mantel trugen und ein Schwert umgegürtet hatten. Der Mann mit dem goldenen Hut dagegen war gänzlich unbewaffnet. Nachdem er auf seinem erhöhten Sitz Platz genommen hatte, sprach er zu der schweigenden Menge. Ich konnte nicht verstehen, was er sagte, denn er bediente sich einer mir völlig unbekannt Sprache. Aber er zeigte in den sternklaren Nachthimmel. Da ich mich mit den Sternzeichen auskenne, sah ich, dass er auf das Siebengestirn der Plejaden deutete. In der Nähe der Plejaden war der junge Mond, kurz nach der Phase des Neumonds, zu erkennen. Diese Konstellation wies daraufhin, dass sich die ganze Szenerie im Frühjahr abspielen musste. Im Frühjahr aber, das wusste ich, begann die Zeit der Aussaat, und da das Gedeihen der Pflanzen und Tiere von so wichtigen Eckdaten abhing, wurde mir klar, dass der Mann mit dem goldenen Hut offenbar den Menschen erklärte, dass jetzt der Beginn des bäuerlichen Jahres eingesetzt hatte und die Bauern sich an die Arbeit auf den Feldern begeben mussten, damit schließlich alle genug zu essen hatten und keiner hungern musste.

Nachdem der Mann mit dem goldenen Hut lange auf die Menge eingeredet hatte, die ihm andächtig zuhörte, erhob er sich und nahm bronzene Sicheln zur Hand. Die Schwertträger, die ihn begleiteten, griffen zum Hammer und zerschlugen die bronzenen Gegenstände in Hunderte von Bruchstücken. Dann versenkte der Mann mit dem goldenen Hut diese Bruchstücke in einem an der Lichtung vorbeifließenden Bach. Dabei murmelte er Worte in der fremden Sprache. Offenbar war dieses merkwürdige Ritual ein Opfer für die Götter, um sie den Menschen gewogen zu machen, damit sie ihnen eine gute Ernte schenken. Warum die wertvollen Gegenstände allerdings zerschlagen wurden, verstand ich nicht. Als die Zeremonie beendet war, zerstreute sich die Menge schnell.

Da endete auch mein Traum. Ich wachte auf und war verwirrt: In welcher Epoche war ich nur gelandet und wer war der geheimnisvolle Mann mit dem goldenen Hut? Ein König sicher nicht, denn der hätte doch eine Krone getragen.

4.8 KELTEN – POST

Von unserem Korrespondenten Poseidonios von Apameia,
der Anfang des 1. Jh. v. Chr. in Gallien weilte

Auf meiner Reise durch Gallien traf ich viele Einheimische, die sehr groß waren, weil sie helle Haut und blondes Haar hatten. Damit das Haar auch blond bleibt, helfen sie nach, indem sie es mit Kalkwasser waschen und dann zurückkämmen, so dass ihr Haar bald so struppig wie eine Pferdemaße aussieht.

Worauf sie großen Wert legen, ist Schmuck, den nicht nur Frauen, sondern auch Männer tragen. Um Handgelenke und Arme tragen sie Spangen, an den Fingern große Goldringe und um den Hals schwere Ketten. Obwohl die Kelten Gold über alles lieben, opfern sie es auch ihren Göttern und legen es in den Tempeln nieder, und niemand, so geldgierig er auch sein möge, wagt dieses Gold zu stehlen.

Ihre Kleidung ist auffällig. Sie bevorzugen gefärbte und buntbestickte Hosen und Hemden und auch gestreifte Mäntel, die sie mit einer Fibel zusammenhalten. Im Krieg setzen sie Bronzehelme auf, an denen Hörner angebracht sein können oder Köpfe von Vögeln und vierfüßigen Tieren.

Trompeten verwenden sie auch im Kampf. Diese geben einen solch lauten blechernen und scheppernden Ton von sich, dass der Gegner zu Tode erschrickt. Ihre Angriffswaffen sind Schwerter und Speere. Sie schützen sich selbst im Kampf mit mannshohen Langschilden. Manche bedecken sich mit Kettenpanzern, andere aber kämpfen gänzlich unbekleidet. Sie fahren auf Wagen in die Schlacht, die von einem Zweigespann gezogen werden. Einer lenkt den Wagen, der zweite schleudert zunächst Lanzen auf die Gegner, steigt dann ab und kämpft mit dem Schwert. Sie ziehen den Zweikampf dem Kampf in der Schlachtreihe vor. So sollen jeweils die Tapfersten aufeinandertreffen und ihre Kräfte messen. Stehen sie ihrem Feind gegenüber, dann singen sie Loblieder auf ihre eigene Kraft und Stärke und verspotten den Gegner, um ihm von Anfang an den Kampfesmut zu rauben. Man sagt ihnen überhaupt nach, dass sie gerne angeben, also richtige Großmäuler sind. In hohem Ansehen stehen bei ihnen Sänger, die sie Barden nennen und die, von einem leierartigen Instrument begleitet, Lob- oder Spottlieder vortragen.

Ungewöhnliche Verehrung genießen bei ihnen auch die Druiden. Nur sie dürfen Opfer abhalten, denn sie stehen in engem Kontakt mit den Göttern. So sehr werden sie respektiert, dass sie sogar einen Krieg verhindern können. Die Druiden pflegen sich dann zwischen die aufgestellten Schlachtreihen zu begeben und die verfeindeten Parteien vom Kampf abzuhalten.

Ein bekannter römischer Feldherr, der gegen die Gallier Krieg führte, hat ein Werk darüber verfasst, in dem er auch Land und Leute schildert. Ob ich dieses Werk vor meiner Reise nach Gallien gelesen haben kann, darüber soll sich der Leser selbst ein Urteil bilden.

4.9 Gaius Iulius Caesar

4.9.1 Die soziale Gliederung der keltischen Gesellschaft

Gaius Iulius Caesar, 100 v. Chr. geboren, 44 v. Chr. ermordet, war römischer Staatsmann, Feldherr und Schriftsteller. Sein Werk über den „Gallischen Krieg“ beschreibt seine Feldzüge der Jahre 58-52 in Gallien, das von keltischen Stämmen besiedelt war. Dort kam Caesar also mit den Kelten in Berührung. In seinem Werk informiert er die Römer über die keltische Gesellschaft, ihre Sitten und Bräuche.

(13,1) In ganz Gallien gibt es nur zwei Stände, die etwas zu sagen haben und Respekt genießen. Denn der gemeine Mann wird hier beinahe wie ein Sklave behandelt, er wagt keine Initiative zu ergreifen und darf an keiner Beratung teilnehmen. (2) Die meisten begeben sich unter dem Druck von Schulden ... unter den Schutz von Adligen. Diese haben dann dieselbe Verfügungsgewalt über jene Leute wie bei uns die Herren gegenüber ihren Sklaven. (3) Die Oberschicht umfasst zwei Stände, die Druiden¹ und die Ritter (lat. *equites*). (4) Die ersten beschäftigen sich mit den religiösen Belangen, sie führen die öffentlichen und privaten Opfer durch, sie legen die Kultvorschriften aus. Viele junge Leute kommen zu ihnen, um von ihnen unterwiesen zu werden, sie genießen bei den Galliern hohes Ansehen. (5) Denn in fast allen öffentlichen und privaten Streitigkeiten treffen sie die Entscheidungen. Ist ein Verbrechen begangen worden, ein Mord geschehen, gibt es Streit ums Erbe oder um Grenzverletzungen, dann fällen sie das Urteil und setzen die Strafen fest. (6) Unterwirft sich ein Privatmann oder ein ganzes Volk nicht ihrem Urteilsspruch, verbieten sie ihm die Teilnahme an den Opfern. Das ist bei ihnen die schwerste Strafe. (7) Denjenigen, denen dieser Ausschluss zuteil wird, den rechnen sie unter die Frevler und Verbrecher, sie meiden den Kontakt mit ihnen, sprechen nicht mit ihnen, als ob sie eine ansteckende Krankheit hätten. ... (8) Allen diesen Druiden steht aber einer vor, der die höchste Autorität unter allen hat. (9) Wenn dieser stirbt, so tritt einer der Druiden seine Nachfolge an, der unter allen übrigen das größte Ansehen genießt. Sind mehrere in gleichem Maße dazu geeignet, die Nachfolge anzutreten, so wird der Nachfolger von den Druiden durch Wahl bestimmt, manchmal wird der Kampf um das höchste Amt auch mit Waffen geführt. (10) Zu einer bestimmten Zeit im Jahr treffen sie sich im Gebiet der Carnuten², das für die Mitte Galliens gehalten wird, zu einer Versammlung, um an einer heiligen Stätte Gericht zu halten. ... (14,1) Die Druiden sind üblicherweise von Kriegsdiensten und Abgaben frei, die die Übrigen leisten müssen. ... (3) Sie lernen dafür eine große Zahl von Versen auswendig. Deshalb lassen sich manche 20 Jahre lang ausbilden, und sie halten es nicht für Recht, ihre Lehre schriftlich niederzulegen³, obschon sie bei öffentlichen und privaten Angelegenheiten die griechische Schrift benutzen. ... (5) Vor allem vertreten die Druiden die Überzeugung, dass die Seelen unsterblich sind und nach dem Tode in einen anderen Körper eingehen. ... (6) Vieles tragen sie zudem über die Gestirne vor und ihre Bahnen, über die Größe des Kosmos und der Erde, über das Wesen der Natur, über die Macht und das Wirken der unsterblichen Götter und sie geben diese Lehren an die Jugend weiter. (Caes. BG 6,13ff.)

(15,1) Der zweite Stand sind die Ritter. Diese sind alle mit Krieg befasst, falls es ihnen nützt und irgendwo ein Krieg stattfindet. Der pflegte vor der Ankunft Caesars fast alle Jahre stattzufinden, entweder gingen sie selbst gegen andere vor oder sie mussten Eindringlinge vertreiben. (2) Je vornehmer und reicher einer ist, desto mehr Diener⁴ und Schutzbefohlene hat er um sich. Das ist für sie das einzige Zeichen von Macht und Ansehen. ... (Caes. BG 6,15,1)

¹ Die Druiden waren ein hauptamtlicher Priesterstand. Obwohl die Römer natürlich auch Priester hatten, vertraten in Rom nicht die Priester, sondern die Magistrate die Gemeinde gegenüber der Gottheit.

² Dieser Kultplatz lag wahrscheinlich bei Autricum (heute *Chartres*, das nach den Carnuten benannt wurde) (Demandt, Kelten, S.45).

³ Die Kelten kannten eine Schrift. Wie Caesar uns verrät, war es die griechische Schrift. Bei den Helvetiern sollen Bürgerlisten in griechischen Buchstaben existiert haben. Allerdings besitzen wir keinen längeren keltischen Text. Zur Abfassung von Literatur wurde diese Schrift offensichtlich nicht verwendet. Funde von Graffiti und Schreiftäfelchen lassen auf einen gewerblichen Gebrauch der Schrift schließen.

⁴ Im lateinischen Text steht für Diener das Wort *ambactus*. Es scheint sich um das keltische Wort für Diener, Sklave zu handeln. Das keltische Wort *ambactus* lebt in unserem Wort *Amt* weiter.

4.9.2

Die Religion der Kelten

(16,1) Das ganze gallische Volk ist von großer Frömmigkeit. (2) Wenn jemand schwer krank wird oder Kämpfen und anderen Gefahren ausgesetzt ist, opfern sie mit Hilfe der Druiden Menschen oder legen ein entsprechendes Gelübde ab. (3) Sie glauben nämlich, dass die unsterblichen Götter einem Menschen nur das Leben schenken, wenn man ihnen stattdessen ein anderes Menschenleben opfert. Auch von Staats wegen werden solche Opfer durchgeführt. (4) Andere Stämme haben riesig große Figuren aus Weidengeflecht, die sie mit lebenden Menschen füllen. Dann zünden sie diese von unten an und die Menschen verbrennen darin. (5) Sie halten es am meisten für geboten, Diebe, Räuber oder sonstige Verbrecher den unsterblichen Göttern als Opfer darzubringen. Haben sie jedoch keine solchen Leute, so opfern sie auch Unschuldige.¹

(17,1) Unter den Göttern verehren sie am meisten Merkur. Von ihm gibt es die meisten Bilder, sie halten ihn für den Erfinder der Künste, er ist Begleiter auf Wegen und Straßen, und nach ihrer Meinung hat er den größten Einfluss auf Geldgewinn und Handel. Nach dem Merkur verehren sie Apollo, Mars, Jupiter, Minerva.² (2) Ihre Vorstellungen über diese Gottheiten teilen sie mit anderen Völkern. Apollo heile die Krankheiten, Minerva lehre die Grundlagen für Handwerk und Künste, Jupiter sei der höchste Himmelsgott, Mars sei für den Krieg zuständig. (3) Steht eine Schlacht bevor, dann weihen sie dem Mars die Kriegsbeute. Nach dem Sieg opfern sie die lebende Beute, aber das Übrige schichten sie zu einem Haufen auf. (4) Bei vielen Stämmen kann man an heiligen Stätten ganze Hügel sehen, die aus Beutestücken bestehen. (5) Kaum jemand ist so kriminell unter ihnen, dass er es wagt, etwas von dem Haufen zu stehlen oder von der Beute etwas für sich zu behalten. Die Strafe für ein solches Verbrechen ist die Todesstrafe oder Folter.

(18,1) Die Gallier behaupten, Dis sei ihr Stammvater³ und sie berufen sich dabei auf die Überlieferung der Druiden. (2) Deshalb setzen sie alle Zeitabschnitte nicht nach Tagen, sondern nach Nächten fest. Bei der Berechnung von Geburtstagen, Monats- und Jahresanfängen zählen sie die Nacht zum folgenden Tag. (Caes. BG 6,16)

- ¹ Die Frage, ob die Kelten Menschenopfer dargebracht haben, ist nach wie vor strittig. Manche Forscher bejahen sie aufgrund archäologischer Befunde, andere sprechen davon, dass diese Befunde auch für eine Verstümmelung nach dem Tod sprechen könnten. In Ribemont-sur-Ancre im Département Somme wurden Gebeine von etwa 1000 geopfertem Jugendlichen im Alter von 15-20 Jahren entdeckt, die sorgfältig aufgeschichtet waren. Die Skelette waren kopflos. Die Kelten kannten einen besonderen Schädelkult. Abgeschlagene Köpfe von Feinden wurden als Kriegstrophäe herumgezeigt. Für die Menschenopfer bei den Kelten gibt es außer Caesar weitere antike Quellen, wie Diodor (V, 31f.), Cicero (Pro Fonteio 31), Athenaios (Deipnosoph. 160 E), Pompeius Trogus (überl. bei Justin XXVI 2,2ff.). Caesar benannte die Druiden als verantwortlich für die Menschenopfer. Wohl in der Folge davon verbot Kaiser Tiberius (14 – 37 n. Chr.) den Druidenstand (Plin. Nat.Hist. XXX,13), und Kaiser Claudius (41-54 n. Chr.) erneuerte das Verbot, wobei er sich vor allem gegen die Menschenopfer der Druiden wandte (Suet. Claud. 25). In Rom, wo noch im J. 113 v. Chr. ein Menschenopfer angesichts der Niederlage gegen die keltischen Skordisker dargebracht worden war, waren seit Senatsbeschluss von 97 v. Chr. jedwede Menschenopfer verboten. Dass in Britannien noch im 1. Jh. n. Chr. Menschenopfer vollzogen wurden, bezeugt Plinius in seiner Naturalis historia XXX,13 (Demandt, Kelten, S. 46ff.; Kuckenberg, S.116ff.).
- ² Von Merkur hat man in der Tat die meisten Götterbilder gefunden. Spätromische Kommentatoren identifizieren den keltischen Teutates mit Merkur. Es gibt aber auch Weihungen, die ihn mit Mars gleichsetzen (s. Der Neue Pauly, Bd. 11, Stuttgart 2001, s.v. Teutates). Apollo hieß bei den Kelten Grannus, Mars wird meist mit Lenus identifiziert. Jupiter, der oberste Gott der Römer, hat offenbar bei den Kelten einen niederen Rang, denn als wichtigsten Gott bei den Kelten hat Caesar ja den Merkur angesehen. Ein neuer Typus der Jupiterverehrung entsteht in Ostgallien und den Rheinprovinzen in den Jupitergigantensäulen, an deren Spitze Jupiter blitzeschleudernd mit wehendem Mantel über einen besiegten Giganten hinwegreitet. Für Minerva ist kein keltischer Name überliefert (zur kelt. Religion, s. Geschlössl).
- ³ Dispater (wörtl. Gottvater), wortgeschichtlich verwandt mit Zeus und Jupiter, wurde von den Römern mit Pluton, dem Gott der Unterwelt, gleichgesetzt. Solche Abstammungsmythen waren in der antiken Welt üblich.

4.9.3 Die Begräbnisbräuche der Kelten

Die Begräbnisse bei den Galliern sind im Vergleich zu ihrem sonstigen Lebensstil aufwändig und teuer. Alles, woran der Verstorbene hing, werfen sie mit ins Feuer, auch Tiere. Ja, noch vor kurzem wurden bei einer Totenfeier Sklaven und Schutzbefohlene, die dem Verstorbenen sehr nahe standen, mit ihnen zusammen verbrannt.¹

(Caes.BG 6,19)

4.9.4 Die Stellung der Frau

Das Geld, das eine Frau als Mitgift in die Ehe einbringt, wird geschätzt und ihr Mann legt ebenso viel dazu. Das gesamte Vermögen wird dann gemeinsam verwaltet und die Zinsen werden gespart. Wer den Partner überlebt, dem fällt das ganze Kapital zusammen mit den Erträgen der vorausgegangenen Jahre zu. Die Männer haben ihren Frauen und Kindern gegenüber Gewalt über Leben und Tod. Stirbt ein vornehmer Mann, dann versammeln sich seine Angehörigen, und wenn es irgendwelche Verdachtsmomente in Bezug auf seinen Tod gibt, dann unterziehen sie die Frauen einem strengen Verhör. Erweist sich der Verdacht als berechtigt, dann werden sie gefoltert und anschließend zum Feuertod verurteilt. (Caes.BG 6,19)

Zur Stellung der Frau bei den Kelten schreibt ergänzend der griechische Schriftsteller Plutarch (1./2. Jh. n. Chr.) Folgendes:

Bevor die Kelten die Alpen überquerten und bis zu dem Teil Italiens kamen, wo sie jetzt wohnen, brach unter ihnen ein furchterlicher Streit aus, der beinahe einen Bürgerkrieg heraufbeschworen hätte. Aber da traten die Frauen auf, stellten sich trennend zwischen die streitenden Parteien und berieten sich über die verschiedenen Streitpunkte, wobei es ihnen gelang, dass sie sich einigten und zu einem für alle annehmbaren Urteil kamen. Daraus entstand eine wunderbare Freundschaft zwischen verschiedenen Stämmen und Familien. Die Folge davon war, dass die Männer nun immer wieder ihre Frauen in Fragen von Krieg und Frieden zu Rate zogen und mit deren Hilfe Streitigkeiten mit ihren Bundesgenossen schlichteten.²

(Plut. Mulierum virtutes 6, Moralia 246b)

Über die keltischen Frauen weiß auch Ammianus Marcellinus (4.Jh. n. Chr.) zu berichten:

Wenn ein Gallier Streit anfängt und seine Frau ihm zur Hilfe kommt, die bedeutend stärker als er ... ist, wird es keine Schar von Fremden mit ihm aufnehmen, besonders dann, wenn sie mit geschwellenem Nacken und zähneknirschend die schneeweißen Arme schwingt und anfängt, Faustschläge abwechselnd mit Fußtritten auszuteilen, wie Wurfgeschosse, die von gedrehten Bogensehnen geschleudert werden.

(Amm. Marc. Röm. Gesch. 15,12,1)

¹ Prunkvolle Gräber der Kelten sind gefunden worden, z.B. das des Keltenfürsten von Hochdorf. Dass es bei den Kelten Totenfolge gab, d.h. dass das Gefolge und die Ehefrau beim Tod des Ehemannes getötet wurden, scheint durch Grabfunde bestätigt (Demandt, Antike Staatsformen, S.423; Verhart, S.149; Ade/Willmy, S. 100). Am Magdalenenberg im Schwarzwald kamen 126 Nebengräber mit 139 Toten zu Tage –, aber dabei handelt es sich um Nachbestattungen und nicht mit dem Tod des Grabherrn zeitgleiche Begräbnisse (Kuckenburg, S. 40ff.).

² Was hier über die Frauen der Kelten gesagt wird, lässt auf einigen Einfluss schließen. Von einem Matriarchat kann jedoch keine Rede sein. Prächtig ausgestattete Frauengräber, die die Verstorbene als „Fürstin“ oder hochgestellte Persönlichkeit ausweisen, sind gefunden worden, z.B. das Grab der Fürstin von Vix/Burgund.

4.10 Diodor von Sizilien

4.10.1 Die Druiden

Griechischer Historiker des 1. Jh. v. Chr., zwischen 60 und 57 v. Chr. soll er in Ägypten gelebt haben, später war er längere Zeit in Rom. Genauere Daten sind von ihm nicht bekannt. Sein Hauptwerk, das nicht mehr vollständig erhalten ist, waren ursprünglich 40 Bücher Universalgeschichte (Bibliothēkē). Dieses Geschichtswerk umfasst die mythische Vorzeit sowie die griechische und römische Geschichte. In diesem Zusammenhang würdigt Diodor gleichermaßen andere Völker, die einen Bezug zur griechisch-römischen Geschichte hatten. Dabei ging es auch um die Kelten. Seinen Bericht stützt er auf einen Gewährsmann namens Poseidonius von Apameia, der zu Beginn des 1. Jh. v. Chr. Gallien bereist hatte.

(31,1) Das Aussehen der Gallier ist furchterregend, ihre Stimme ist tief und ganz rau. Wenn sie zusammenkommen, sprechen sie wenig und drücken sich in Rätseln aus, wobei sie sich in vielen Andeutungen ergehen. Sie übertreiben gerne, um sich selbst herauszustellen und andere herabzusetzen. Auch lieben sie es in Drohungen, Angebereien zu sprechen und das große Wort zu führen. Doch verfügen sie über einen scharfen Verstand und sind durchaus lernfähig.

(2) Unter ihnen gibt es Liederdichter, die sie Barden nennen. Ihre Gesänge, die sie mit leierartigen Instrumenten begleiten, sind entweder Loblieder oder Schmähedichte.¹ (3)

Außerdem gibt es bei ihnen Philosophen, die in göttliche Lehren eingeweiht sind. Sie stehen in sehr hohem Ansehen, und sie werden Druiden genannt. Ebenso kennen sie Wahrsager, die in gleicher Weise Anerkennung genießen. Sie prophezeien die Zukunft aus dem Vogelflug und aus den Eingeweiden heiliger Tiere.² Dadurch haben sie das ganze Volk in ihrer Gewalt. Vor allem bei wichtigen Angelegenheiten vollziehen sie abstoßende und unglaubliche Riten. Sie verurteilen einen Menschen zum Tod, indem sie ihm über dem Zwerchfell ein Messer in den Leib stoßen. Stürzt der Getroffene zu Boden, dann deuten sie die Zukunft aus der Art wie er fällt, wie er seine Glieder verrenkt und das Blut fließt. ...

(4) Sitte ist es bei ihnen auch, dass niemand ohne einen ihrer Druiden ein Opfer darbringen darf. Denn Dankopfer dürfen den Göttern, wie sie sagen, nur durch solche Menschen dargebracht werden, die das Wesen der göttlichen Natur durchschauen, als ob sie die gleiche Sprache sprächen, und nur durch deren Hilfe glauben sie erbitten zu müssen, was ihnen wünschenswert erscheint.³

(5) Jedoch nicht nur in Friedenszeiten folgen die Gallier den Druiden und den Gesängen ihrer Dichter, sondern auch im Krieg. Da hören nicht nur die eigenen Landsleute auf sie, sondern auch die Feinde. Denn oft, wenn die Heere schon mit gezückten Waffen gegeneinander vorrücken, treten sie zwischen die feindlichen Heere und halten die gegnerischen Parteien zurück, als ob sie wilde Tiere durch ein Zauberwort gezähmt hätten. (Diod. V,31)

¹ Die Barden erfreuten die Tischgesellschaft mit ihren Lob- und Spottliedern. Eine Steinskulptur, die in Frankreich gefunden wurde und aus dem 1. Jh. n. Chr. stammt, zeigt einen solchen Sänger, der mit beiden Händen eine Leier hält. Das Wappen des Freistaates Irland, das seine keltischen Ursprünge pflegt, ziert ebenfalls eine solche Harfe.

² Manche Autoren unterscheiden zwischen Sehern und Druiden, andere nicht. So wird von dem Häduer Divitiacus, der ein Druide war, behauptet, er könne die Zukunft aus Vogelzeichen lesen (Cic. De div. I,90). Divitiacus vereinte also die Funktion des Sehers und Druiden in einer Person. Der Grieche Strabon (IV,4,4), der um die Zeitenwende schreibt, unterscheidet 3 Stände wie Diodor: Barden, Seher und Druiden.

³ Wie Caesar berichtet auch Diodor von den Menschenopfern der Kelten. Ob es sich bei den verstümmelten Skeletten, die man gefunden hat, tatsächlich um Menschenopfer handelt oder um Verstümmelungen (Zerschlagung der Knochen, Abtrennen der Schädel), die erst nach dem Tod zugefügt wurden, ist umstritten. (s. Kommentar zu Caesars Druidenbericht (4.9.2), Anm. 1)

4.10.2 Goldreichtum* und Schmuck

In ganz Gallien gibt es kaum Silber, dafür Gold in großer Menge, das die Natur ohne mühevollen Bergbau den Einheimischen liefert. Denn die Flüsse bilden in ihrem Lauf Krümmungen und stoßen dabei an den Fuß der angrenzenden Berge und das Wasser spült große Massen von Goldstaub ab. ...

Auf diese Weise sammeln die Gallier eine große Menge Gold und sie machen Schmuck daraus, nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer. Sie tragen um ihre Handgelenke und ihre Arme Reifen, um den Hals schwere Goldketten, an den Fingern große goldene Ringe und ihre Brust bedecken sie sogar mit goldenen Panzern. ...

In den Tempeln und heiligen Städten ihres Landes lagert eine große Menge Gold für die Götter und niemand legt aus Furcht vor den Göttern Hand daran, obschon die Kelten doch sonst so auf das Geld aus sind.

(Diod. V,27)

* Der Goldreichtum Galliens war berühmt. Goldsand führende Flüsse, vor allem in den Westalpen, lieferten das Edelmetall in reichem Maße. Im Jahre 106 v. Chr. plünderten die Römer den Tempelschatz von Tolosa (Toulouse). Er soll angeblich 5 Mio. Pfund Gold enthalten haben. Silberabbau wurde von den Keltiberern betrieben. Der typische keltische Schmuck sind Halsringe, sog. Torques, die offen sind und deren beide Enden mit Verdickungen versehen sind oder in Tierköpfen auslaufen. Der römische Historiker Livius (VII,9f.) überliefert die Geschichte von dem Zweikampf des Römers Titus Manlius mit einem riesigen Gallier, den er besiegte und ihm den Halsring, den Torques, abnahm. Seither durfte er den Beinamen „Torquatus“ tragen (Demandt, Kelten, S.29; 61; Demandt, Antike Staatsformen, S. 419; Kremer, S.289/90).

4.10.3 Das Aussehen der Kelten

Die Gallier sind groß gewachsen, haben einen stattlichen Körper und weiße Haut.¹ Ihre Haare sind nicht nur von Natur aus blond, sondern sie verstärken diese merkwürdige Farbe durch künstliche Mittel. Sie reiben ihr Haar nämlich beständig mit Kalkwasser ein und kämmen es von der Stirn zum Scheitel und von dort in den Nacken ...² Einige schneiden sich den Bart ab; andere lassen ihn ein wenig wachsen. Die Vornehmen scheren sich den Backenbart, aber einen Schnurrbart lassen sie so stehen, dass er den Mund bedeckt. Daher gerät er ihnen beim Essen zwischen die Speisen, und die Flüssigkeit fließt hindurch wie durch ein Sieb. ...

(Diod. V, 28)

Die Frauen der Gallier gleichen den Männern nicht nur nach ihrer Größe, sondern sind ihnen auch an Körperstärke gewachsen.

(Diod. V,32)

4.10.4 Die Ess- und Trinkgewohnheiten der Kelten

Beim Essen sitzen sie, allerdings nicht auf Stühlen, sondern auf dem Boden, wobei sie als Unterlage Wolfs- und Hundefelle benutzen. Die Bedienung bei der Mahlzeit erfolgt durch die jüngsten Kinder, sofern sie nicht mehr ganz klein sind, Jungen und Mädchen ohne Unterschied. Neben dem Platz, wo sie essen, stehen Herde mit Kohlenfeuern, darauf Kessel und Bratspieße, voll mit ganzen Fleischstücken.³ Die tapfersten Männern erhalten zum Lohn die größten Stücke Fleisch.

(Diod.V,28)

¹ In der Spätantike (7.Jh. n. Chr.) leitete man den Namen *Gallier* auch von dem griechischen Wort für Milch *gala* ab (Isidor v. Sevilla, *Etymologiae* XIV,4,25), weil ihre Haut milchweiß sei (Demandt, Kelten, S.49).

² Dass sich die Kelten tatsächlich die Haare färbten, hat sich durch archäologische Funde bestätigt. Das Mittel, mit dem sie es färbten, nannten sie *sapo*, wovon sich unser Wort für Seife ableitet, s. auch frz. *savon*, engl. *soap*. Ob *sapo* ein keltisches Wort ist oder ein germanisches, ist schwer zu entscheiden. Plinius (Nat.hist.28,191) schreibt die Sitte des Haarefärbens mit *sapo* sowohl Kelten wie Germanen zu, obwohl er behauptet, die Kelten hätten es erfunden. *Sapo* soll aus Talg und Asche gemischt worden sein. Dass die Haartracht der Kelten etwas Besonderes war, zeigt auch die Tatsache, dass die Römer die Provinz *Gallia Lugdunensis* mit dem Hauptort Lyon als *Gallia comata* = haariges Gallien bezeichneten.

³ Die Kelten grillten also nicht nur Fleisch auf Spießen, sondern kochten es auch in Kesseln. Wildschwein, Hammel- und Rindfleisch stellte die Hauptnahrung dar. Wildbret ist unter den Knochenfunden jedoch selten. Fisch wurde an der Atlantik- und Mittelmeerküste ebenfalls viel gegessen.

(Ergänzend zu diesen Essgewohnheiten bemerkt der griechische Schriftsteller Athenaios (um 200 n. Chr.) IV,151e:

Sie essen kultiviert, aber mit dem unbändigen Hunger eines Löwen und sie packen die Fleischstücke fest mit beiden Händen und knabbern sie bis auf die Knochen ab.)

Da sie den Wein lieben, trinken die Gallier ungemischten Wein, der von den Kaufleuten eingeführt wird. Unmäßig, wie sie sind, trinken sie gierig und total betrunken fallen sie in Schlaf oder Wahnzustände. Dies machen sich viele italische Kaufleute aus gewohnheitsmäßiger Gewinnsucht zunutze und sehen in der Vorliebe der Gallier für den Wein einen Vorteil für sich. (Diod.V,26)

4.10.5 Krieg, Bekleidung und Waffen

(29,1) Auf der Reise und bei der Schlacht benutzen die Gallier zweispännige Wagen, auf denen sowohl ein Lenker steht als auch ein Krieger.¹ In einem Reitergefecht schleudern sie zunächst ihre Lanzen auf den Gegner, dann steigen sie ab und kämpfen mit dem Schwert.²

(2) Einige von ihnen fürchten den Tod nicht und gehen ohne Schutz in den Kampf. ...

Ebenfalls ist es bei ihnen Brauch, wenn ein Kampf ausgefochten werden soll, dass Einzelne aus den Schlachtreihen heraustreten und unter den Gegnern den Tapfersten zum Zweikampf herausfordern. Dabei schwingen sie wild ihre Waffen, um den Feind einzuschüchtern. (3) Stellt sich ihnen dann jemand zum Kampf, dann singen sie Loblieder auf die Heldentaten ihrer Vorfahren und rühmen sich ihrer eigenen Leistungen, die Gegner dagegen setzen sie herab und beleidigen sie, um ihnen vor dem Kampf jeglichen Mut zu rauben.³

(4) Wenn ihre Feinde gefallen sind, dann schlagen sie ihnen die Köpfe ab⁴ und binden sie an den Nacken der Pferde. Ihre blutgetränkte Rüstung übergeben sie den Dienern, und lassen sie unter Jubelgeschrei und Siegesrufen zur Schau stellen. Diese nageln sie später als Trophäen an ihre Häuser, wie Jäger, die wilde Tiere erlegt haben dies tun.

(5) Die Köpfe ihrer berühmtesten Gegner salben sie mit Zedernöl, legen sie sorgfältig in einen Truhe und zeigen sie den Fremden. ...

(30,1) Die Kleidung der Gallier ist auffällig. Sie tragen gefärbte und buntbestickte Hemden und Hosen, die sie in ihrer Sprache „brakai“ nennen. Darüber tragen sie Mäntel mit Streifenmuster, die aus vielfarbigen, aneinandergereihten Karos bestehen, die sie mit einer Fibel zusammenhalten, im Winter dicke und leichte im Sommer.⁵

¹ Der zweispännige Wagen (*lat. biga, kelt. essedum*) stammt ursprünglich aus dem Orient. Griechen und Römer verwendeten ihn als Gefährt bei Wagenrennen und im Triumphzug. Bei der Bestattung konnte solch ein Wagen bei den Kelten dem Toten mit ins Grab gegeben werden, wofür es etwa 200 Beispiele gibt (Demandt, Kelten, S. 60; Kuckenburg, S.47f.).

² Die Kelten setzten in der Schlacht Speere, Lang- und Kurzscherter ein. Das Kurzscherter, das zum Hauen und Stechen benutzt wurde, übernahmen die Römer samt dem Wort dafür: *Gladius* ist ein keltisches Wort (Demandt, Kelten, S. 59). Die Langscherter waren etwa 90 cm lang, eher zum Hauen als Stoßen gedacht (Penrose, S.139).

³ Wie die Germanen eröffneten die Kelten ihre Schlacht mit lautem Gebrüll. Dies berichtet auch Appian (2.Jh. n. Chr.) VI,67 (Demandt, Kelten, S. 59ff.).

⁴ Im keltischen Oppidum in Entremont, das 123 v. Chr. von den Römern zerstört wurde, wurden Fragmente von Steinfiguren gefunden, die mit Helm, Schwert und Panzer bewaffnet, im Schneidersitz hocken und ihre Hände auf die abgeschlagenen Köpfe der Feinde stützen.

⁵ Kleidungsreste aus keltischem Siedlungsgebiet, die sich in Moorböden erhalten hatten, förderten auch Stoffreste mit Streifen- und Karomustern zu Tage. Nach den keltischen *brakai* (*lat. bracae*) wurde das transalpine Gallien, das von den Römern aus gesehen jenseits der Alpen lag (das von den Kelten besiedelte Norditalien hieß *Gallia cisalpina*) auch *Gallia bracata* genannt. Das engl. Wort *breeches* für (Knie-) Hose ist wohl auf *brakai* zurückzuführen. Das keltische Wort für Mantel war *mantum*.

(2) Als Waffen besitzen sie mannshohe Schilde, die auf besondere Weise gestaltet sind. Einige haben erhabene Tierreliefs, die nicht nur als Zierde gedacht sind, sondern auch zum Schutz dienen sollen. Ihren Kopf bedecken sie mit Bronzehelmen mit hoch aufragenden Aufsätzen, so dass sie dem Gegner groß und mächtig erscheinen. An den Helmen sind entweder Hörner angeschmiedet oder Köpfe von Vögeln oder vierfüßigen Tieren abgebildet.⁶ (3) Ihre Signalhörner haben einen eigenartigen barbarischen Klang.⁷ Bläst man darauf, so ertönt ein grauenhafter, furchterregender Ton, der an Kriegslärm erinnert. Ein Teil der Gallier schützt sich im Kampf mit eisernen Kettenpanzern, andere kämpfen nackt.⁸ Statt eines Kurzschwertes benutzen sie Langschwerter, die sie an der rechten Hüfte an eisernen oder bronzenen Ketten tragen. Manche halten ihr Hemd mit goldenen oder silbernen Gürteln zusammen. (4) Die Speere, die sie schleudern, ... besitzen Eisenspitzen, die eine Elle lang sind oder noch länger, und beinahe sind sie von doppelter Handbreite. ... Einige der Speere sind gerade geschmiedet, andere sind aber gewunden und ringsum gezackt, so dass sie nicht nur ins Fleisch einschneiden, sondern beim Herausziehen die Wunde weiter aufreißt und zerfleischt.

(Diod. V, 29-30)

⁶ Die Kelten hatten große Schilde. Auf einer Schwertscheide von Hallstatt wie auch auf Münzen, die Caesar prägen ließ, sind die keltischen Krieger mit Ovalschilden abgebildet. Verzierungen auf den Schilden sind durch archäologische Funde belegt. Auch keltische Feldzeichen trugen Tierdarstellungen, wie man in Orange auf dem römischen Ehrenbogen sehen kann. Die sonstige Ausrüstung im Kampf konnte von Stamm zu Stamm verschieden sein. Manche kämpften in langen Lederhosen und leichtem Mantel. Panzer sind von bildlichen Darstellungen bekannt. Helme waren zunächst meist aus Bronze, z.Zt. Caesars sicherlich aus Eisen (Demandt, Kelten, S.62).

⁷ Ein solches Signalthorn ist 1997 auf dem Areal der Limburg-Höhensiedlung bei Bad Dürkheim gefunden worden. Man hat seinen Klang ausprobiert und musste feststellen, dass es in der Tat „markerschütternd“ tönte. Damit wird nicht nur der Bericht des Diodor bestätigt, sondern auch der des antiken Autors Appian, der dasselbe überliefert (App. VI,67). Die Römer kannten zwar ebenfalls Signalhörner, setzten sie aber nicht zur Abschreckung der Feinde, sondern nur für taktische Signale ein.

⁸ Es gibt griechische Kunstwerke aus dem 2. Jh. v. Chr., die die keltischen Galater nackt kämpfend darstellen. Auf einer etruskischen Grabstele aus Bologna (400 v. Chr.) tritt ein nackter Keltenkrieger einem etruskischen Reiter gegenüber. Polybios (griech. Historiker, 2.Jh. v. Chr.) erzählt von nackt kämpfenden Kelten in Oberitalien am Ende des 3. Jh. v. Chr. (II,28,2;30,2; III,114,4). Dass mit nacktem Oberkörper in die Schlacht gezogen wurde, erzählt Livius (XXII,46,6) von den keltischen Hilfstruppen Hannibals.

4.11 Plinius der Ältere

Über einen Brauch bei den Druiden

Plinius d. Ältere, ein römischer Schriftsteller des 1. Jh. n. Chr., absolvierte zwar eine militärische Laufbahn und machte als Beamter Karriere, beschäftigte sich daneben aber mit den verschiedensten Wissensgebieten. Erhalten von seinem einst umfangreichen Werk sind noch 102 Bücher über Naturkunde („Naturalis historia“). Plinius bietet darin wie in einem Lexikon einen Überblick über das Wissen seiner Zeit, gegliedert nach Sachgebieten. Themen sind z.B. Länder- und Völkerkunde, Mensch, Tiere, Pflanzen, Pharmazie, Mineralogie. Bei seiner Beschreibung der Pflanzenwelt berichtet er auch von den besonderen Bräuchen der Druiden (NH 16,251).

Bei den Druiden, - so bezeichnen sie ihre Magier- gilt nichts heiliger als die Mistel und der Baum, auf dem sie wächst, die Hauptsache, es ist eine Wintereiche. Generell wählen sie Eichenhaine aus und bringen kein Opfer dar ohne das Laub dieses Baumes, so dass es möglich wäre, dass sie ihren Namen „Druiden“ aufgrund des griechischen Wortes für Eiche (drys= griech.Eiche) erhalten haben. Sie glauben nämlich wirklich, dass alles, was dort wächst, vom Himmel komme und ein Zeichen dafür sei, dass dieser Baum von einem Gott selbst auserwählt sei. Die Mistel findet sich aber (in Gallien) sehr selten¹ und hat man sie gefunden, wird sie mit großer Ehrerbietung abgeschnitten. ... In ihrem Wortschatz nennen sie (die Mistel) die „alles Heilende.“ Ein Opfer und ein Mahl bereiten sie, wie es ihrem Brauch entspricht, unter dem Baum zu und bringen dann zwei weiße Stiere herbei, ... Der Priester, in ein weißes Gewand gehüllt, steigt auf den Baum und schneidet die Mistel mit einer goldenen Sichel ab.

Aufgefangen wird sie in einem weißen Tuch. Dann bringen sie die Opfertiere dar und erbitten den Segen Gottes, damit sein Geschenk für die, denen er es zugedacht habe, auch Glück und Nutzen bedeute.

Sie glauben, dass die Mistel, in ein Getränk gerührt, jedem unfruchtbaren Tier Fruchtbarkeit gebe und ein Heilmittel gegen jedes Gift sei.²

¹ Es ist nicht die Mistel an sich, die man in Gallien selten findet, sondern die auf Eichenbäumen wachsende Mistel ist dort nicht allzu oft anzutreffen.

² Die Mistel ist die einzige Heilpflanze, von der wir bei den Kelten hören.

4.12 Arbeitsvorschläge zur Bearbeitung des unter 4.1 bis 4.11 aufgeführten Textmaterials

I) Zu 4.1 Hesiod / 4.2 Demokrit / 4.3 Lukrez / 4.4 Ovid

Sekundarstufe I:

- 1) Lies den Demokrittext. Wie sieht er die Entwicklungsgeschichte der Menschheit?
- 2) Was hältst Du von der These Demokrits, dass die Not die Lehrmeisterin des Menschen ist? Bringe ein Beispiel aus Deiner Erfahrung.
- 3) Lies im Vergleich dazu den Schöpfungsbericht in der Bibel (Genesis 2,4b-4,16). Wie ist dort die Geschichte der Menschheit dargestellt im Vergleich zu Demokrit?
- 4) Wie siehst Du den Ablauf der Menschheitsgeschichte? Welcher Deutung kannst Du eher zustimmen?

Sekundarstufe II:

- 1) Setzen Sie den Ablauf der Weltgeschichte nach Hesiod grafisch in eine Linie um? Wie müsste diese mit Höhen und Tiefen verlaufen? Beschriften Sie diese Linie mit den Benennungen, die Hesiod den einzelnen Abschnitten gibt.
- 2) Was sind Hesiods Hauptkriterien zur Beurteilung eines Zeitabschnitts?
- 3) Mit welchen uns bekannten Benennungen der geschichtlichen Zeitalter könnte man Hesiods Schilderungen der verschiedenen Menschengeschlechter gleichsetzen?
- 4) Das Zeitalter der Halbgötter, wie Hesiod es nennt, wird von einem anderen griechischen Dichter vor Hesiod in aller Ausführlichkeit beschrieben. Wer ist dieser Dichter und in welches geschichtliche Zeitalter gehört nach unseren heutigen Kriterien dieses Zeitalter der Heroen?
- 5) Setzen Sie den Hesiodtext in Bezug zu Ovid. Welche Übereinstimmungen und Abweichungen gibt es bei den beiden Schilderungen?
- 6) Vergleichen Sie Hesiod mit Demokrit oder Lukrez. Wie ist deren Sicht der Menschheitsentwicklung? Versuchen Sie auch deren Sicht grafisch in eine Linie umzusetzen. Wie müsste sie aussehen?
- 7) Beziehen Sie auch den Schöpfungsbericht der Bibel in den Vergleich mit ein. Wo ist die Genesis 2, 4b-4,16 einzuordnen?

II) Zu 4.5 Steinzeit-Bote

Sekundarstufe I:

- 1) Leider verrät unser „Reporter“ nicht, über welchen Abschnitt der Steinzeit er genau berichtet. Vielleicht kannst Du ihm aushelfen, indem Du Dich darüber informierst, in welche großen Abschnitte man die Steinzeit untergliedert.
- 2) Aus den Angaben im Text kannst die Periode der Steinzeit, um die es sich handelt, ziemlich genau bestimmen.
- 3) Welche der genannten Getreidearten und Pflanzen kennen wir heute noch und bauen sie auch noch an?
- 4) Wenn man davon ausgeht, dass in der damaligen Zeit vor allem Wälder das Landschaftsbild prägten, braucht es bestimmte Voraussetzungen, um Ackerbau und Viehzucht zu betreiben. Überlege Dir, was Du tun musst, um bebaubare Ackerflächen und Viehweiden zu erhalten.
- 5) Denke weiter! Wozu könnte man Rinder noch halten, außer zur Ernährung und um das

- Leder zu nutzen?
6) Welche Tiere vermisst Du auf dem steinzeitlichen Bauernhof?

III) Zu 4.6 Ackerbau und Klimawandel

Sekundarstufe II:

- 1) Zu Text I: Stellen Sie fest, in welchen Gebieten der Erde sich sesshafte Jäger-Sammler-Kulturen entwickeln konnten.
- 2) Diskutieren Sie die Aussage in Text I, dass unsere heutige Lebensweise der Sesshaftigkeit und des Ackerbaus nur aufgrund der Klimaveränderung möglich war. Denken Sie diese Feststellung unter Einbeziehung der aktuellen Klimadiskussion für die Zukunft fort. Ziehen Sie dazu auch Text II heran.

IV) Zu 4.7 Der Mann mit dem goldenen Hut

Sekundarstufe I

- 1) Welche Aufgaben oblagen offenbar dem Mann mit dem goldenen Hut? Wie könnte man also seinen „Beruf“ bezeichnen?
- 2) Im Historischen Museum in Speyer findest Du solch einen goldenen Hut. Er hilft Dir die Epoche zu bestimmen, in der das hier erzählte Geschehen einzuordnen ist.
- 3) Was haben die Linien, Kreise, Punkte auf diesem Hut für eine Funktion? Auch das kannst Du im Speyerer Museum herausfinden.
- 4) Welchen Rang in der Gemeinschaft dürfte dieser Mann eingenommen haben?
- 5) Den Berufsstand des Mannes mit dem goldenen Hut könnte man mit demselben Berufsstand eines Volkes einer späteren Epoche vergleichen. Mit diesem Volk hatte der römische Feldherr und Politiker Caesar zu tun. Von dem Berufsstand, der bei diesem Volk sehr angesehen war, kennen wir sogar den Namen. Welcher ist es und in welche Zeit gehört dieser Berufsstand? Einen Hinweis darauf findest Du im Historischen Museum im Wandtext zum Goldenen Hut!

V) Zu 4.8 Kelten-Post

Sekundarstufe I:

- 1) In der Redaktion der Kelten-Post ist leider die Personalakte von ihrem Korrespondenten Poseidonios von Apameia verloren gegangen. Informiere Dich, wer Poseidonios war, und liefere so die fehlenden Daten zu seiner Personalakte.
- 2) Neben Poseidonios gibt es noch eine andere sehr bekannte römische Quelle über die Gallier aus der Zeit, als sie mit den Römern im Krieg lagen. Poseidonios selbst erwähnt sie am Ende des Textes. Wie heißen Autor und Werk?
- 3) Wenn Du diesen anderen antiken Autor ausfindig gemacht hast, der über Gallien schrieb, dann kannst Du auch sicher entscheiden, ob Poseidonios dieses Werk als Vorlage benutzt haben kann.
- 4) Wenn Du den Bericht des Poseidonios gelesen hast, überprüfe im Speyerer Museum anhand der Exponate, was sich durch archäologische Funde die Kelten betreffend belegen lässt.

VI) Zu 4.9 Caesar / 4.10 Diodor / 4.11 Plinius

Sekundarstufe I:

- 1) Sammle Informationen über die Kelten: Was weißt Du unabhängig von den antiken Quellen über dieses Volk?
- 2) Aus welchen Quellen kommt Dein Wissen?
- 3) Lektüre der antiken Texte: Nenne Beispiele, die Dein Keltenbild bestätigen oder widerlegen.
- 4) Was erwähnen alle Autoren, was findet sich nur bei jeweils einem der Autoren?
- 5) Inwieweit stimmt das Keltenbild der antiken Schriftsteller mit der Darstellung in den Comics von Asterix und Obelix überein - oder anders gefragt -, haben die Comics wirklichen Informationswert?
- 6) Was an den antiken Berichten lässt sich anhand von Ausstellungsobjekten im Historischen Museum der Pfalz belegen?

Speziell zu 4.9.1 Die soziale Gliederung der keltischen Gesellschaft

Sekundarstufe I:

- 1) Welche Begriffe, die Caesar für die unterschiedlichen Gesellschaftsschichten bei den Kelten wählt, sind auch aus Rom bekannt?
- 2) Wie gewichtet Caesar seine Aussagen über die beiden oberen Stände bei den Galliern und wie ist dies zu begründen?
- 3) Erkläre, warum die Druiden ihre Lehre nicht schriftlich niederlegen wollten.

Sekundarstufe II:

- 1) Vergleichen Sie den Sklavenbegriff bei den Kelten mit dem der Römer. Ziehen Sie dazu auch Text 4.9.3 zu den Begräbnisbräuchen der Kelten heran.
- 2) Welche Absicht könnte hinter der ausführlichen Schilderung der Druiden und der nur kurzen Erwähnung des Ritterstandes stehen? Vergleichen Sie damit auch Text 4.9.2 zur keltischen Religion.
- 3) Ziehen Sie Parallelen von Caesars Ausführungen über die Druiden zu Diodor 4.10.1. Was hält Diodor in erster Linie für berichtenswert?

Speziell zu 4.9.2 Die Religion der Kelten

Sekundarstufe I/II:

- 1) Warum glaubte Caesar, es interessiere den Leser, dass die Kelten Menschenopfer darbrachten?
- 2) Welches Ziel verfolgt er mit der Aufzählung der keltischen Götter? Wichtig ist dabei, in welcher Weise und Reihenfolge er sie nennt.
- 3) Die Begründung Caesars am Schluss des Textes, dass die Kelten ihre Tageszählung nach ihrem Stammvater Dis festsetzten, ist falsch. Welches ist die richtige Begründung dafür, warum ihre Zeitrechnung bei Sonnenuntergang begann?

Speziell zu 4.9.4 Die Stellung der Frau

Sekundarstufe I:

- 1) Warum hatten Griechen und Römer ein Interesse daran, ihren Lesern über die Stellung der keltischen Frau zu berichten?
- 2) Lies', was Caesar über die keltischen Frauen sagt. Welche Gefühle ruft dieser Bericht in Dir wach?
- 3) Kennst Du Frauen der Antike in Geschichte und Mythologie, die in Kriegen mitgekämpft haben sollen?

Sekundarstufe II:

- 1) Informieren Sie sich über die Stellung der Frau in Griechenland und Rom.
- 2) Erklären Sie auf diesem Hintergrund den Nachrichtenwert über die keltischen Frauen.

Speziell zu 4.10.4 Die Ess- und Trinkgewohnheiten der Kelten

Sekundarstufe I:

- 1) Lies', was über die Ess- und Trinkgewohnheiten der Kelten berichtet wird. Schau' Dir im Vergleich dazu die Schlusszene in den Comics von Asterix und Obelix an, wo immer ein entsprechendes Festmahl gefeiert wird. Was stimmt mit den antiken Texten überein, was ist anders?
- 2) Wie beurteilen die antiken Autoren die Essgewohnheiten der Kelten?

Sekundarstufe II:

- 1) Was lässt sich über die Ess- und Trinkgewohnheiten der Römer sagen? Welches Fleisch haben sie bevorzugt? Welche Getränke nahmen sie zu sich?
- 2) Machen Sie sich über die Tischsitten der Römer kundig: Wie nahmen sie ihre Mahlzeiten ein, wie deckten sie ihren Tisch?

Speziell zu 4.11 Plinius über einen Brauch bei den Druiden

Sekundarstufe I:

- 1) Finde heraus, wo die Mistel noch in der modernen Medizin eingesetzt wird?
- 2) Wie wird das Schneiden der Mistel in den Asterix- und Obelixcomics dargestellt z.B. in Asterix der Gallier? Vergleich mit dem Pliniustext!

Sekundarstufe II:

- 1) Erkundigen Sie sich, welche Rolle die Mistel in der Mythologie und im Volksglauben spielt.
- 2) Wozu wird die Mistel in der Antike über die Beschreibung des Plinius hinaus noch verwendet?
- 3) Wo hat sie in unserer Zeit noch Bedeutung als Heilmittel?

4.13 Lehrerkommentar zu den Arbeitsvorschlägen

Zu I) 4.1 Hesiod / 4.2 Demokrit / 4.3 Lukrez / 4.4 Ovid

Sekundarstufe I:

- 1) Demokrit sieht zu Anbeginn die Menschheit in einem primitiven Zustand, aus dem sie sich dann positiv weiterentwickelt durch Zugewinn an Fertigkeiten und Erkenntnissen.
- 2) Wir kennen das Sprichwort: „Not macht erfinderisch“.
- 3) Die Bibel setzt an den Anfang ein Paradies, aus dem die ersten Menschen durch den Sündenfall vertrieben werden. Danach wird das Leben beschwerlich für sie. Kain und Abel stehen für die sesshaft gewordenen Menschen, die von Ackerbau und Viehzucht leben: Ackerbau (Abel), Kain (Hirtentum).

Sekundarstufe II:

- 1) Hesiod sieht den Höhepunkt der Menschheit am Anfang ihrer Geschichte, danach geht es bergab. Die Linie, die den Kulturverlauf der Menschheit nach Hesiod verdeutlichen könnte, fängt am höchsten Punkt an (Goldene Zeit) und fällt dann ab (Silbernes Geschlecht), geht weiter nach unten (Ehernes/Bronzenes Geschlecht), erlebt dann einen kleinen Höhepunkt mit den Heroen, allerdings reicht dieser Höhepunkt nicht an die Goldene Zeit heran, und dann geht's steil nach unten in der Eisenzeit, in der Hesiod lebt. Allerdings lässt uns Hesiod noch in die Zukunft blicken, in der es noch düsterer aussieht.
- 2) Das Hauptkriterium des Hesiod ist die Moral, die im Laufe der Zeit - nur kurz gebremst durch das Zeitalter der Heroen - immer mehr abnimmt. Deshalb verlassen am Ende auch Ehrfurcht und rechtes Vergelten die Erde.
- 3) Nach unseren heutigen wissenschaftlichen Kriterien entspräche das Goldene Geschlecht der Steinzeit, ebenso das silberne. Das ehernen Zeitalter ist unsere Bronzezeit und das eiserne Geschlecht repräsentiert die Eisenzeit. Diese unsere modernen Benennungen sind schon 170 Jahre alt. Der Däne Christian Thomsen hat 1836 diese Einteilung der Epochen nach den vorherrschenden Werkstoffen vorgenommen: Steinzeit – Bronzezeit – Eisenzeit. Dieses Dreiperiodensystem gilt immer noch, wird aber inzwischen durch weitere Untergliederungen verfeinert.
- 4) Es wird bei Hesiod eindeutig auf den Trojanischen Krieg angespielt, aber auch der Krieg um Theben, ein anderer berühmter Sagenkreis, wird angesprochen. Die Zeit der Heroen müsste man der Bronzezeit zurechnen. Homer hat dieses Zeitalter beschrieben. Die homerische Adelsgesellschaft findet ihre Entsprechung im sog. Schwertträgeradel der Bronzezeit, den man aufgrund der Tatsache, dass sie ihr Schwert als Statussymbol mit ins Grab nahmen, so benannt hat.
- 5) Die Schilderung des Ovid ähnelt der des Hesiod. Die Menschheitsgeschichte begreift er als eine absteigende Linie. Allerdings lässt er im Gegensatz zu Hesiod das Zeitalter der Heroen aus. Es gibt bei Ovid keine zwischenzeitliche Verbesserung.
- 6) Demokrit und Lukrez sehen die Entwicklung umgekehrt: Vom primitiven Zustand ausgehend erfolgt eine Fortentwicklung zum Besseren, wobei Lukrez die Entstehung von Kriegen aus dem Machtstreben des Menschen heraus beklagt und dies sicherlich nicht als positive Entwicklung sieht. Lukrez ist sich der Ambivalenz menschlichen Denkens und Tuns also durchaus bewusst.
- 7) Die Bibel entspricht eher der Schilderung Hesiods und Ovids. Erst herrschte das Paradies (Goldene Zeit), dann verschlechterte sich die Lage des Menschen aufgrund seines Sündenfalls, und er musste hart für sein tägliches Brot arbeiten. Die Sichtweise, dass am Anfang das Paradies war, verbindet Juden- und Christentum miteinander. Die

wissenschaftliche Herangehensweise an die Geschichte der Menschheit stimmt eher mit Demokrit und Lukrez überein.

Zu II) 4.5 Steinzeit-Bote

Sekundarstufe I

- 1) Die Steinzeit unterteilt man grob in Altsteinzeit – Mittelsteinzeit – Jungsteinzeit.
- 2) Da hier von einem Haus und von Tierhaltung und Ackerbau die Rede ist, muss es sich um die Jungsteinzeit handeln. Das Haus, bei dem Maße angegeben sind, kann nur ein Langhaus aus der bandkeramischen Kultur sein.
- 3) Emmer und Einkorn sind beide sehr alte Kulturpflanzen. Von Bedeutung waren sie für die prähistorische Epoche und für die Antike. Einkorn ist gegenüber Frost und Krankheiten weitgehend resistent, jedoch weniger ertragreich als Emmer, der vor allem in Ägypten zum Brotbacken verwendet wurde. Im alten Griechenland war er ebenfalls bekannt, doch ließ er sich dort nur mühsam verarbeiten. Deshalb wurde Emmer in Griechenland vor allem als Tierfutter verwendet. Heute werden beide Weizenarten kaum noch angebaut. In einem Gebiet zwischen Palästina, Westiran und Ostanatolien sind heute noch die Wildformen der wichtigsten prähistorischen Getreideformen anzutreffen. Erbsen, Linsen und Lein/Flachs sind heute auch bei uns noch bekannt. Aus Lein wird Leinöl hergestellt. Aus den Pflanzenfasern des Flachs entstanden Leinenstoffe.
- 4) Für Ackerflächen und Viehweiden muss der Wald gerodet werden. Schon in der jüngeren Bandkeramik ließ sich nachweisen, dass Verbuschung eine Übernutzung eines bebauten Areals anzeigte. Auf der Aldenhover Platte im Rheinland konnte beobachtet werden, dass dort zunächst nur zwei, drei Langhäuser standen mit anschließenden Ackerfluren, dann aber die Siedlung bald auf sieben Langhäuser mit entsprechend größerem Feldareal anwuchs, was zu den genannten Umweltschäden führte (Müller-Beck, S.108/109).
- 5) Rinder kann man als Arbeitstiere einsetzen. Im Jungneolithikum werden sie zum Ziehen von Wagen, Transportschlitten und Pflügen eingesetzt.
- 6) Geflügel hielt man sich noch nicht. Das Haushuhn wurde aus Süd- oder Osteuropa zwischen 7. Jh. und 6. Jh. v. Chr. importiert. Pferdehaltung gab es ebenfalls noch nicht. Das Pferd wurde erst vom frühen 4. Jt. an wohl zunächst als Fleischlieferant nach unseren heutigen Kriterien gehalten, erst später auch als Reittier genutzt.

Zu III) 4.6 Ackerbau und Klimawandel

Sekundarstufe II:

- 1) Beispiele für hoch entwickelte Jäger-Sammler-Kulturen sind Indianervölker an der nordamerikanischen Nordwestküste, weiterhin in Florida oder Siedlungen im Nahen Osten, die sich dort schon vor 12000 Jahren entwickelten. Diese Kulturen sind auf der einen Seite von Sesshaftigkeit geprägt, auf der anderen Seite sind sie noch vollkommen im Jäger- und Sammlerdasein verhaftet, da die Natur aufgrund günstiger Klimabedingungen den Menschen eine genügende Lebensgrundlage zur Verfügung stellte.
- 2) Wenn die Wissenschaft festgestellt hat, dass der Klimawandel den Beginn von Ackerbau und Viehzucht beeinflusst, ja gesteuert hat, muss man in Anbetracht der heutigen Klimadiskussion zu dem Schluss kommen, dass nun umgekehrt diese Lebensweise einen Klimawandel bewirkt. Dass diese Einflüsse offenbar schon sehr früh zum Tragen kamen, macht Text II deutlich. Eigentlich müssten wir nach den bisherigen Abläufen eine Eiszeit erwarten, wir stehen jedoch offensichtlich vor einer

Warmzeit. Dennoch ist eine Vorhersage des Klimaverlaufs für viele hundert Jahre immer sehr schwierig, und es mussten auch schon manche Klimadaten korrigiert werden, weil das Wetter sich nicht so vorausberechnen lässt, wie wir das gerne hätten. Denn das Klima ist ein komplexes System, das von vielen Faktoren beeinflusst wird, von denen Geophysiker behaupten, dass die meisten in ihrer Wirkung noch gar nicht erforscht sind.

Zu IV) 4.7 Der Mann mit dem goldenen Hut

Sekundarstufe I:

- 1) Der Mann mit dem goldenen Hut ist kein König, und offenbar repräsentiert er in erster Linie auch nicht die weltliche Macht, dafür sind die „Schwertträger“ zuständig. Er genießt jedoch höchsten Respekt bei den Menschen, er kennt sich mit dem Lauf der Gestirne aus und weiß, wann bestimmte Gestirnkongstellationen für Aussaat und Ernte wichtig werden. Man könnte ihn als Astronomen, Seher oder Priester bezeichnen. Das Siebengestirn der Plejaden ist übrigens auf der Himmelscheibe von Nebra abgebildet, die 1999 entdeckt wurde. Darüber hinaus ist auf der Himmelscheibe die Mondsichel (Frühjahrstermin der Aussaat) und der Vollmond (Erntetermin im Herbst) zu sehen. Zu datieren ist die Himmelscheibe in die Frühbronzezeit um 1600 v. Chr. In dieser Zeit lag der Frühjahrstermin im März, der Herbsttermin im Oktober. Durch die sog. Präzession, d. i. vereinfacht gesagt, die Versetzung der Auf- und Untergangspunkte der Sterne im Lauf der Zeit durch die Erddrehung, hat sich der Sternenhimmel in 4000 Jahren allerdings merklich verschoben, und heute liegt der Termin des Auf- und Untergangs der Plejaden später.
- 2) Im Historischen Museum der Pfalz ist der Goldene Hut von Schifferstadt zu sehen, der um 1300 v. Chr. zu datieren ist. Damit gehört er in die Bronzezeit. Insgesamt gibt es weltweit nur vier dieser Goldenen Hüte. Der Hut von Schifferstadt ist der älteste davon. Dass man nur vier dieser Hüte gefunden hat, aber im Gegenzug unzählige Schwerter, das Kennzeichen des weltlichen Adels, weist daraufhin, dass die Träger dieser goldenen Hüte überregionale Bedeutung hatten. Dass diese Hüte wirklich getragen wurden, steht inzwischen außer Zweifel. Den Trägern die Hüte gab man diese offenbar nicht mit ins Grab, sonst hätte man mehr davon gefunden, sondern diese wertvollen Goldobjekte vererbte man an den Nachfolger weiter.
- 3) Die Kreise, Linien und Punkte zeigen einen Kalender an. Der ist allerdings nicht so einfach zu handhaben wie unser heutiger Kalender, sondern seine Benutzung setzt Spezialwissen voraus. Er beweist, dass die Menschen der Bronzezeit zu mathematischer Abstraktion fähig waren. Der Goldene Hut von Schifferstadt scheint auch das einfachste Kalendarium von allen vier bekannten Hüten aufzuweisen, nämlich zunächst nur einen lunaren Kalender, der aber schon in prähistorischer Zeit eine Erweiterung auf den solaren Kalender erfahren hat. Dies lässt sich an der Krempe des Hutes erkennen, die nachträglich überarbeitet wurde. Die Zählung nach dem Mond war offenbar von alters her die primäre. Die Menschen der Bronzezeit wussten aber auch schon um den 19-jährigen Zyklus, in dem identische Kongstellationen von Mond- und Sonnenumlauf auf denselben Tag des Sonnenjahres fallen, Mond- und Sonnenjahr also zur Deckung kommen. So stehen die 19 Buckel unter der Spitze des Schifferstädter Hutes wohl für diesen 19-jährigen Zyklus.
- 4) Aufgrund seines Spezialwissens, das den Träger des goldenen Hutes auszeichnete, dürfte er in der Gemeinschaft eine außerordentlich wichtige Stellung eingenommen und großes Ansehen genossen haben. Man nimmt sogar an, dass die Träger der goldenen Hüte bei deren Anfertigung wegen dieses Spezialwissens, das dazu nötig war und das auf dem Hut künstlerisch umgesetzt werden musste, dem Goldschmied

zur Seite standen, und dass auch das Gold von den Trägern der Hüte selbst zur Verfügung gestellt wurde. Das setzt natürlich einen ziemlichen Reichtum voraus, so dass die Träger der Hüte ebenfalls der Oberschicht zuzuordnen sind.

- 5) Die Träger der goldenen Hüte, die offenbar einen geistlichen Stand und geistliche Macht repräsentierten, können als Vorläufer des Standes der Druiden bei den Kelten angesehen werden.

Zu V) 4.8 Kelten-Post

Sekundarstufe I:

- 1) Poseidonios v. Apameia (Syrien) war ein griechischer Philosoph des 2./1. Jh. v. Chr.; etwa 135 v. Chr. geboren, starb er auf Rhodos im Jahre 51. Wohl ab 105 unternahm er ausgedehnte Reisen nach Gallien, Spanien; Nordafrika; 85 v. Chr. weilte er kurze Zeit in Rom. Er interessierte sich nicht nur für Philosophie, sondern auch für naturwissenschaftliche Themen und Geschichte. In 52 Büchern seines Geschichtswerkes behandelte er den Zeitraum von 144-85, in dem Rom der Aufstieg zur Weltmacht gelang. Dieses Werk wurde von späteren Historikern benutzt, so z.B. von Diodor von Sizilien (1.Jh. v. Chr.), der auf Poseidonios für seine Beschreibung der Kelten zurückgriff.
- 2) Es handelt sich um Caesars Werk „De bello Gallico/Der gallische Krieg“, das seine Feldzüge der Jahre 58-52 v. Chr. in Gallien schildert.
- 3) Caesars Werk wurde von ihm im Winter 52/51 v. Chr. überarbeitet und danach 51 oder 50 v. Chr. veröffentlicht. Deshalb ist es unmöglich, dass Poseidonios vor seiner Reise nach Gallien dieses Buch gelesen haben kann. Die Keltenbeschreibung ist in Poseidonios' Geschichtswerk enthalten, das in der Mitte der 80-ziger Jahre v. Chr. endete, also etwa 30 Jahre vor Caesars Gallienbuch abgeschlossen war. Es ist auch unwahrscheinlich, dass er Caesars Werk überhaupt gekannt hat. Poseidonios starb 51 v. auf Rhodos.

Zu VI) 4.9 Caesar / 4.10 Diodor / 4.11 Plinius

Sekundarstufe I:

- 4) Caesars Hinweis auf Menschenopfer wird auch von Diodor aufgegriffen, weil dies nicht nur ein faszinierendes Thema war, sondern auch die Gefährlichkeit der Druiden vor Augen führte.
Die Barden erwähnt nur Diodor, für Caesar waren die Druiden offensichtlich wichtiger oder er kannte den Unterschied nicht.
Plinius' Ausgangspunkt ist die Pflanzenwelt und nicht die Kulturgeschichte der Kelten. In diesem Zusammenhang kommt er von der Beschreibung der Mistel ausgehend auf die Druiden zu sprechen.
Caesar interessiert sich vor allem für den staatlich-religiösen Bereich. Was diese beiden Bereiche betrifft, so zeichnet Caesar einerseits ein für Rom bedrohliches Bild (Druiden), die er als unberechenbaren Machtfaktor in Gallien darstellt, der ausgeschaltet werden müsste, und andererseits versucht er, Gemeinsamkeiten (Religion, auch Sklavenwesen und Stand der *equites*) zwischen Rom und den Kelten festzustellen, die eine Eingliederung ins Imperium Romanum erleichtern könnten.
Diodor liefert landeskundliche Fakten (Hinweis auf Goldreichtum) und darüber hinaus eine umfassende Ethnografie der Kelten, indem er das Volk der Kelten in seiner Eigenart von Essgewohnheiten, Sprechweise bis Kleidung und Bewaffnung beschreibt.
- 5) Bei der Beantwortung dieser Frage hilft der Kommentar aus der Sicht von Asterix und

Obelix (4.14) weiter, der die Comics im Hinblick auf historische Wahrheit überprüft.

Speziell zu 4.9.1 Die soziale Gliederung der keltischen Gesellschaft

Sekundarstufe I:

- 1) Aus der römischen Gesellschaft waren Sklaven und Ritterstand bekannt.
- 2) Einen solchen Priesterstand wie die Druiden kannten die Römer nicht. Deshalb seine ausführlichen Erläuterungen zu diesem Thema. Außerdem praktizierten die Druiden unheimliche Riten, wie Menschenopfer, und hielten ihre Lehren geheim.
Ein Ritterstand existierte auch in Rom. Allerdings ist die Gleichsetzung der römischen und keltischen *equites*, die Caesar vornimmt, ungenau. Die römischen Ritter waren zwar ursprünglich Leute, die es sich leisten konnten, ein Pferd zu halten und mit diesem in den Krieg zu ziehen, dann aber wurden die Ritter zu einer Vermögensklasse. Daneben gab es noch die Reiter, die im römischen Heer zu den Hilfstruppen zählten. Der Vergleich zwischen römischen und keltischen Rittern hinkt also, da sich die gesellschaftlichen Klassen in Rom und Gallien nicht entsprechen. Aber Caesar fand wohl keine treffenden Bezeichnungen, die die Verhältnisse hätten exakt wiedergeben können. Trotzdem ist es erstaunlich, dass er, der in Gallien Krieg führt, keine näheren Abgaben zum „Ritterstand“ der Kelten macht. Hier mag vielleicht der Hinweis Caesars in diesem Zusammenhang hilfreich sein, der besagt, dass die meisten Kriege vor seiner Ankunft geführt wurden, und die Lage insgesamt ruhiger geworden ist.
- 3) Caesar gibt selbst die Antwort auf diese Frage. Die Erklärung ist nur für die Schüler ausgelassen.
Dass die Druiden ihre Lehre nicht niederschreiben, hat nach Caesar zwei Gründe: „Erstens wollen die Druiden nicht, dass ihre Lehren unter das gemeine Volk verbreitet werden. Zweitens sollen die Schüler sich nicht auf ihre Aufzeichnungen verlassen, weil sie auf diese Weise ihr Gedächtnis zu wenig trainieren. Denn es ist doch so, dass man sich gerne auf das stützt, was man aufgeschrieben hat, und so sein Erinnerungsvermögen vernachlässigt.“ (BG VI,14,4)

Sekundarstufe II:

- 1) Dass das gesamte gemeine Volk zu Sklaven herabgewürdigt wird, sieht Caesar kritisch. Denn Rom kennt zwar ebenfalls Sklaven, aber behandelt nicht die Volksmasse als solche. Das negative Urteil über das keltische Sklaventum wird noch durch die Nachricht verstärkt, dass die Sklaven beim Tod ihres Herrn mitgeopfert wurden. Deshalb kann Caesar es auch als Fortschritt werten, wenn er Gallien die römische Zivilisation mit dem Ziel einer humaneren und gerechteren Gesellschaftsordnung bringt (Kremer, S. 217f.).
- 2) Die Schilderung der Druiden als eines sehr mächtigen Standes, der grausame Riten wie Menschenopfer pflegt, lässt die Druiden unheimlich und gefährlich erscheinen. Mit der nur kurzen Erwähnung des Ritterstandes deutet Caesar offenbar dessen geringere Bedeutung an. Dass die Kriegslust der Kelten sich anscheinend gelegt hat, zeigt der kurze Hinweis, dass die meisten Kriege vor Caesars Ankunft stattgefunden haben, und an anderer Stelle seines Werkes (BG VI,24) betont er: „Früher waren die Gallier tapferer als die Germanen, *Deshalb führten die Gallier viele Kriege gegen sie, aber erfuhren letztlich viele Niederlagen, weil sie durch die römische Zivilisation das Luxusleben kennen lernten und gewissermaßen verweichlicht wurden.* So haben sie sich daran gewöhnt, den Germanen unterlegen zu sein,, und nun leugnen sie selbst nicht mehr, dass die Germanen tapferer sind als sie.“

Im Abschnitt, in dem sich Caesar mit der keltischen Religion (4.9.2) befasst, tritt der Kriegsgott Mars auch ins zweite Glied zurück, an erster Stelle steht Merkur, der für den Handel zuständige Gott (Kremer, S. 202ff.).

- 3) Auch Diodor berichtet vor allem über die Menschenopfer der Druiden. Die Tatsache, dass man in der Kaiserzeit unter Tiberius und Claudius gegen die Druiden und ihre Praktiken vorging, scheint mir für die Realität dieser Menschenopfer zu sprechen.

Speziell zu 4.9.2 Die Religion der Kelten

Sekundarstufe I/II:

- 1) Da in Rom Menschenopfer zu Caesars Zeiten offiziell verboten waren, demonstriert dies die ungewöhnliche und grausame Barbarei des gallischen Volkes und beweist damit, welchem Gegner Caesar hier gegenübersteht. Dass die Druiden für diese Barbarei verantwortlich sind, macht sie zum Hauptgegner für Rom (Kremer, S. 216ff.). Caesar will also nicht nur Informationen liefern, sondern auch Emotionen anheizen.
- 2) Bei der Aufzählung der keltischen Götter geht es Caesar darum, die Gemeinsamkeiten mit den Kelten zu betonen und zu beweisen, dass sie so fremd doch nicht sind. Deshalb nennt er die Götter in der römischen Form und zeigt damit an, wo die römische Zivilisation erfolgreich ansetzen könnte. Ebenso interessant ist, dass der Gott des Handels, Merkur, an erster Stelle steht. Dies belegt, dass die Segnungen der römischen Zivilisation und der friedliche Handelsaustausch offenbar Früchte trugen. Der Gott Mars wird unter „ferner liefen“ genannt. Auch dies ist ein Hinweis darauf, dass der Krieg nicht mehr die Hauptbeschäftigung der Kelten darstellt (Kremer, S. 216).
- 3) Dass der Beginn des Tages mit dem Sonnenuntergang angegeben wird, hängt mit der bei alten Völkern üblichen Zeitrechnung nach dem Mond zusammen. 1897 wurde in Coligny (Frkr.) ein keltischer Mondkalender gefunden. Das in 150 Bruchstücke zerlegte Bronzeblech stammt aus dem 2. Jh. n. Chr. und ist das umfangreichste keltische Schriftstück, das wir haben (Demandt, Kelten, S.44).
Was den Beginn der Tageszählung mit Sonnenuntergang betrifft, denke man auch an die Schöpfungsgeschichte in der Bibel. Dort heißt es: „Es wurde Abend und es wurde Morgen, der erste Tag.“ Das heißt, auch hier wurde der Tag vom Abend an gezählt.

Speziell zu 4.9.4 Die Stellung der Frau

Sekundarstufe I:

- 1) Man berichtet immer von dem, was einem fremd erscheint und als außergewöhnlich auffällt. In Griechenland und Rom war es nicht üblich, dass Frauen die Männer schlugen.
- 2) Der Bericht Caesars ist dazu angetan, recht gegensätzliche Gefühle im Leser hervorzurufen. Einerseits zeugt die Vermögensverteilung unter Ehepaaren für die Gleichberechtigung der Frau und ihre Wertschätzung, andererseits belegt die Schilderung vom Umgang mit Frauen, deren Mann unter verdächtigen Umständen stirbt, wiederum die Grausamkeit der Kelten, wie sie sich auch in den Menschenopfern zeigt.
- 3) Die berühmtesten Krieg führenden Frauen der Antike kennen wir aus der Mythologie, nämlich die Amazonen. Auch von manchen Königinnen wissen wir, dass sie sich persönlich ins Schlachtengetümmel stürzten, so z.B. von Kleopatra und Zenobia von Palmyra.

Sekundarstufe II:

- 1) Die Frau in Rom hatte keinerlei politische Rechte, sie konnte am öffentlichen Leben nicht teilnehmen, da sie weder Wahlrecht besaß noch ein politisches Amt übernehmen konnte - es sei denn es handelte sich um ein Priesteramt. Dennoch genoss die Frau in Rom ein höheres Ansehen als in Griechenland, wo sie gänzlich aufs Haus beschränkt war. So wird überliefert, dass Frauen in der Geschichte Roms gegen Gesetze protestierten und auf dem Forum dagegen demonstrierten, so z. B. als gegen Ende der Republik den reichsten Frauen Roms eine Kriegssteuer aufgebürdet werden sollte. Die Wertschätzung der Familie im alten Rom war es wohl, die auch der Frau als notwendigem und wertvollen Bestandteil der Familie ein größeres Ansehen in der Gesellschaft verschaffte, obwohl ihre Stellung in der Öffentlichkeit nicht durch politische Rechte untermauert wurde. Die Frau steht dem Haushalt vor, ihr obliegt die Erziehung der Kinder. Sie empfängt zusammen mit ihrem Mann die Gäste und nimmt auch an den Mahlzeiten teil, was z.B. einer griechischen Frau strikt verboten war. Sie ist nicht auf das Haus beschränkt, kann es verlassen und auf der Straße macht man ihr ehrfürchtig Platz.

Allerdings kennen wir kein Beispiel dafür, dass römische Frauen sich in den Krieg eingemischt hätten und zwischen die Schlachtreihen getreten wären, wie es der Text für die keltischen Frauen überliefert. Wie bei den Kelten besaß in Rom der *pater familias* das uneingeschränkte Recht über Leben und Tod aller Familienmitglieder. Die Töchter wurden in Rom im Hinblick auf die Ehe erzogen und vom Vater an einen Mann verheiratet. Die Zwangsverheiratung löst sich erst mit dem Beginn des Prinzipats auf. Die Frau bekommt eine Mitgift, die dem Mann zufällt und in sein Vermögen eingeht – dies zum Unterschied bei den Kelten, weswegen es Caesar wohl auch für erwähnenswert hält. Als Zeichen besonderer Zuneigung galt es, der Frau ein Legat im Falle des Todes ihres Mannes auszusetzen. Für alle Geschäfte und Rechtsakte brauchte die Frau einen Vormund. Diese Vormundschaft verliert allerdings mit der Zeit an Bedeutung (Lit.: V. Zinserling, Die Frau in Hellas und Rom, Leipzig 1972).

- 2) Da gewalttätiges Auftreten von Frauen in Griechenland und Rom nicht an der Tagesordnung war, hielten die antiken Autoren dies für berichtenswert. Denn es war kein Zeichen von Kultiviertheit, und die Einführung römischer Zivilisation war hier für eine Verhaltenskorrektur offenbar notwendig.

Speziell zu 4.10.4 Die Ess- und Trinkgewohnheiten der Kelten

Sekundarstufe I:

- 1) Wie sich die Ess- und Trinkgewohnheiten der Kelten in den Comics von Asterix und Obelix darstellen, das beantwortet 4.14 „Zum Thema: Essgewohnheiten der Gallier“.
- 2) Die Ess- und Trinkgewohnheiten der Gallier kennzeichneten das Volk als barbarisch und unzivilisiert.

Sekundarstufe II:

- 1) Über die Essgewohnheiten der Römer und ihre Tischsitten sind wir besser informiert als über die der Kelten. Die Römer liebten in erster Linie Schweinefleisch, aber auch Geflügel, Wild, Schaf, Lamm, Rind, Ziege, Fisch und Austern. Dass Fleisch auf den Tisch kam, war aber nicht die Regel. Fleisch konnte sich nur der Reiche leisten. Nicht umsonst wurde der lat. Begriff für Vieh *pecus* zum Wort für Geld *pecunia*.

Die Römer tranken gerne Wein, aber diesen nur mit Wasser verdünnt. Es galt als unmäßig, unverdünnten Wein zu trinken. Wasser tranken sie natürlich auch, meist zum Frühstück. Bier kannten die Römer nicht. Die Ägypter brauten aus Gerste Bier, und auch die Kelten pflegten überall, wo sie waren - in Spanien, Gallien, Norditalien -, das Bierbrauen. Bier ersetzte bei ihnen den Wein. Auch in den nördlichen Provinzen konnten sich die Römer offenbar nicht mit dem Bier anfreunden.

- 2) Der normale Satz Tafelgeschirr pro Person bestand aus einem tiefen Teller, einem kleineren Napf und einem größeren schüsselförmigen Gefäß für Soßen. Das Esszimmer hieß bei den Römern *Triclinium*. Darin steckt das griech. Wort *tri* > *drei* und *Kline* > *Liege*, d. h. also, dass üblicherweise 3 Liegen im Raum standen, was belegt, dass die Mahlzeiten im Liegen eingenommen wurden. Wenn man Gäste hatte, konnte die Anzahl der Liegen natürlich vergrößert werden. Da das Wort *Triclinium* ursprünglich aus dem Griechischen stammt, nahm man auch an, dass das Speisezimmer bei den Griechen genauso aussah, doch scheint dies nicht der Fall gewesen zu sein. Die Griechen stellten mehr Tische und Klinen auf und ordneten sie auch anders an als die Römer. Die Speisen wurden den Gästen auf Dreifuß- oder Klapp Tischgestellen serviert. Diese Tische standen zwischen den Klinen. Da im Liegen gegessen wurde und das Liegen nicht unbedingt eine bequeme Haltung ist, um mit Messer und Gabel zu hantieren, verzichteten die Römer auch auf diese Teile des Bestecks und ließen sich das Essen von ihren Sklaven mundgerecht servieren, d.h. entweder war das Essen klein geschnitten und wurde mit den Fingern gegessen oder es konnte mit einem kleinen Löffel verzehrt werden. Diese kleinen Löffel hatten einen spitzen Stiel, mit dem man mundgerechte Happen aufpicken und in Soße tunken konnte, in der Handhabung also ähnlich wie unsere Fonduegabeln. Da man auch mit den Fingern aß, gehörte es zur Hygiene, sich zwischendurch die Hände zu waschen. Ein Sklave goss dem Gast aus einer Kanne Wasser über die Hände, das in einer flachen Schale aufgefangen wurde. In der Küche kamen natürlich Messer zum Zerteilen der Speisen zum Einsatz. Da die Römer die Tiere in erster Linie als Nutztiere zum Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft hielten, wurden sie erst geschlachtet, wenn sie alt waren, d.h. das Fleisch war zäh. Deshalb liebten es die Römer, das Fleisch zu kochen. Eintöpfe und Gulasch standen vorrangig auf dem Speisezettel, breiiges Essen wurde bevorzugt. Auch das Braten des Fleisches an Spießen war in Rom bekannt, kam aber eher selten vor. Das Fleisch, das man briet, wurde zumeist vorher gekocht, um es weich zu machen. Weil der Fleischgeschmack wohl meist fade war und die Qualität nicht sehr gut, liebten die Römer auch stark gewürzte Soßen, die in ihrer Herstellung sehr kompliziert waren.

Speziell zu 4.11 Plinius über einen Brauch bei den Druiden

Sekundarstufe I:

- 1) In der modernen Pflanzenheilkunde wird die Mistel vor allem gegen Bluthochdruck und auch therapiebegleitend in der Krebsbehandlung eingesetzt - wobei die Betonung auf therapiebegleitend liegt, sie ist nicht als alleinige Behandlung zu empfehlen. Die Beeren der Mistel sind leicht giftig und deshalb ist vor deren Verzehr zu warnen.
- 2) In *Asterix der Gallier* sieht man Miraculix in einer Eiche hängen. Die Mistel hat er offensichtlich gerade abgeschnitten. Denn man sieht sie vom Baum fallen. Allerdings denken Asterix und Obelix, die unter dem Baum stehen, nicht daran, die Mistel mit einem weißen Tuch aufzufangen, obwohl es Unglück bringen sollte, die Mistel fallen zu lassen. Auch von der das Mistelschneiden begleitenden Zeremonie, von der Plinius berichtet, ist hier nicht die Rede. (Näheres s. 4.14 zu den Druiden)

Sekundarstufe II:

- 1) Im Volksglauben galt die Mistel als Abwehrmittel gegen Blitz, Krankheit und Verhexung. Volkstümliche Namen der Mistel lauten auch: Hexenbesen, Hexenchrut, Drudenfuß, Donarbesen. In der nordischen Sage von Balder und Höd tötet Höd seinen Bruder Balder mit einem Mistelzweig (E. Mudrak, Nordische Götter- und Heldensagen, 27. Aufl. Würzburg 2005). In der griechischen und römischen Mythologie spielt die Mistel kaum eine Rolle. Hinweisen kann man auf den volkstümlichen Brauch, Misteln als Weihnachtsschmuck an Haustüren aufzuhängen. In England ist es zu Weihnachten üblich, sich unter einem Mistelzweig zu küssen. Wer sich unter Misteln küsst, soll ein glückliches Liebespaar werden.
- 2) Die Mistelarten, die bevorzugt auf Eichen wuchsen, hatten gelbrote Beeren und dienten zur Bereitung des Vogelleims für die Ruten, mit denen man Vögel fing. Zeugnisse hierfür liegen schon aus der Antike vor. Dieser zähe Leim der Mistel, der lat. *viscum* hieß, führte zu unserem Fremdwort *Viskosität*, was so viel wie „Zähigkeit (von Flüssigkeiten), Klebrigkeit“ bedeutet, davon abgeleitet das Adjektiv: *viskos/viskös* „leimartig, zähflüssig“. Der Vogelfang mit Leimruten inspirierte auch unsere Redensart: „Jemandem auf den Leim gehen“. Von Frauen als Amulett getragen sollte die Mistel die Fruchtbarkeit fördern. Auch gegen Geschwüre kam die Mistel in der Antike zum Einsatz.
- 3) In der modernen Pflanzenheilkunde wird die Mistel vor allem gegen Bluthochdruck und auch therapiebegleitend in der Krebsbehandlung eingesetzt (s. auch 4.11, Sek.I, Antwort 1). Auch bei Verdauungs- und Stoffwechselbeschwerden, Epilepsie, Ekzemen kann die Mistel zum Einsatz kommen. Die Beeren der Mistel sind leicht giftig und deshalb ist vor deren Verzehr zu warnen.

4.14 Kommentar aus der Sicht von Asterix und Obelix zu Caesar, Diodor und Plinius

Zum Thema: Druiden

Bei Asterix und Obelix heißt der Vorzeigedruide Miraculix, was so viel bedeutet wie „der Wunder wirkt“. Er trägt nicht wie die übrigen Dorfbewohner Hosen, die als typisches Kleidungsstück der Kelten galten, sondern immer ein weißes Gewand, das bei Plinius als „Amtstracht“ der Druiden erwähnt wird. Seine Hauptbeschäftigung ist das Herstellen des Zaubers, der dem kleinen Asterix - und nicht nur ihm - unbändige Kräfte verleiht. Natürlich ist das übertrieben.

Doch lehnen sich die Autoren hier an die Überlieferung bei Plinius an, dass die Kelten besonders die Mistel als heilige Pflanze verehrten, der sie eine alles heilende Wirkung zuschrieben und von der sie glaubten, sie verleihe Fruchtbarkeit. Auch gegen Vergiftungen jeder Art soll sie gewirkt haben. Dass sie besondere Stärke verleiht, wird allerdings nirgends behauptet. Das ist die dichterische Freiheit der Autoren.

Miraculix wird auch mehrfach gezeigt, wie er auf eine Eiche klettert (wie in *Asterix der Gallier*) und Misteln schneidet, die als Schmarotzer auf den Bäumen wachsen. Die goldene Sichel, die dabei zum Einsatz kommt, wird ebenfalls bei Plinius erwähnt. Zur „Ausrüstung“ des Druiden gehört natürlich der kupferne Kessel, in dem er den Zaubers rührt. Kessel sind auch unter den Fundstücken aus der Keltenzeit, einfache für den täglichen Gebrauch und kostbar verzierte, die offenbar für religiöse Zeremonien benutzt wurden. Die keltische Bezeichnung für einen solchen Kessel lautet *bascauda*, wovon sich das englische *basket* ableitet.

Auch wenn sich Miraculix vornehmlich mit Magie beschäftigt, sicherlich ein Gebiet, in dem sich die Druiden auskannten, aber nicht ausschließlich betätigten, so ist er durchgängig als ein weiser alter Mann dargestellt, dem jeder Respekt erweist, dessen Rat gefragt ist und der sich in den Gesetzen auskennt (s. *Das Geschenk Caesars*). Dies entspricht ganz und gar der Schilderung des Ansehens der Druiden in den antiken Texten.

Das jährliche Treffen der Druiden im Land der Carnuten, von dem Caesar berichtet, wird auch in den Comics aufgegriffen. Dort ist die Versammlung allerdings Anlass, Miraculix zum Druiden des Jahres zu wählen und ihm den goldenen Hinkelstein zu verleihen, so in *Asterix und die Goten*. In der *Seher* nutzt ein Betrüger, der sich als Seher ausgibt, die Abwesenheit des Miraculix beim jährlichen Treffen, um das Dorf für sich einzunehmen und die Gastfreundschaft seiner Bewohner auszunutzen. Bei der Rückkehr des Miraculix wird der falsche Seher entlarvt und Miraculix kann seine Unverzichtbarkeit unter Beweis stellen. Von Menschenopfern, die bei Diodor und Caesar mit den Druiden in Verbindung gebracht werden, hören wir nichts in den Comics. Da dies nun wirklich kein Thema ist, das in den witzigen Zusammenhang passt, wird es komplett ausgespart.

Zum Thema: Barden

Völlig konträr zur antiken Überlieferung scheint die Rolle des Troubadix in den Asterix- und Obelixheften ausgestaltet. Denn nach Diodor standen die Barden in gleich hohem Ansehen wie die Druiden. Diese Stellung wird in den Comics nur angedeutet, so wenn Troubadix als Mitglied des Dorfrates auftritt. Meistens ist dies eine stumme Rolle, doch in *Das Geschenk Caesars* meldet er sich zu Wort und bittet darum, dass bei einer Diskussion zwischen Majestix und dem Häuptlingskandidaten Orthopädix die Redezeit eingehalten werden soll. Auch in der Funktion des Lehrers tritt er auf, indem er die Kinder des Dorfs in Rechnen, Geschichte und Musik unterrichtet. Nach den antiken Quellen übernahmen die Barden wie

die Druiden Erzieherfunktionen. Die Leier, die er bei seinen Musikdarbietungen malträtirt, ist auf Darstellungen von Münzen aus Caesars Zeit belegt, bzw. auf einem Götterbild um etwa 100 v. Chr. in der gleichen Weise wiedergegeben.

Wie Majestix und Miraculix trägt er einen Mantel, was ihm rein äußerlich eine herausgehobene Position im Dorf bescheinigt.

Zum Thema: Vertreter der weltlichen Macht

Caesar bezeichnet den weltlichen Stand als Ritter, deren bedeutendste Vertreter ein großes Gefolge um sich versammeln und eine entsprechende Machtstellung genießen. Könige gab es z.Zt. Caesars bei den Kelten nicht mehr.

Die weltliche Macht repräsentiert bei Asterix und Obelix Majestix. Irgendwann in grauer Vorzeit wurde er einmal zum Stammeshäuptling gewählt und hat dieses Amt offenbar auf Lebenszeit inne. Aus antiker Überlieferung wissen wir, dass die Kelten Wahlen kannten (Caesar, BG VII,32-33), aber es gab auch die Sitte, dass das Amt vom Vater auf den Sohn vererbt wurde und dass ein und derselbe Amtsinhaber über Jahre das Amt ausüben konnte, ohne abgewählt zu werden (Caes. BG, I,3;V,54). Majestix' Anordnungen werden zwar von den Dorfbewohnern befolgt, aber wichtige Entscheidungen hat er meist nicht zu treffen. Dass er immer auf einem Schild herumgetragen wird, resultiert aus dem Brauch, dass ein Häuptling durch Schilderhebung in sein Amt gelangen konnte. Natürlich wurde er nicht andauernd auf seinem Schild durchs Dorf getragen und konnte deshalb auch nicht ständig herunterfallen, wie es Majestix passiert.

Zum Thema: Stellung der Frau

Die Frauen des gallischen Dorfes sind in erster Linie damit beschäftigt, gute Hausfrauen und Mütter zu sein. Doch verstehen sie es auf ihre Art, die Männer um den Finger zu wickeln. So befolgt Majestix immer brav die Befehle seiner Frau. In den Comics tritt jedoch auch die Emanze Maestria auf, die die Frauen des Dorfes zur Selbständigkeit erziehen will (*Asterix und Maestria*). Sie ruft heftigen Unmut bei den Männern im Dorf hervor. Wenn man die antiken Quellen liest, die über die Stellung der Frau bei den Kelten berichten, und man erfährt, dass sie sich auch im Krieg einmischten und ihr Urteil von den Männern beachtet wurde, dann wäre Maestria keine solche Ausnahmeerscheinung, als die sie in den Comics dargestellt wird. Aber das gallische Dorf besteht offenbar aus sehr konservativen männlichen Bewohnern.

Die Frau des Fischhändlers Verleihnix (*Das Geschenk Caesars*) scheint zusammen mit ihrem Mann das Geschäft jedoch gleichberechtigt zu führen und anscheinend steckt auch ihr Vermögen, so wie Caesar es von keltischen Ehepaaren berichtet, in dem Geschäft, d.h. wenn ihrem Mann etwas passieren würde, könnte sie das Geschäft alleine weiterführen.

Allerdings muss man sagen, dass die Bedeutung der Frauen bei den Galliern in den Comics ebenso blass bleibt wie in den antiken Quellen, denn wir erfahren nichts darüber, ob z.B. Mädchen in die Schule gingen, wie Ehen zustanden kamen, obwohl wir von Caesar (BG I,18) erfahren, dass es in den höheren Kreisen üblich war, die Frauen zwangszuverheiraten. Ob das auch für die Normalbevölkerung gegolten hat, bleibt offen.

Zum Thema: Religion

Sehr bekannt ist der Ausspruch „Beim Teutates“ als Ausdruck eines Fluches oder von Bewunderung. Inschriften mit diesem Namen sind an Plätzen, an denen Kelten siedelten, gefunden worden. Genaueres wissen wir über Teutates nicht. Der römische Dichter Lucan

behauptet von ihm (I, 444-446), dass ihm Menschenopfer dargebracht wurden. Dies war für die Römer Anlass, ihn mit ihrem Kriegsgott Mars gleichzusetzen. Aber es existieren in antiken Kommentaren auch Gleichsetzungen mit Merkur.

Zum Thema: Aussehen der Gallier

In den Comics kommen blonde und rothaarige Gallier vor, aber dem Schönheitsideal von durchtrainierten, strammen Muskeln und entsprechender Körpergröße entspricht eigentlich keiner. Obelix ist zu dick, um diesem Ideal nahezukommen. Die typische Keltenfrisur, die Diodor beschreibt, trägt im Grunde nur Troubadix. Die meisten Gallier in den Asterix – und Obelixheften tragen Zöpfe. Dass männliche Gallier Zöpfe gehabt haben, dafür gibt es keinen Beleg. Der Kessel von Gundestrup zeigt allerdings Frauen mit größeren und kleineren Zöpfen. Schnurbärte und Oberlippenbärte lassen sich an keltischen Menschendarstellungen belegen. Was die Barttracht angeht, halten sich Asterix und Obelix an die Mode der Vornehmen. Sie rasieren sich die Wangen glatt. Dies wird in den Comics häufiger gezeigt. Dabei benutzen sie die Art von Rasiermesser, die in keltischen Gräbern gefunden wurde. Beim Rasieren schauen sie in einen blank polierten Pfannenboden. Dies ist durchaus realistisch gesehen. Denn damals kannte man noch kein Spiegelglas, und man benutzte zu diesem Zweck blank poliertes Metall.

Zum Thema: Essgewohnheiten der Gallier

Beim Dorffest, mit dem jedes Heft endet, sitzen alle Dorfbewohner nicht, wie Diodor es beschreibt, auf dem Boden, sondern an einem langen Tisch und auf Stühlen. Nach Ausweis des antiken Autors Athenaios (Deipnosoph.IV,36,1) waren Tische bei den Kelten wohl bekannt. Auch sieht man in den Comics meist nur, dass Fleisch am Spieß gebraten und nicht in Kesseln gekocht wird. Das von Obelix so geliebte Wildschwein war in der Tat eine der beliebtesten Speisen bei den Kelten.

Die Dorfbewohner nehmen ihr Fleisch in die Hand und nagen es ab. Teller, die in den Comics auf dem Tisch stehen, waren bei den Kelten aus Silber oder Ton. Die Trinkhörner sind nicht unbedingt authentisch. Aber man fand sie als Importgut in keltischen Fürstengräbern, so etwa im Grab des Fürsten von Hochdorf. Im Alltag werden eher Becher zum Trinken gedient haben, bei einfachen Leuten aus Ton, bei betuchteren aus Silber. Getrunken wurde Wein, der von Massilia (Marseille) und aus Italien importiert wurde, allerdings unvermischt, was bei Griechen und Römern unüblich war. Nachgewiesen sind auch Honiggetränke, von denen Reste in Gefäßen aus der Keltzeit gefunden wurden.

Zum Thema: Krieg, Bekleidung, Waffen:

Das, was den Römern als Erstes bei den Galliern auffiel, waren die Hosen. So tragen unsere Gallier in dem kleinen keltischen Dorf auch alle Hosen – bis auf Miraculix. Nach dem Bericht Diodors war die Kleidung der Kelten auffallend bunt und gemustert. Auch dem tragen die Comics Rechnung, wenn wir uns die breit gestreifte Hose des Obelix anschauen. Mit Karos ist das Hemd von Troubadix verziert. Die Hemden wurden mit goldenem oder silbernen Gürtel geschnürt, wie Asterix das vorführt.

Was die Gegner der Kelten erstaunte, war die Tatsache, dass sich Kämpfer auch nackt in die Schlacht begaben. Ganz nackt sehen wir die Gallier nicht, aber Obelix zeigt sich zumindest mit nacktem Oberkörper. Das auch das üblich war, ist von den keltischen Hilfstruppen Hannibals bei Livius bezeugt.

Ihre Tapferkeit, Kampfeslust und Wildheit, den unglaublichen Lärm, den sie veranstalteten, wenn sie sich ins Getümmel stürzten, das blecherne Tönen der Signalhörner, das alles ist bildlich eindrucksvoll in Szene gesetzt in *Asterix bei den Belgiern*.

Was die Bewaffnung der Gallier angeht, so machen die Autoren Goscinny und Uderzo Kompromisse. Das Schwert des Asterix ist nämlich relativ kurz. Doch in der Regel trugen die Kelten Langschwerter. Allerdings gibt es beim antiken Schriftsteller Strabo (um die Zeitenwende) die Bemerkung, dass das Schwert der Kelten ihrer Körpergröße angepasst sei (IV,4,3). Da Asterix nun wahrlich nicht groß ist, wäre er sicher über ein Langschwert gestolpert.

Was die Helme angeht, so haben sich die Autoren auch Freiheiten erlaubt. Der Helm des Obelix ist mit Hörnern verziert, wie dies in der antiken Literatur belegt ist. Aber Asterix hat zwei Federn am Helm. Nun wissen wir zwar, dass Vögelköpfe üblich waren, von Federn hören wir nichts. Allerdings handelt es sich bei Federn um organisches Material, das sich nicht erhalten hat. Auch ein Federbusch wäre somit als Helmschmuck möglich, ohne dass es archäologische Zeugnisse dafür gibt. Allerdings hat die Helmschmückung des Asterix noch einen nationalen Bezug zum Ursprungsland der Comics, Frankreich. Ein federgeschmückter Helm ist auf den Gauloisesschachteln abgebildet.

Dass Obelix ständig einen Hinkelstein mit sich herumschleppt, soll natürlich Ausdruck seiner Stärke sein. Doch stammen die Menhire – um einen solchen handelt es sich ja bei dem Hinkelstein des Obelix – aus einer weit früheren Zeit und haben mit den Kelten nichts zu tun. Man datiert diese Steine auf eine Zeit von 3000 bis 1000 v. Chr. Doch brachte man im 16. und 17. Jh. tatsächlich die Menhire mit den Kelten in Verbindung.

Zum Thema: Goldreichtum

Worauf in den Comics kaum angespielt wird, ist der Goldreichtum der Gallier und ihr Schmuckbedürfnis. Nur ganz selten finden sich Hinweise darauf, so wenn Asterix und Obelix unzählige goldene Sichel in einem unterirdischen Stollen entdecken (*Die goldene Sichel*).

(Lit.: M. Fuhrmann, *Asterix der Gallier und die römische Welt. Betrachtungen über einen geheimen Miterzieher im Lateinunterricht*, in: *Alte Sprachen in der Krise?* Stuttgart 1976, S.105ff.; R.v. Royen / S.v.d.Vegt, *Asterix – Die ganze Wahrheit*, München 1998)

5 *Literaturverzeichnis*

Wissenschaftliche Literatur für Erwachsene

- Ade, D. / Willmy, A., Die Kelten, Stuttgart 2007 (Theiss WissenKompakt)
- Archäologie in Deutschland, Schwerpunktthema: Mittelsteinzeit, 4/1999, S.14ff.
- Archäologie in Deutschland, Schwerpunktthema: Neandertaler, 2/1998, S. 18ff.
- Archäologie in Deutschland, Thema: Die Anfänge des Neolithikums, 3/2006, S. 18ff.
- Bick, A., Die Steinzeit, Stuttgart 2006 (Theiss WissenKompakt)
- Birkhan, H., Germanen und Kelten bis zum Ausgang der Römerzeit. Der Aussagewert von Wörtern und Sachen für die frühesten keltisch-germanischen Kulturbeziehungen, 1970
- Dannheimer, H. (Hrsg.), Das keltische Jahrtausend. Ausstellungskatalog Rosenheim 1993
- Demandt, A., Antike Staatsformen. Eine vergleichende Verfassungsgeschichte der antiken Welt, Berlin 1995
- Demandt, A., Die Kelten, München 5. Aufl. 2005 (Beck'sche Reihe)
- Fuhrmann, M, Asterix der Gallier und die römische Welt. Betrachtungen über einen geheimen Miterzieher im Lateinunterricht, in: Ders., Alte Sprachen in der Krise? Analysen und Programme, 1976, S.105ff.
- Gschlössl, R., Im Schmelztiegel der Religionen. Göttertausch bei Kelten, Römern und Germanen, Mainz 2006
- Hatt, J.J., Kelten und Gallo-Romanen, 1970
- Heubner, F., Das Feindbild in Caesars Bellum Gallicum, in: Klio 56, 1974, S.103ff.
- Jockenhövel, A. / Kubach, W., Bronzezeit in Deutschland, Stuttgart 1994
- Keefer, E., Steinzeit, Stuttgart 1993
- Koutroubas, D.E., Die Darstellung der Gegner in Caesars Bellum Gallicum, Diss. Heidelberg 1972
- Krause, A., Die Welt der Kelten, Frankfurt-New York 2004
- Kremer, B., Das Bild der Kelten bis in die augusteische Zeit, Stuttgart 1994
- Kuckenburg, M., Die Kelten in Mitteleuropa, Stuttgart 2004
- Ders., Kultstätten und Opferplätze in Deutschland. Von der Steinzeit bis zum Mittelalter, Darmstadt 2007
- Maier, B., Kleines Lexikon der Namen und Wörter keltischen Ursprungs, 2. Aufl. München 2004
- Ders., Lexikon der keltischen Religion und Kultur, 1994
- Ders., Die Kelten. Ihre Geschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 2000
- Meller, H., Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren, Stuttgart 2004
- Menghin, W., Der Berliner Goldhut und die goldenen Kalendarien der alteuropäischen Bronzezeit, in: Acta Praehistorica et Archaeologica 32, 2000, S. 31ff.
- Menghin, W. (Hrsg.), Menschen. Zeiten. Räume – Archäologie in Deutschland, Stuttgart 2002
- Menschenzeit. Geschichten vom Aufbruch der frühen Menschen, hrsg. von Reiss-Engelhorn-Museen Mannheim, Mainz 2003
- Mensching, E., Caesars Interesse an Galliern und Germanen, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 227, 1975, S. 9ff.
- Müller-Beck, H., Die Eiszeiten. Naturgeschichte und Menschheitsgeschichte, München 2005
- Ders., Die Steinzeit. Der Weg der Menschen in die Geschichte, 3. verb. Aufl. München 2004 (Beck'sche Reihe)
- Paul, L., Die Kelten am Rande der antiken Staatenwelt, in: Bonner Jahrbücher 197, 1997, S.1ff.
- Penrose, J., Rom und seine Feinde. Kriege, Taktik, Waffen, Stuttgart 2007

Prinz, F., Kelten, Römer und Germanen. Deutschlands Frühgeschichte, 2. Aufl. München-Zürich 2005

Rothenberger, K.-H. / Scherer, K. / Staab, F. / Keddigkeit, J, Pfälzische Geschichte Bd.1, 2. verb. Aufl. Kaiserslautern 2002

Van Royen, R. / van der Vegt, S., Asterix - Die ganze Wahrheit, München 1998

Schrenk, F., Die Frühzeit des Menschen. Der Weg zum Homo sapiens, 4. neubearb. Aufl. München 2005

Schrenk, F. / Müller, St., Die Neandertaler, München 2005

Sperber, L., Goldene Zeichen. Kult und Macht in der Bronzezeit, Begleitheft zur Ausstellung im Historischen Museum der Pfalz Speyer, Landau 2005

Ders., Die Vorgeschichte, Historisches Museum der Pfalz Speyer, Stuttgart 1995

Simon, J., Das Zeitalter der Kelten, Düsseldorf 1996

Verhart, L., Den Kelten auf der Spur, Mainz 2007

Wells, P.S., Die Barbaren sprechen. Kelten, Germanen und das römische Europa, Darmstadt 2007 (Princeton 1999)

Lehrbuchabhängige Materialien

Lernerlebnis. Entdecken-Handeln-Verstehen.
Tewes-Eck, R./Dunkel, E.: Ur- und Frühgeschichte, Paderborn 2005

Neue Medien: Geschichte

Kelten. Dürrenberg/Hallein. DVD mit Animationsfilmen zum Salzbergbau, zur Siedlungsstruktur, zum Fürstengrab u.v.m., ca. 50 Min. 7reasons, Wien

Literatur für Kinder und Jugendliche

Steinzeit

Ballinger, E., Der Gletschermann. Ein Steinzeitkrimi. Arena TB 2005 (ab 12 J.)

Ders., Der Höhlenmaler, Abenteuer Geschichte, Arena TB 2002 (ab 12 J.)

Bauer, I., Steinzeit-Wissen. Leselöwen. Abenteuer- und Sachgeschichten, Loewe Verlag 2007 (ab 8 J.)

Baumann, G. u. F., Mit Mammut nach Neandertal. Kinder spielen Steinzeit, Ökotopia-Verlag, 2. Aufl. Münster 1996

Beyerlein, G., Steinzeit, Die Welt unserer Vorfahren, Arena 2008 (ab 8 J.)

Dies., Gabriele Beyerlein erzählt von den Steinzeitjägern, Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg (Reihe: Erde-Wasser-Feuer-Luft)

Dies., Gabriele Beyerlein erzählt vom Gletschermann, Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg (Reihe: Erde-Wasser-Feuer-Luft)

Dies., Gabriele Beyerlein erzählt von den Keltenfürsten, Verlag Friedrich Oetinger, Hamburg (Reihe: Erde-Wasser-Feuer-Luft)

Bruce, J., Dein Abenteuer in der Steinzeit. Lesen und Erleben. Tessloff Wissen, Tessloff 2007 (ab 7 J.)

Friedrichs, Fr., Steinzeitgeschichten. Leselöwen, Loewe-Verlag 2007 (ab 8 J.)

Gutschalk-Helmling, B., Der Sohn des Steinzeitjägers. Abenteuer/Rätsel (Abenteuergeschichte mit vielen kniffligen Rätseln), Arena 2004 (ab 9 J.)

Harris, N., Leben in der Steinzeit. Abenteuer Zeitreise, Bibliogr. Inst. Mannheim 2004 (ab 7 J.)

Hauenschild, L., Steinzeit. Frag mich was, Loewe-Verlag 2008 (ab 5 J.)

Hohler, Fr., Tschipo in der Steinzeit. Ravensburger TB, Ravensburger Buchverlag 2000 (ab 10 J.)

Kuhn, W., Mit Jeans in die Steinzeit. Ein Ferienabenteuer in Südfrankreich, dtv TB DTV, 26. Aufl. 2007

Lornsen, D., Rokal der Steinzeitjäger. Thienemann-Verlag 1987 (ab 8 J.)

Panafieu, J.-B. de, Die Steinzeitmenschen. Wissen erleben, Arena 2002 (ab 8 J.)

Paver, M., Chronik der dunklen Wälder. Wolfsbruder; Torak - Wanderer zwischen den Welten, cbj, Sonderausgabe 2007 (ab 10 J.)

Pelot, P., Das Leben in der Steinzeit. Weltgeschichte für junge Leser, Knesebeck 2007 (ab 9 J.)

Thilo: SOS aus der Steinzeit. 1001 Abenteuer, Loewe-Verlag 2006 (ab 9 J.)

Bronzezeit

Beyerlein, G., Der goldene Kegel, Thienemann-Verlag 2007 (ab 10 J.)

Sutcliff, R., Scharlachrot, Urachhaus 2007 (ab 11 J.)

Kelten

Carter, P., Madatan, Freies Geistesleben 2000 (ab 13 J.)

Garner, A., Der Mond von Gomrath, Freies Geistesleben 2003 (ab 12 J.)

Grant, N., Die Kelten. Folienbuch (mit Aufdeckfolien). Alltagsleben damals, Tessloff 2003 (ab 10 J.)

Holler, R., Das Geheimnis des Druiden. Ein Ratekrimi aus der Zeit der Kelten. Tatort Geschichte, Loewe-Verlag 2006 (ab 10 J.)

Sutcliff, R., Lied für eine dunkle Königin, Freies Geistesleben 1996

Keltische Sagen

Hohlbein W./ Hohlbein, H., Die Legende von Camelot, Sonderausgabe 3 Bde., Ueberreuther 2005 (ab 12 J.)

Kerven, R., König Artus und die Ritter der Tafelrunde, Gerstenberg 2006 (ab 10 J.)

Kratzer, H., Keltische Sagen, Ueberreuther 2005 (ab 12 J.)

Laurin, M., Parzival auf der Suche nach dem Gral, erzählt nach Wolfram v. Eschenbach, Neuausg. 2. Aufl., Freies Geistesleben 2004 (ab 11 J.)

Lechner, A., König Artus. Die Geschichte von König Artus, seinem geheimnisvollen Ratgeber Merlin und den Rittern der Tafelrunde, Arena TB 2001 (ab 12 J.)

Dies., Parzival. Auf der Suche nach der Gralsburg. Neu überarb., Arena TB 2008 (ab 12 J.)

Lewin, W., Artussagen, Loewe-Verlag 2007

Morris, G., Platz für Parzivals Pagen. Carlsen 2003 (ab 12 J.)

Sutcliff, R., König Artus und die Abenteuer der Ritter der Tafelrunde, dtv TB (dtv Junior) 2008 (von 12-14 J.), erscheint voraussichtlich August 2008

Dies., König Artus und die Abenteuer der Ritter von der Tafelrunde, Sonderausg. 2003, Freies Geistesleben 2003 (ab 10 J.)

Yolen, J., Das Geheimnis des magischen Schwertes. Ein Artus-Roman, Carlsen TB 2004 (ab 12 J.)

Hörbücher für Kinder

Karlheinz Koinegg, Die unglaublichen Abenteuer des Ritters Parzival (Der Hörverlag 2 CDs Hörspiel, ca. 92 Min.)

Karlheinz Koinegg, König Artus und die Ritter der Tafelrunde (Der Hörverlag 3 CDs, 210 Min.), ab 12 J.